

Jan Schwill  
Alfred K. Tremel

Begegnung der Kulturen  
Was kann die interkulturelle Pädagogik von Otto Friedrich Bollnow lernen?\*

Vorwort

Die beiden in diesem Band versammelten Beiträge behandeln das Werk und die Person Otto-Friedrich Bollnow aus dem Blickwinkel einer interkulturellen Pädagogik, der es um die Anregung und Begleitung von Lernprozessen im Horizont von Kontakten mit fremden Kulturen und ihren Menschen geht. Im Mittelpunkt des ersten Beitrages von Jan Schwill steht dabei die Aufarbeitung und Dokumentation der Japan-Kontakte Otto Friedrich Bollnows. Mit diesem Text, der die überarbeitete und gekürzte Fassung einer Diplomarbeit an der Universität der Bundeswehr Hamburg darstellt, wird ein in der Fachliteratur häufig angemahntes Desiderat aufzuarbeiten versucht. Der zweite Text von Alfred K. Tremel geht der Frage nach, was die Interkulturelle Pädagogik von Otto Friedrich Bollnow lernen kann.

Hamburg, im April 2001

Jan Schwill Alfred K. Tremel

Inhalt

Vorwort 1

Jan Schwill: Begegnung der Kulturen - Otto Friedrich Bollnow in Japan 2

1. Einleitung und Methode 2
2. Der zeitliche Ablauf der Besuche Bollnows in Japan 6
3. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit aus den japanischen Kontakten Bollnows 10
  - 3.1 Die Kontakte Bollnows zu seinen japanischen Schülern in Deutschland 10
  - 3.2 Die Aufgabe einer wirklichen Begegnung 14
  - 3.3 Die Betrachtung der pädagogischen Zusammenarbeit durch die Zeitschrift „Kultur und Erziehung“ 18
4. Die Einflussnahme der japanischen Kontakte auf die wissenschaftliche Arbeit und Person Bollnows, oder: „Der Japaner in mir“ 21
5. Zusammenfassung 25
6. Literatur 29

Alfred K. Tremel

Das Eigene und das Fremde verstehen, oder: Was kann die interkulturelle Pädagogik von Otto Friedrich Bollnow lernen? 31

1. Das Vorbild - oder die Begegnung mit dem Menschen 31
2. „Einfache Sittlichkeit“ statt hoher Ideale 33
3. Das Verstehen des Fremden und des Eigenen 34
4. Das Lernen von fremden Kulturen 35
5. Literatur 35

---

\* Erschienen in der Schriftenreihe: Hamburger Beiträge zur Erziehungs- und Sozialwissenschaft Heft 1. Hamburg, April 2001. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

## Jan Schwill

## Begegnung der Kulturen - Otto Friedrich Bollnow in Japan

1. Einleitung und Methode<sup>1</sup>

Otto Friedrich Bollnow ist einer der großen Pädagogen und Philosophen des letzten Jahrhunderts. Er war der Begründer der nach ihm benannten „Bollnow-Schule“ in Tübingen, die namhafte Wissenschaftler hervorbrachte.

Geboren 1903 in Stettin, widmete sich Bollnow, nachdem er in theoretischer Physik bei Max Born promoviert hatte, dem Studium der Philosophie und Pädagogik. 1931 habilitierte er in Göttingen bei den Dilthey-Schülern Georg Misch und Hermann Nohl und folgte 1953 einem Ruf als Nachfolger Eduard Sprangers an die Universität Tübingen.

1988 publizierte er noch einmal eine Sammlung von Aufsätzen aus dem Grenzgebiet von Philosophie und Pädagogik (Bollnow 1988). Damit widmete sich Bollnow: „(...) der die beiden Fächer jahrzehntelang gleichzeitig vertreten hat, noch einmal dem großen Thema seines Lebens: dem Praktischwerden der philosophischen Theorie und dem philosophischen Durchdringen der pädagogischen Praxis. Beides hängt nach seinem Verständnis aufs Engste miteinander zusammen: Erziehung ist für Bollnow nur möglich in einem Raum philosophischer Besonnenheit, die sich als philosophische Anthropologie primär an ethischen Phänomenen orientiert (...)“ (Alexander 1988, Umschlag).

Wer sich mit dem Leben und Schaffen des 1991 verstorbenen Bollnow beschäftigt, stößt immer wieder auf seine Beziehungen zum asiatischen Kulturraum, insbesondere zu Japan. In der Fachliteratur gibt es viele, aber sehr verstreute Hinweise auf ein außerordentlich erfolgreiches Wirken nicht nur in Deutschland, sondern gerade auch in Japan. Insgesamt wurden zahlreiche Aufsätze sowie 28 Bücher Bollnows ins Japanische übersetzt.

Klaus Giel fragte Bollnow in einem veröffentlichten Gespräch: „Sie haben einen ungeheuren Einfluss in Japan ausgeübt. Wie ist er zu erklären? Man hat sehr viele Werke von Ihnen ins Japanische übersetzt, ferner eine Zeitschrift gegründet, Institute im Sinne der Ausrichtung Ihrer pädagogischen Arbeit umbenannt usw.“ (Nipkow 1991, 55). Die Antworten auf Fragen in diese Richtung fallen bei Bollnow [7/8] nur kurz aus. Göbbeler und Lessing bezeichnen ihn als einen sehr bescheidenen Menschen mit einer großen Zurückhaltung in allen persönlichen Dingen. In dem Gesprächswochenende 1982 zwischen Göbbeler, Lessing und Bollnow gibt es nur wenige Sätze Bollnows auf die Frage: „Wir erfahren von japanischen und koreanischen Gästen häufig, daß gerade im ostasiatischen Bereich Ihre Schriften eine sehr große Verbreitung erfahren haben, und man kann hier auf eine gewisse Kontinuität, die bis Spranger reicht, hinweisen. Worauf führen Sie diese starke Wirkung zurück?“ (Göbbeler/ Lessing 1984, 86). Scheilke bezeichnet Japan sogar als zweite geistige Heimat Bollnows und fragt, ob dies mit der eigentümlichen japanischen Gesprächskultur zusammenhängt (vgl. Scheilke 1991, 59).

Über die jahrzehntelangen persönlichen Beziehungen zwischen Bollnow und Japan existieren von Bollnow selbst wenig Aufzeichnungen. Von vielen Kollegen wird er als äußerst bescheidener Mensch beschrieben, so dass hier die Erklärung für wenig vorhandenes und veröffentlichtes Material zu finden sein kann. Meistens waren es nur Andeutungen oder kurze Anrisse, die Bollnow zur Beantwortung der ihm gestellten Fragen beitrug, ebenso gab es von Fachkollegen nur wenige Beiträge, die seine innigen Beziehungen zu Japan näher untersuchten. Die ausführlichsten Untersuchungen hierzu wurden von ehema-

---

<sup>1</sup> Für die Hilfe bei den umfangreichen Recherchen und ihrer methodischen Auswertung gilt mein Dank vielen Menschen. Als erstes möchte ich mich bei meinem akademischen Lehrer, Herrn Professor Dr. rer. soc. Alfred K. Tremel bedanken, der mich zu diesem speziellen und interessanten Thema führte und fortlaufend sehr gut betreute. Ich danke ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Friedrich Kümmel (Tübingen), der sofort mein Ansprechpartner in den fachlichen Fragen um die Beziehungen Bollnows zum japanischen Kulturkreis wurde. Durch seine Vermittlung mit ehemaligen Schülern Bollnows in Japan entstand ein intensiver Gedankenaustausch zwischen mir und den Herrn Prof. Takashi Morita (Fukushima), Prof. Hideakira Okamoto (Fukuoka), und Prof. Yukio Oda (Chiba), für deren unerschöpfliche Geduld und überaus schnelle Unterstützung bei meinem Vorhaben ich mich sehr bedanke. Dank ihrer Mithilfe und bereitwilliger Beantwortung der Fragebögen konnten auch Aspekte außerhalb publizierter Quellen in die Arbeit aufgenommen werden. Nicht zu vergessen ist auch das Universitätsarchiv in Tübingen, wobei Frau Irmela Bauer-Klöden für ihre schnelle und unkomplizierte Hilfe bei der Beschaffung nur dort vorhandener Schriften besonderer Dank gebührt. Hilfe habe ich auch vom Seminar für Sprache und Kultur Japans der Universität Hamburg erfahren. Ich danke Herrn Prof. Dr. Yamamori für die Übersetzungen japanischer Materialien. Ich danke meiner Mutter Anita Schwill für die Überführung der Diplomarbeit in die neue Rechtschreibung, die Zitate wurden jedoch in ihrer damaligen Schreibweise überlassen.

ligen japanischen Schülern Bollnows, zum Beispiel von Takashi Morita und Hideakira Okamoto, durchgeführt.

Von deutscher Seite beschreibt Wolfgang Wilhelm in dem Aufsatz „O.F. Bollnows fernöstlicher Wirkungskreis“ nur kurz dessen Wirken. Wilhelm merkt an: „Weshalb Bollnows Werk in Japan so großen Anklang fand, wäre einer ausführlichen Untersuchung wert“ (Wilhelm 1984, 171). Wilhelm stellt den Erfolg Bollnows in Japan sogar über den Erfolg in Deutschland: „Wenngleich Bollnows Gedanken in Japan die nachhaltigste Resonanz gefunden haben, sollte man nicht übersehen, daß sie auch in anderen ostasiatischen Ländern - vor allem in Korea und Taiwan - Wirkung entfalteten. Wie erklärt sich diese? Gibt es in seiner Philosophie einen ‚asiatischen Zug‘, der zu jener erstaunlichen breiten fernöstlichen Rezeption beigetragen hat?“ (Wilhelm 1984, 175).

Kenzo Suzuki erinnert sich: „Unser Bollnow ist am 7. Februar 1991 gestorben. (...) Als ich am 10. Februar auf den Campus fuhr (...) kamen mir einige Kollegen mit der Frage entgegen, ob ich schon wisse, daß Prof. Bollnow verstorben sei. Einer reichte mir einen Zeitungsausschnitt vom Vortage. Bollnow war in Japan ein berühmter Mann, dessen Bücher viel gelesen wurden. Oft wurde ich wegen meiner Bekanntschaft mit ihm beneidet“ (Suzuki 1991, 114). Minoru Murai beschreibt die [8/9] Betroffenheit über Bollnows Tod als einen: „(...) Verlust nicht allein eines weltweit anerkannten Vertreters der existentialistischen und phänomenologischen Philosophie und Pädagogik, die von allen japanischen Gelehrten und Lehrern mit einer besonderen innigen Verbundenheit verehrt wurde, war er doch die wissenschaftliche Verkörperung einer Erziehung, die in einem tiefgreifenden Bezug zum Menschen begründet ist“ (Murai 1991, 1)<sup>2</sup> Murai fragte sich in seinem Aufsatz, woran es liegen könne, dass Bollnow als europäischer Gelehrter von den Japanern so stark verehrt und mit freundschaftlichen Gefühlen geliebt wurde. Er führte weiter aus: „Viele ausländische Gelehrte genossen seit der Meiji-Zeit<sup>3</sup> bei uns eine achtungsvolle Verehrung. Keiner von ihnen erweckte aber neben Ehrfurcht so viele Gefühle der Zuneigung und persönlicher Vertrautheit wie Otto Friedrich Bollnow. Dieser Unterschied mag wohl darin liegen, daß er - über sein Wissen und seine Ideen hinaus - in seiner gefühlsmäßigen Verbundenheit mit den Menschen, mit der Natur und mit der Welt vieles mit uns gemeinsam hatte und er diese Haltung in seiner Persönlichkeit in einem Maße verkörpert, wie es uns selbst wohl unerreichbar ist“ (ebd., 1 ff.). Eberhard Scheiffele beschreibt in seinem Aufsatz nach dem Tod Bollnows die Atmosphäre zwischen Bollnow und seinen japanischen Kollegen bei seinem letzten Japanbesuch: „Bei einer Feier im Kreis japanischer Kollegen und Freunde, die einen seiner letzten Aufenthalte in Kyoto beschloß, erhielt er von den Gastgebern eine Tusch-Kalligraphie. Nach heiterem Wettstreit einigte man sich schließlich auf folgende Übersetzung des chinesischen Kurzgedichts:

In der Tiefe der Nacht  
Sehen wir, die weit voneinander wohnen,  
Mit den gleichen Augen Schnee auf tausend Gipfeln.

Treffender hätte man sein Verhältnis zu seinen japanischen Schülern und Kollegen nicht benennen können. Wohl gefielen ihm die Landschaften im Wechsel der Jahreszeiten, eine Hanami-Feier in klarem Frühlingslicht, unter dem Blütengewölbe eines mächtigen dreihundertjährigen Kirschbaums, blieb ihm in strahlender Erinnerung. Und wohl schätzte er überaus die Stätten und Werke altjapanischer Kunst. Doch war ihm, wie ich meine, am wohlsten bei der Begegnung mit Menschen dieses fernen Kulturkreises. Und er blieb mit ihnen im Gespräch. Diese Bande konnte weder räumliche Entferntheit lockern noch die ‚reißende Zeit‘, ja sie knüpften sich, wohnte man ‚weit voneinander‘, vielleicht noch fester. Wie schwer jeder Abschied ihm fiel! Man sah es ihm an“ (Scheiffele 1991, 5). Reiner Wimmer<sup>4</sup> [9/10] sprach von dem japanischen Geistesleben, welches sich durch Bollnows Denkform offenbar tief angesprochen und verstanden fühlte, da fast alle seine Hauptwerke inzwischen ins Japanische übersetzt wurden, einschließlich zahlloser Aufsätze. Er geht davon aus, dass Bollnow fast noch mehr in Japan als in Deutschland präsent ist (vgl. Wimmer 1997, 314).

<sup>2</sup> Murai traf Bollnow erstmals 1972 als Abgesandter der deutsch-japanischen Zeitschrift „Kultur und Erziehung“ in Tübingen. Dem Wirkungskreis dieser Zeitschrift gehörte hauptsächlich die „Bollnow-Schule“ an Bollnow bestritt zusammen mit Prof. Derbolav durch Redaktionsarbeit und einer aktiven Förderung des Kulturaustausches den deutschen Teil der Herausgabe der Zeitschrift bis zu seinem Tod.

<sup>3</sup> Im engeren Sinne wird unter der Meiji-Restauration die erzwungene Abdankung des letzten Shogun Yoshinobu 1867 und der Übergang der gesamten politischen Gewalt in die Hände des Meiji Tenno verstanden. Im weiteren Sinne bezeichnet der Ausdruck einen längeren Reformprozess, der die Abschaffung des Feudalismus, die Rücknahme der Lehen, die Zentralisierung der Verwaltung durch Errichtung eines Präfekturalsystems und den allmählichen Übergang zum konstitutionellen Regierungssystem umfasst. Kluge 1990, 447.

<sup>4</sup> Reiner Wimmer hielt als Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen die einleitende Gedenkrede bei der Akademischen Trauerfeier zum Tode Bollnows am 31. Januar 1992.

Weniger bekannt ist, dass Bollnow an der Tamagawa-Universität und an der Koiyama-Frauen-Universität feierlich zum Ehrenprofessor ernannt wurde und ihm nach seiner letzten Japanreise der japanische Botschafter in Bonn den ‚Orden zur aufgehenden Sonne mit Strahlen‘, am Hals zu tragen, feierlich überreichte.<sup>5</sup> Zugleich war Bollnow auch zweiter Vorsitzender des ‚Vereins zur Förderung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und der Bundesrepublik Deutschland e.V. Köln‘ über viele Jahre. Dino Larese erinnerte sich an den Menschen Bollnow: „(...) er zeigt mir seine Bücher, mit einem berechtigten Stolz die Übersetzungen ins Japanische, in Japan ist sein Werk besonders stark verbreitet, wo er auch eine der wenigen Auszeichnungen erhielt (...) Vielleicht darf hier noch erwähnt werden, daß Bollnow während vier Jahren die neugegründete Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft als Vorsitzender leitete. In dieser fast knabenhaft ehrlichen Freude über diese Auszeichnungen und dem ungekränkten, nicht wichtig nehmenden Achselzucken über eine gewisse Nichtbeachtung in der Heimat erlebe ich das besonders Liebenswerte seiner Menschlichkeit“ (Larese 1979, 22 ff.).

Vor dem Hintergrund des 90. Geburtstages am 14. März 1993 trafen sich Schüler und Kollegen Bollnows zu einem Symposium in Tübingen in den Räumen des philosophischen Seminars in der Alten Burse. Friedrich Kümmel publizierte die z.T. stark erweiterten Beiträge und Zusammenfassungen des Tübinger Symposiums in *O.F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik*. Damit lädt Kümmel Schüler und Kollegen zu der noch kaum begonnen Auseinandersetzung mit dem Lebenswerk Bollnows ein (vgl. Kümmel 1997, 9).

Als Bollnow 1953 als Nachfolger Sprangers an die Universität Tübingen berufen wurde, führten ihn dort die Aufgaben und die Bedürfnisse der Studenten zur Pädagogik zurück. In Tübingen bildete sich ein Kreis untereinander verschiedenartiger Schüler, von denen später viele als Professoren an die neu errichteten Pädagogischen Hochschulen kamen (vgl. Han 1994, 38 ff. und Bollnow 1966, 97 ff.). Bollnow selbst nannte hier als die wohl bekanntesten Gottfried Bräuer (Ludwigsburg), Klaus Giel (Reutlingen, Tübingen, Ulm), Friedrich Kümmel (Reutlingen, [10/11] Tübingen), und Werner Loch (Kiel). Er kennzeichnete die Zeit als eine fruchtbare Zusammenarbeit (vgl. Bollnow 1975, 104 ff.). Die Anfänge für sein kulturübergreifendes philosophisches und pädagogisches Interesse sind bei Misch zu finden. Bollnow über Misch: „Es war sein Gedanke, daß man die Geschichte der Philosophie nicht einseitig aus der europäischen Perspektive sehen dürfte, sondern die verschiedenen Hochkulturen vergleichend zusammennehmen müsse. Die Texte, die er dann in seinem *Weg in die Philosophie* vergleichend zusammengestellt und erläutert hat, hatte er vorher in seinem Seminar durchgesprochen und dabei die chinesische Philosophie mit besonderer Liebe behandelt“ (Göbbeler/Lessing 1983, 86 ff.). Bollnow merkte in dem schon erwähnten Gespräch zwischen ihm, Göbbeler und Lessing weiter über sich an: „Ich habe auch Chinesisch zu lernen versucht, weil ich meinte, daß ein Philosoph eigentlich eine nichtindogermanische Sprache kennen müsse, um zu sehen, welche Vorgriffe im Weltverständnis der indogermanischen Sprache schon immer gemacht sind. Ich habe es nach zwei Semestern aufgeben müssen, weil das neben einem vollen Beruf - ich war damals schon Privatdozent - nicht zu leisten war. Aber gewisse Einblicke habe ich doch gewonnen“ (ebd., 87). An anderer Stelle erwähnt Bollnow: „Immerhin habe ich es so weit gebracht, daß ich in den Geist einer nichtindogermanischen Sprache eingedrungen bin und die Übersetzung eines klassischen chinesischen Textes nachvollziehen konnte“ (Bollnow 1990, 1).<sup>6</sup> Diese Erfahrungen verbanden sich mit seiner Vorliebe für japanische Kunst -frühzeitig begann er japanische Holzschnitte<sup>7</sup> zu sammeln (vgl. Göbbeler/ Lessing 1983, 87 und Okamoto 1991, 17). Reiner Wimmer deutete die fernöstliche Beziehung Sprangers an, welche auch Bollnow beeinflusste: „Sein Interesse an fernöstlichem Denken und Fühlen begleitete ihn seit der früheren Begegnung mit Spranger sein ganzes Leben, und eine gewisse Affinität des Geistes und wohl auch des Temperaments hat ihn viele japanische Schüler finden lassen, (...)“ (Wimmer 1997, 314).

Dieses Interesse veranlasste ihn, sich auch um die in Tübingen studierenden Japaner zu kümmern. Über die erste Begegnung schreibt Bollnow: „Einen ersten stärkeren Anstoß erhielten die Beziehungen, als ich als damaliger Tübinger Dekan zwei an der Tübinger Universität arbeitende japanische Stipendiaten, den Germanisten Tsuji und einen Kollegen, aus der Gefahr einer infolge einer politischen Denunziation befürchteten Ausweisung befreien konnte. Daraus ergaben sich bald engere Beziehungen zu mir und einem Kreis japanischer Germanisten, vorwiegend aus dem Umkreis der Tokioer Universität, der sich in den fol-

<sup>5</sup> 1875 wurde der Orden der aufgehenden Sonne gestiftet und im folgenden Jahr durch ein Erlass des Regierungskabinetts in 8 Klassen eingeteilt. Der am häufigsten verliehene Orden wird für bedeutende zivile, früher auch für militärische Verdienste, nur an Männer vergeben. Kluge 1990, 458.

<sup>6</sup> Der Aufsatz muss von Bollnow 1990 geschrieben worden sein, da er an einer Stelle „von 20 Jahren nach meiner Emeritierung“ spricht, und er 1970 emeritiert wurde, wie bei Han 1994, 40 vermerkt. Der Aufsatz ist im Universitätsarchiv Tübingen zu finden, Signatur im Literaturverzeichnis.

<sup>7</sup> Bei den von Bollnow gesammelten Holzschnitten handelt es sich um Ukiyoe-Bilder (alte japanische Farbholschnitte).

genden Jahren fortlaufend ergänzte. Bald kamen auch Pädagogen und (11/12] Philosophen dazu“ (Bollnow 1990, 1). In den früheren Jahren verging kaum eine Woche, in der nicht mindestens ein japanischer Gast im Hause Bollnows weilte (vgl. Göbbeler/Lessing 1983, 87). Bollnow engagierte sich für die ausländischen Studenten über seine eigentliche Lehrtätigkeit hinaus: „Ich habe auch den Studenten und jüngeren Kollegen aus den außereuropäischen Ländern, vor allem Ostasien, die sich recht heimatlos fühlten, nach Kräften zu helfen versucht“ (Bollnow 1975, 104).

Abweichend von der Überschrift ist an dieser Stelle die Beantwortung einer aufkommenden Frage nötig. Worin bestand das Interesse japanischer Studenten, in Deutschland Philosophie und Pädagogik zu studieren? Bollnow beantwortete diese Frage, indem er einen Einblick über die Verhältnisse an japanischen Universitäten gab, so wie er sie bei der dortigen japanischen Germanistik vorfand. Jeder Student muss zwei europäische Sprachen lernen, unter denen Deutsch nach Englisch an zweiter Stelle steht. Dadurch ist die Zahl der Germanisten aber so groß, dass nicht jeder von ihnen ein bedeutender Wissenschaftler sein kann. Der elementare Sprachunterricht verbraucht die meiste Kraft aufgrund einer Nichttrennung zwischen den Aufgaben des Germanisten und denen des Sprachlehrers (vgl. Bollnow 1967, 83). „Hinzu kommt, daß die Besoldung so gering ist, daß die meisten Professoren an mehreren Universitäten unterrichten. So ist es verständlich, daß nicht alle die Kraft zu wirklicher wissenschaftlicher Leistung aufbringen. Die meisten ziehen sich auf ein enges Spezialgebiet zurück, in dem sie sich als Autorität fühlen, so gibt es nicht nur Goethe- und Hölderlin-, Rilke- und Thomas-Mann-Forscher, sondern auch Mörike-Forscher, Fritz-Reuter-Forscher usw.“ x (Bollnow 1967, 83). Das überproportionale Interesse an der Fremdsprache Deutsch und die damit verbundene Spezialisierung lassen ein Studium in Deutschland natürlich äußerst erstrebenswert erscheinen. Diese Möglichkeit der persönlichen geistigen Erweiterung bleibt aber nur wenigen japanischen Studenten vorbehalten. Die Probleme dieser Studenten bei der Begegnung mit den deutschen Studienbedingungen und -inhalten führte Bollnow weiter aus: „Sie erscheinen zumeist mit einem von der dortigen Situation geprägten, eng umgrenzten Forschungsvorhaben. Dieses wollen sie in Deutschland *vorantreiben*, und sie sind oft so fest daran gebunden, daß sie gar nicht die innere Freiheit haben, offen die Anregungen eines Aufenthaltes an den deutschen Universitäten auf sich wirken zu lassen. Und man kann ihnen auch gar nicht so sehr mit gutem Gewissen dazu raten, denn sie haben ja in der Regel in Japan noch keinen ordentlichen Lehrstuhl, und um nach ihrer Rückkehr dort voranzukommen, müssen sie sich wieder [12/13] den dortigen Verhältnissen, insbesondere dem eng begrenzten Spezialistentum anpassen“ (ebd, 83 ff.).

Morita erinnert sich, in seiner Studienzeit den Namen Bollnow erstmals 1950 in Japan gehört zu haben, als den eines Philosophen, der den Existenzialismus zu überwinden versuchte. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt entsprach es der üblichen Studienweise der Philosophiestudenten in Japan, zunächst die deutsche Tradition des Idealismus zu studieren, um daraufhin einen eigenen Standpunkt zu bilden (vgl. Morita 1983, 623). Auf die Frage des Verfassers in einem Fragebogen an Morita „Wissen Sie, wie Bollnows (erste) Schriften nach Japan kamen?“, ergab sich die Aussage, dass Kojima 1955 Spranger in Tübingen besuchte und von diesem erstmals Bollnow vorgestellt wurde. 1960 sammelte Kojima Bollnows 1959 in Japan gehaltene Vorträge und publizierte sie als *Philosophie der Hoffnung?*<sup>8</sup>. Die gleiche Frage an Okamoto gestellt, ergab eine noch weiter zeitlich zurückliegende Erklärung. Bollnow war schon 1931 durch die Übersetzung seiner Rezension (M. Heidegger: Vom Wesen des Grundes) bekannt, und dann vor allem 1937 durch das Übersetzungsbuch vom Band 9 (Pädagogik) der Gesammelten Schriften Diltheys als deren Herausgeber.

Anhand der genannten Punkte lässt sich das Interesse japanischer Studenten für ein deutsches Hochschulstudium erklären. Jedoch wurde es nur wenigen Japanern möglich, in Tübingen zu studieren. Ein Zitat Hans beendet die kurze Biographieauswahl: „Bollnow wurde 1970 emeritiert, hat aber seine Lehrtätigkeit, wenn auch im verminderten Umfang, bis zu seinem Tode am 12. Februar 1991 fortgesetzt. Er hielt weiterhin pädagogische und philosophische Vorlesungen“ (Han 1994,40).

Diese Arbeit ist der Versuch eines Außenstehenden, die hier angedeuteten vielfältigen Beziehungen zwischen Bollnow und dem japanischen Kulturkreis zu beschreiben. Damit soll, wenigstens annäherungsweise, einem vielfach beklagten Desiderat Rechnung getragen und die Beantwortung vor allem der folgenden Fragen angestrebt werden:

- Wie sahen die Kontakte Bollnows mit Japan aus?
- Wie gestalteten sich die Reisen Bollnows nach Japan?
- Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen ihm und den japanischen Kollegen?
- Wie kam Bollnow eigentlich auf den asiatischen Kulturkreis? [13/14]

<sup>8</sup> Die zweite Auflage wurde 1976 als „Das Haus des Seins“ veröffentlicht.

- O Kann von einer Einflussnahme der japanischen Kultur auf Bollnow gesprochen werden?
- O Leben Bollnows Gedanken nach seinem Tode in Japan weiter?

Zur Beantwortung der Fragen nutzt der Verfasser hermeneutische und empirische Verfahren zur Erkenntnisgewinnung. Dazu wurden das wenig vorhandene deutschsprachige Material, welches z.T. von Bollnow selbst stammt, und teilweise auch japanische Quellen herangezogen. Es fehlt in der Fachliteratur nicht an einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Werken Bollnows, jedoch sind selten Anhaltspunkte über das nicht minder wichtige Thema der Kontakte und der Zusammenarbeit Bollnows mit Japan zu finden, die auch durch seine ausgedehnten wissenschaftlichen Reisen einen nicht unerheblichen Teil seines Lebens und Schaffens ausmachten.

Dank Friedrich Kümmel gelang es, die Verbindung zwischen dem Verfasser und drei ehemaligen japanischen „Bollnow-Studenten“ in Japan herzustellen. Die Herrn Prof. Morita, Okamoto und Oda<sup>9</sup> studierten in Tübingen bei Bollnow in den 70er Jahren. Um über die Kontakte zu *Bollnow mehr* in Erfahrung zu bringen, wurden an diese Herren eigens dafür entwickelte Fragebögen gesandt, deren Auswertung ein persönliches Bild direkt Beteiligter ergeben hat. Darüber hinaus kam es zu einem regen Gedankenaustausch per e-mail und auf dem Postweg, wobei der Verfasser in der Rolle des Fragenden war. Recherchen mit dem Universitätsarchiv Tübingen ergaben Einblicke in bisher nicht publiziertes Material aus der Hand Bollnows. Das publizierte deutschsprachige Material zum Themengebiet ist weitestgehend beachtet worden. Aufgrund der eingeschränkten Zeit zur Anfertigung dieser Arbeit konnten japanische Quellen allerdings nicht vollständig berücksichtigt werden. Diese Arbeit erhebt somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit des zu behandelnden Themengebietes.

## 2. Der zeitliche Ablauf der Besuche Bollnows In Japan

Um die Bedeutung von Bollnows Beziehungen zu Japan und auch zu Korea herauszustellen, ist ein Überblick über seine Besuche in den Ländern hilfreich. Bollnow besuchte sechsmal Japan und zweimal Korea. Die Besuche waren beruflicher Natur. Er betonte immer wieder, dass ein Aufenthalt in Japan, in dem es zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch kommen sollte, sich nicht auf wenige [!\$/15] Wochen beschränken konnte, um zu lassen. Die Besuche dauerten ungefähr drei Monate an. Nach eigenen Angaben Bollnows kam zusammengenommen so ein Aufenthalt von mehr als einem Jahr zustande (vgl. Bollnow 1990, 4). Interessant sind auch die Zeitabstände zwischen seinen einzelnen Reisen. So vergingen zwischen den Besuchen in Japan 6 bis 7 Jahre, mit Ausnahme der vierten und fünften Reise, welche nur zwei Jahre auseinander lagen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über seine Besuche, die Aufenthaltsorte und die Hauptgründe der Reisen.

Jahr	Ereignis	Stationen	Anlass
1959	1. Japanreise Dauer: 3 Monate	Tokio, Kyoto	Teilnahme an der <i>International Conference on Educational Research</i>
	Anschließend Reise nach Indien und wahrscheinlich auch Taiwan	Kalkutta, Benares, Agra, Dehli	Vorträge  Besuch bei Schüler Ch. H. Cheng
1966	2. Japanreise, daran anschließend 1. Korea-reise	Kyoto, Tokio, Sendai, Koriyama	Eigene Initiative Vorträge, Besuch bei Schülern

<sup>9</sup> Yukio Oda, 1930 geb., arbeitete von 1960 bis 1996 an der staatlichen Frauenuniversität Ochanomizu in Tokio und ist emeritiert. Oda nahm 1975 im Sommer- und Wintersemester an den Seminaren von Bollnow in Tübingen teil.

1972	3. Japanreise	Kyoto, Toyama, Koriyama, Sendai, Tokio	Einladung Tamagawa-Universität
1978	4. Japanreise	Siehe 1972	Einladung japanischer Institution
1980	5. Japanreise	Siehe 1972	50jähriges Jubiläum Tamagawa-Schule
1984	2. Koreareise		Einladung der Akademie der Wissenschaften
1986	6. und letzte Japanreise	Tokio, Kyoto, Toyama, Koriyama	Einladung zum Eröffnungsvortrag

[15/16]

Die folgenden Seiten geben einen inhaltlichen Überblick über Bollnows sechs Japanreisen, wobei ausgewählte Aspekte dargestellt werden. Die zweite Japan-Reise Bollnows wird am umfassendsten beschrieben, da hierzu das vorliegende Material am umfangreichsten ist.

#### Erste Reise

1959 bereiste Bollnow, zusammen mit seinem Kollegen Ernst Lichtenstein, erstmalig Japan. Beide nahmen an der *International Conference on Educational Research* in Tokio und einer ähnlichen kleineren Konferenz in Kyoto teil. Han nennt als Anlass der Reise die Bekanntschaft mit in Tübingen studierenden Japanern, aus der sich die Einladung zu den Pädagogenkongressen ergab (vgl. Han 1994, 47). Den persönlichen Gewinn aus der Teilnahme an der Konferenz in Tokio bezifferte Bollnow als gering. Die neuen Eindrücke der fremden Stadt überschatteten die Tagungsereignisse. Er gewichtete die Teilnahme am *Kyoto Symposium commemorating the International Conference* wesentlich höher. In Kyoto, in dem die alte japanische Kultur lebendig war, philosophisch repräsentiert durch die Schule Nishidas und Tanabes<sup>10</sup>, fühlte Bollnow sich wohler, im Gegensatz zum stark amerikanisch orientierten Tokio. Es ergaben sich in Kyoto eine Vielzahl von, auch später noch, fruchtbaren Beziehungen. Im Kyoto-Symposium vom 10. bis 12. September hielt er den eindrucksvollen Vortrag „Die anthropologische Bedeutung der Hoffnung“ (vgl. Morita 1983, 624). Bollnow blieb drei Monate in Japan, was ihm durch Einladungen und durch Honorare, z.B. für Artikel bei Tageszeitungen, ermöglicht wurde. Er besuchte des Weiteren verschiedene Universitäten und andere Einrichtungen, unter anderem auch den Sitz der Tenri-Sekte.<sup>11</sup>

#### Zweite Reise

Über die zweite Reise Bollnows 1966 ist das Material reichhaltiger, da Bollnow einen Aufsatz über seine Reiseeindrücke ein Jahr später in der Zeitschrift *Attempto* veröffentlichte.<sup>12</sup> Die Reise ging auf Eigeninitiative zurück und wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht. „Der Zweck meiner Japanreise war es zunächst, eine große außereuropäische Kultur aus eigener Anschauung näher kennen-

<sup>10</sup> Nishida Kitarō (1870-1945), einer der bedeutendsten Philosophen Japans im 20. Jahrhundert. Seine Philosophie stellt eindeutig einen Gipfel innerhalb der modernen Japanischen Philosophie dar, so dass von ihm auch ein starker Impuls auf die Weiterentwicklung derselben ausging. Seine Theorie kann der Erkenntnislehre, wie auch der Metaphysik zugeordnet werden. Tanabe Hajimes (1885-1962) Philosophie nahm zunächst unter dem Einfluss der Nishida-Philosophie ihren Anfang und entwickelte sich dann aufgrund einer kritischen Auseinandersetzung mit dieser zu einer eigenständigen Philosophie. Seine Denkweise war streng logisch-objektiv und er fühlte sich zu Kant hingezogen. Vgl. Hamada 1990, 1292-1301.

<sup>11</sup> Sekte in der Stadt Tenri. Die Religionsgemeinschaft ist die Tenrikyo (wörtlich: „Lehre der himmlischen Wahrheit“, sinngemäß: „Weg der himmlischen Gesetzmäßigkeit“). Im 19. Jahrhundert in Japan entstanden, versteht sie sich heute als Weltreligion. Grundtendenz der Tenrikyo von heute ist Pantheismus, eine Tendenz, die sie mit Teilen des modernen Shinto und Buddhismus Japans gemeinsam hat. Vgl. Laube 1990, 1474-1475.

<sup>12</sup> In diesem Beitrag von Bollnow sind auch eine Reihe von Fotografien abgedruckt, die bei seiner zweiten Reise aufgenommen worden sind. Diese finden sich in der Zeitschrift *Attempto: Nachrichten für die Freunde der Tübinger Universität*, Heft 23/24 von 1967, auf den Seiten 82-89 in dem Artikel „Eine Reise nach Japan und Korea“ von Otto Friedrich Bollnow.

zulernen. In dem Maße, wie sich erst in unsern Zeiten über die bisherigen Perspektiven hinweg das Bewußtsein einer einheitlichen, den Erdball umspannenden Weltgeschichte ausbildet, wird auch in der Philosophie eine neue Aufgabe sichtbar. Auch hier kommt es darauf an, über die Gebundenheit an die europäische, im wesentlichen durch die Antike und Christentum bestimmte Perspektive hinwegzukommen, die Leistungen der großen außereuropäischen Denker einzubeziehen und auch die Philosophie unter Preisgabe des ‚kolonialen‘ Denkens vor dem Hintergrund der ganzen Menschheit zu betrachten. Das aber setzt zugleich die anschauliche Kenntnis der Kulturen voraus, aus denen die betreffenden Denker hervorgewachsen und aus denen sie allein verständlich sind. Das wenigstens an einem - aus mancherlei Gründen ausgezeichneten - Beispiel durchzuführen, war der tiefe Grund, der mich nach einem ersten Aufenthalt vor sieben Jahren zum zweitenmal nach Japan lockte“ (Bollnow 1967, 82).

Bollnow sieht sich nicht in der Rolle des Lehrers, sondern als Lernender, der versucht: „(...) eine freiere Weite des Blicks auch für (sein. d.V.) eignes Denken zu gewinnen“ (82). Doch darüber hinaus gab es noch einen zweiten Grund für diese zweite Reise. Seit seinem ersten Aufenthalt verging kaum eine Woche, in der nicht wenigstens ein in Tübingen studierender Japaner (Germanist, Philosoph oder Pädagoge) bei ihm war. „Diese wollte ich in ihrer Heimat besuchen und sehen, wie sich dort das in Deutschland Gelernte auswirkt“ (82).

Hinzu kam ein Blick auf den Erfolg der großzügigen Förderung deutscher Stellen, wie der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) und die Humboldt-Stiftung. Bollnows Vorsatz, so wenige Vorträge wie möglich zu halten, um der Rolle des Aufnehmenden gerecht zu werden, ließ sich nicht durchhalten. So hielt er in Japan 26 und in der sich an den Japanaufenthalt anschließenden Koreareise 9 Vorträge auf Bitten der Gastgeber. Doch wie gestaltete sich der Tagesablauf Bollnows in Japan? Er berichtete: „(...) daß ein Vortrag dort eine ziemlich anstrengende und zeitraubende Angelegenheit war, die selten unter sieben Stunden abging. Nachdem ich im Hotel abgeholt war (...), kam ein erstes Zusammensein mit den Kollegen, dann eine meist auch etwas längere Begrüßung und Vorstellung im Vortragssaal, danach der Vortrag selber, der sich mit abschnittsweiser Übersetzung meist zwei Stunden hinzog, oft auch länger, danach entweder Diskussion noch im Hörsaal oder im kleinen Kreis beim abschließenden Abendessen, wo es manchmal sehr lebhaft zuing. Und wenn ich dann im Hotel wieder ankam, war es in der Regel gegen halb neun oder halb zehn. Mit etwas Vorbereitung am Vormittag bedeutete das praktisch immer einen vollen Tag, an den man nichts anderes tun konnte“ (82). Trotz des reichhaltigen Rahmenprogrammes blieb ihm dennoch Zeit für Gespräche mit den Tübinger Germanisten in Tokio. Über die Zahl der japanischen Universitäten berichtete er, dass diese sehr groß und für einen Gast unüberschaubar sei. Allein in Tokio gibt es neben zahlreichen kleineren Universitäten, eine ganze Reihe großer und angesehener Universitäten, mit der kaiserlichen Tokio-Universität an ihrer Spitze. Zur Zeit des Besuches Bollnows in Japan [17/18] gab es 749 Hochschulen im Lande mit rund 1,1 Million Studenten (vgl. Teichler 1990,60).

Die meiste Zeit verbrachte Bollnow in Kyoto. Die alte Hauptstadt mit ihren Tempeln und Kunstschätzen, dem benachbarten Nara und den Klöstern schien ihm besonders geeignet zu sein, in die alte Kultur einzudringen. „Schon in der äußeren Lebensweise war ich bemüht, mich ganz dem Lebensstil des Landes anzupassen. Ich wohnte in einem kleinem japanischen Hotel, lebte vier Wochen ohne Bett, nur auf der abends ausgebreiteten Matte, und ohne Stuhl, vor einem kleinen Tisch kniend, an dem ich auch die täglichen Schreibarbeiten der Vorbereitung zu den Vorträgen erledigen mußte. Das alles, auch das tägliche, unwahrscheinlich heiße Bad, war schon eine körperliche Umstellung“ (85). Für den Liebhaber japanischer Kultur und Kunst müssen diese Wochen der Besuche und Besichtigungen der Tempel und Klöster, der Museen, der schönen alten Gärten und des Theaters eine tiefe innere Befriedigung erzeugt haben. Dem Theater und der Begegnung mit dem Buddhismus widmete Bollnow einen eigenen Abschnitt in seinem Aufsatz. Da deutsche Gäste damals noch selten waren, begleitete der dortige Kunsthistoriker Bollnow bei den Besuchen der umliegenden Kunststätten, vor allem auch in Nara, der noch älteren Hauptstadt. „Besonders eindrucksvoll war für mich der Besuch auf dem heiligen Berg Kojasan, in dessen Bibliothek ich mit Erstaunen die Erstausgaben von Kants Kritiken, von Schleiermachers ‚Reden‘ vorfand, obgleich niemand da war, der die deutsche Sprache konnte“ (Bollnow 1990, 3).

In Sendai und Koriyama traf sich Bollnow mit Philosophen und Pädagogen, unter denen auch einige Tübinger waren. Es ergaben sich auch hier Vorträge sowie Gespräche mit dem dortigen Kollegenkreis und manchen älteren Gelehrten. Hier ist auch der Anfang für die deutsch-japanische pädagogische Zeitschrift: *Kultur und Erziehung* zu finden. Ein Kreis um die Professoren Murai und Suzuki trat mit dem Problem der Herausgabe an Bollnow heran. Die Zusammenarbeit zwischen japanischer und deutscher Pädagogik wird an anderer Stelle erläutert.

In Sendai besuchte Bollnow die Tohoku-Universität an, an der er zwei frühere Schüler, den Philosophen Kamei und den Pädagogen Kobayashi, wiedertraf und deren erfolgreiche Tätigkeit kennenlernen konnte. Es folgte die ehrenvolle Aufnahme bei den Kollegen von der Philosophischen und Pädagogischen Fakultät.



tät.

Zu einem weiteren Besuch kam es am Frauen-College<sup>13</sup> in Koriyama. Diese Hochschule besuchte Bollnow mehrmals auf seinen Reisen. Aus dem zur Verfügung stehenden Material geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob er schon 1959, also bei seiner ersten Reise, hier verweilte. Sicher ist aber, dass Bollnow bei seiner zweiten Reise sehr freundschaftliche Begegnungen mit der Präsidentin und Angehörigen der Universität hatte. An dieser Universität wurde er bei einem Besuch, wie auch an der Tamagawa-Universität, zum Ehrenprofessor ernannt. In welchem Jahr ihm diese Ehre zuteil wurde ist nicht ersichtlich, jedoch sind die Hintergründe für die Ernennung zum Ehrenprofessor bekannt. Bei seinem zweiten Besuch an der Universität hielt er in Anbetracht der besonderen Problematik des Hauses einen Vortrag, in dem er eine kleine Philosophie des Haushaltens entwickelte und dabei die Kulturfunktion des Hauses als Sitz der Geselligkeit besonders hervorhob. Seine Gedanken wurden mit den dortigen Professoren diskutiert, in das Programm der Universität aufgenommen, in einer eigenen Schrift weiter ausgeführt und auf einem internationalen Kongress in Oslo vorgestellt.

Wie schon erwähnt, beanspruchten Vorträge einen großen Teil der zur Verfügung stehenden Zeit auf dieser zweiten Reise. Die Beziehung zum Pädagogen Yukichi Shitahodo<sup>14</sup> und dessen Sohn Ibuki Shitahodo, welcher anderthalb Jahre in Tübingen studierte, rückte die Pädagogik in den Vordergrund und ließ die Philosophie zurücktreten. Bollnow hielt an der Kyoto-Universität eine Vortragsreihe über anthropologische Pädagogik, woran sich ein Diskussionsnachmittag im Deutsch-Japanischen Kulturinstitut knüpfte, und an der Doshisha-Universität sprach er über Sprache und Erziehung. Eine Reihe weiterer Vorträge schlossen sich im Bereich von Osaka und Kobe an (vgl. ebd., 87). Bollnow war immer wieder erstaunt, „... wie genau die Japaner meine eigenen Arbeiten kannten. So war ich in meinen dortigen Vorträgen zunächst etwas erschrocken, als ich im wesentlichen die Gedanken meiner kleinen Schrift entwickeln wollte und dann sah, wie in den vorderen Reihen mindestens sechs Hörer ein Exemplar meiner Schrift vor sich hatten und genau verfolgten, wie weit ich mich an deren Text hielt. (...) Mehrfach besuchte mich ( in Japan, d.V. ) ein Doktorand, der an einer Dissertation über meine pädagogischen Gedanken arbeitete und mir durch genaue Kenntnis aller Einzelheiten auffiel“ (87). Zusammenfassend beobachtete Bollnow: „(...) die Japaner lesen sehr gut deutsch und kennen die deutsche Literatur, aber sie sprechen es nicht, weil sie selten Gelegenheit haben. Darum muß man sich hüten, aus einem ungeschickt geführten Gespräch voreilige Schlüsse zu ziehen. Ihr wirkliches Wesen wird darin gar nicht sichtbar“ (87)

Auf seiner Reise besonders angetan war Bollnow von der Tamagawa-Schule und -Universität. Er bezeichnet diesen Besuch sogar als einen Höhepunkt des ersten [19/20] Teils seines Japanbesuches. Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Japan kam er mit dieser Einrichtung, vermittelt durch Spranger, in Kontakt. Über diese pädagogische Institution ist eine Ausführung Bollnows bemerkenswert: „Diese Schule verdient einen eigenen ausführlichen Bericht. Was Goethe sich von der pädagogischen Provinz erträumt hat, ist hier in einem großartigen Maße Wirklichkeit geworden. In einer landschaftlich schönen Gegend, etwa fünfzig Kilometer von Tokio entfernt, ist hier, in einzelne Gebäude weitläufig zerstreut, ein Schulganzen entstanden, das vom Kindergarten bis zur Universität hinaufreicht. Dazu gehört ein schuleigener Verlag und eine schuleigene Druckerei, wo sie eine ganze vielbändige Enzyklopädie für die Schule in verschiedenen Stufen und eine ganze pädagogische Bibliothek mit Übersetzungen von Pestalozzi, Schleiermacher, Fröbel, Spranger und manchen anderen herausgebracht haben. Die utopischen Pläne, wie sie unter den Philanthropen etwa Basedow entwickelt hat, sind hier Wirklichkeit geworden“ (85). Der Gründer dieses Werkes war Kuniyoshi Obara, ein großer Pädagoge, der in enger Verbundenheit mit den Gedanken der deutschen Schulreform und der europäischen Landerziehungsheime Goethes Visionen umsetzte sowie offen für alles war, was es in der Welt an pädagogischen Gedanken gab. Die freundliche und intensive Betreuung durch Obara, die fruchtbaren Begegnungen dort, bildeten eine wichtige Grundlage für die spätere japanisch-deutsche Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Pädagogik. Obara schickte später zwei jüngere Mitarbeiter, Tetsunari Ishibashi und Tezuteru Fukui, zum Studium nach Tübingen, wo sie vier Jahre bei Bollnow arbeiteten, ehe sie als Dozenten an die Tamagawa-Universität zurückkamen.

Bei diesem Besuch erfolgte auch die für Bollnow überraschende feierliche Ernennung zum Ehrenprofessor. Überraschend deshalb: „Ich hatte es zunächst gar nicht genügend gewürdigt, als man mich zum Ehrenprofessor der Tamagawa-Universität ernennen wollte, und gemeint, es sei nur die Legitimation meiner dortigen Lehrtätigkeit, bis mir die Größe der Ehrung in einem feierlichen Akt mit dem Gesang der Nationalhymnen (...) und der Verleihung der Urkunde nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht wurde“ (ebd.,

<sup>13</sup> Diese Universität war zunächst als College von ihrer Präsidentin Fusa Sekiguchin nach dem Krieg begründet worden, um Jungen Frauen angemessene berufliche Chancen zu eröffnen.

<sup>14</sup> Yukichi Shitahodo richtete in Kyoto 1964 den ersten Lehrstuhl für Pädagogische Anthropologie in Japan ein, aufgrund der freundschaftlichen Beziehung zu Bollnow. Shitahodo beteiligte sich mit der pädagogisch-anthropologischen Studie an der in Deutschland stattfindenden Diskussion. Vgl. Shitahodo 1971.

85).

Hervorzuheben aus dem Aufenthalt Bollnows an der Universität ist seine Vorlesungsreihe über pädagogische Anthropologie. Bollnow erwähnt bescheiden, dass er den Eindruck hatte, damit auf Interesse gestoßen zu sein. Dieses Interesse zeigte sich u.a. darin, dass seine Vorlesungen in der Zeitschrift der Schule<sup>15</sup> sofort in mehreren Heften in japanischer Sprache veröffentlicht wurden (vgl. ebd. 85). [20/21]

#### Dritte Reise

1972 bereiste Bollnow zum dritten Mal Japan. Vorausgegangen war eine Einladung der *Japan Society for the Promotion of Science* auf Antrag der Literarischen Fakultät der Tamagawa-Universität. An der Hochschule hielt er wieder eine Vorlesungsreihe über anthropologische Pädagogik und arbeitete dort in einem interdisziplinären Arbeitskreis an der Entwicklung einer pädagogischen Anthropologie mit. Der Arbeitskreis setzte sich aus Philosophen, Psychologen, Pädagogen und Germanisten zusammen (vgl. Bollnow 1972, 9). Über die Zusammenarbeit, Schwierigkeiten und Erfolge wird in den Kapiteln über die Zusammenarbeit zwischen Japan und Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Person Bollnow eingegangen. Auch auf dieser Reise blieb ihm noch Zeit für weitere Aufenthalte in Kyoto, Toyama, Koriyama, Sendai und Tokio.

#### Vierte Reise

Über Bollnows vierte Reise 1978 ist wenig bekannt. Nur soweit: Der Anlass der Reise war die Einladung einer dem wissenschaftlichen Austausch dienenden japanischen Stelle. Seine Frau begleitete ihn diesmal bei seinem Aufenthalt. Der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit lag in Kyoto, der weitere Weg führte sie über Tokio und die Tamagawa-Universität, über Toyama, Koriyama und Sendai (vgl. Bollnow 1990, 3).

#### Fünfte Reise

Der Anlass der fünften Reise 1980 war das 50-jährige Jubiläum der Tamagawa-Universität, von der er eingeladen worden war. Der Gründer Kuniyoshi Obara war inzwischen verstorben und dessen Sohn leitete jetzt die Einrichtung. Bollnow überbrachte die Grüße der Tübinger Universität und der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und würdigte die Verdienste des Gründers Obara in einer Ansprache.

#### Sechste und letzte Reise

1986 folgte dann die sechste und letzte Reise Bollnows nach Japan. Er wurde von dem *International Green Forum „Cultural Approaches to the Greening of the Urban Environment“* in Osaka eingeladen und hielt dort den Eröffnungsvortrag „Die Stadt, das Grün und der Mensch“.<sup>16</sup> Bei dieser großen Konferenz, die vier Tage dauern sollte, sprach Bollnow vor einer Versammlung von über 1200 Fachleuten für Ökologie und Stadtplanung aus 33 Ländern. Der Vortrag hatte einen so großen Erfolg, dass er kurz nach Beendigung der Tagung im japanischen Fernsehen gesendet und im September in der Zeitschrift des berühmten Iwanami Verlags [21/22] ges veröffentlicht wurde. Bollnow gab dem allgemeinen japanischen Publikum die Gelegenheit, mit seiner Gedankenwelt vertraut zu werden (vgl. Morita 1993, 324).

Insgesamt hielt Bollnow in Japan zwischen 40 und 50 Vorträge an den dortigen Universitäten und anderen Einrichtungen. Diese Vorträge wurden in mehreren Aufsatzbänden mit z.T. mehreren Auflagen veröffentlicht. Die Zeit, die er in Japan zubrachte, beträgt zusammengerechnet über ein Jahr. Der persönliche Kontakt und die Arbeit in Japan bei seinen Besuchen waren ein wesentlicher Bestandteil seines Erfolges dort. Die Reisetätigkeit beschränkte sich aber nicht nur auf das Land Japan, sondern, wie aus der tabellarischen Übersicht zu entnehmen ist, bereiste Bollnow noch Korea, Indien und Taiwan. Doch sollen diese Begegnungen hier nicht weiter ausgeführt werden.

### 3. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit aus den japanischen Kontakten Bollnows

#### 3.1 Die Kontakte Bollnows mit seinen japanischen Schülern in Deutschland

<sup>15</sup> Bei der Zeitschrift der Tamagawa-Universität aus dem Verlag der Tamagawa-University-Press handelt es sich um „The Whole Man Education“, an der sich Bollnow regelmäßig mit Beiträgen beteiligte.

<sup>16</sup> Der Vortrag findet sich in: O.F. Bollnow 1988: *Zwischen Philosophie und Pädagogik*, Aachen.

Wie eingangs schon erwähnt, betreute Bollnow seit den frühen fünfziger Jahren Japaner und *Koreaner* in Tübingen. Diese Betreuung und Zusammenarbeit bildeten die Grundlage für seine Reisen in den asiatischen Raum. Bollnow berichtete von der Zeit in Tübingen, dass: „(...) in den früheren Jahren wohl kaum eine Woche vergangen ist, in der nicht mindestens ein japanischer Gast in meinem Hause war“ (Göbbeler/Lessing 1983, 87). Doch wie gestaltete sich diese Zusammenarbeit zwischen ihm und den Japanern in Tübingen?

Minoru Murai erinnerte sich nach dem Tode Bollnows sehr detailliert an die Begegnungen zwischen ihm und Bollnow. Er vermittelt so ein genaues Bild der Persönlichkeit Bollnows aus der Sicht eines Japaners: „1972, in dem Jahr der Olympischen Spiele in München, als ich mich studienhalber in Tübingen aufhielt, hatte ich mich an einem Sommertag für nachmittags drei Uhr mit Prof. Bollnow in seinem Haus verabredet. Es war unsere erste Begegnung und unser erstes Treffen in Deutschland. Ich war Abgesandter der deutsch-japanischen Zeitschrift ‚Kultur und Erziehung‘, deren Wirkungskreis größtenteils der japanischen ‚Bollnow-Schule‘ angehörte. Zusammen mit Prof. Derbolav<sup>17</sup> bestritt er in einer gewissenhaften Redaktionsarbeit und einer aktiven Förderung des Kulturaustausches zwischen unseren beiden Ländern den deutschen Teil der Herausgabe der [22/23] Zeitschrift. So war mir die Ehre zuteil geworden, ihm einen achtungsvollen Besuch abzustatten. Als ich vor seinem Haus, in einem stillen Winkel der altehrwürdigen Universitätsstadt gelegen, aus dem Wagen stieg, erblickte ich zu meiner Begrüßung vor dem Eingang eine hochgewachsene Gestalt in aufrechter Haltung: Prof. Bollnow selbst, und dieses Bild wird mir zeitlebens unvergeßlich vor Augen stehen. Dies war seine Art, einen Gast aus dem fernen Japan, einen Professor mit vielen Schülern dort, der als ein Vertreter der Zeitschrift ‚Kultur und Erziehung‘ nach Deutschland gekommen war, zu begrüßen. So wurde mir ein warmherziger, höflicher und achtungsvoller Empfang zuteil, wie ich ihn bis dahin noch nicht erlebt hatte und der mich sehr berührte. Ich fand in ihm ein Muster jener deutschen Professoren vor, von denen ich als Student immer wieder als Vorbilder an Gelehrsamkeit und an Persönlichkeit gehört hatte. Das Bild, wie ich ihn damals so erlebt habe, bleibt mir unauslöschlich in meinem Gedächtnis haften.“

Zehn Jahre später, im Frühjahr 1983, benutzte ich - anlässlich eines Studienaufenthaltes in Köln - die Gelegenheit, wieder nach Tübingen zu fahren. Dort abgestiegen rief ich sogleich bei Prof. Bollnow an, ihn besuchen zu dürfen. Und wiederum, wie vor zehn Jahren, verabredeten wir uns für drei Uhr nachmittags. Da ich ihn ja schon kannte, stieg ich entspannt und erwartungsfroh aus dem Wagen. Und wieder stand, als ich mich auf japanische Art vor ihm zum Gruße verneigt hatte, zu meinem großen Erstaunen aufrecht vor der Tür seines Hauses die gleiche, unveränderte hohe Gestalt wie damals vor mir. Wenngleich inzwischen viel Zeit vergangen war, so war der Mensch, Prof. Bollnow, unverändert geblieben, wie auch das Bild, das ich gleichbleibend in meinem Herzen bewahrt hatte. War die Zeit stehengeblieben? Mag auch sich alles *andere* verändert haben, sein Wesen, seine Art mit anderen zu verkehren, waren sich gleich geblieben. Und man kann wohl sagen, daß gerade in diesem Wesenszug die Persönlichkeit eines Menschen zum Ausdruck kommt, hier die Prof. Bollnows, die ich nur bewundern kann, vor der ich mich verneige. Dies ist das Bild von Prof. Bollnow, wie es mir unvergeßlich erhalten geblieben ist (...)“ (Murai 1991, 2 ff.).

Bollnow selbst schätzte die Arbeit in Tübingen als ebenso wichtig ein, wie auch die Reisen nach Japan und die dortigen Beziehungen. Aus den ersten Kontakten ergaben sich bald eine Reihe weiterer Verbindungen. „Zunächst waren es Germanisten aus dem Umkreis Tsujis, dann kamen in zunehmenden Maß Pädagogen und Philosophen hinzu, die an meinen Vorlesungen und Seminaren teilnahmen, die mich aber auch regelmäßig im Hause besuchten. Im Durchschnitt war während der Semestermonate pro Woche wohl wenigstens ein japanischer Gast im [23/24] Hause (was besonders bei unangemeldet von auswärts kommenden Gästen für meine Frau oft eine erhebliche Belastung wurde). So wurde Tübingen für japanische Philosophen und Pädagogen zu einem richtigen kleinen Zentrum, und man übertreibt wohl nicht, wenn man sagt, daß damals für diese Japaner nach-Tübingen-kommen so viel bedeutete wie zu-Bollnow-kommen“ (Bollnow 1990, 11). Bollnow gab weiter über die Zusammenarbeit in Tübingen an, dass einige Japaner ihre eigenen Arbeitspläne mitbrachten, so dass sich die Unterhaltungen auf allgemeinere Fragen beschränken konnten. Viele erwarteten aber eine besondere Anleitung oder genaue Erläuterungen der deutschen Auffassungen. Bollnow konnte so viele Arbeiten der ausländischen Studenten in der Entstehung Stück für Stück verfolgen, indem er sie las und gemeinsam durchsprach. „Es war schon eine erhebliche Arbeit, die ich in dieser Betreuung geleistet habe“ (11), erinnerte er sich.

Wie aber gestaltete sich ein Seminar mit japanischen Studenten? Dazu Bollnow: „Im Seminar und Kolloquium blieben die Japaner meist stumme Gäste und behielten ihre Fragen einem späteren persönlichen Gespräch vor“ (12). Aus dieser persönlichen Erfahrung lassen sich Gründe für die häufigen privaten Be-

<sup>17</sup> Derbolav ist 1987 gestorben.

suche der japanischen Studenten bei Bollnow erkennen. Die Mentalität der Japaner erlaubte es nicht, die Meinung des Lehrenden offen und möglichst noch vor weiteren Studenten zu kritisieren. Ein persönliches Gespräch erleichtert aber den Beginn einer Diskussion, in der dann auch von der Meinung des Lehrenden abweichende Gedanken geäußert werden können. Daher verwundert es auch nicht, wenn Bollnow schreibt: „Eine Ausnahme muß ich aber besonders hervorheben. Das war der aus Kyoto kommende, ebenfalls der Nishida-Schule angehörige Tsutomu Horio. In einem Kolloquium über die Probleme des Übens vertrat er die japanische Position mit einem solchen Nachdruck, daß das Kolloquium fast ganz in eine Auseinandersetzung mit ihm hinauslief. Dabei fragte er, wo etwas offen geblieben war, regelmäßig bei seinem Zen-Meister<sup>18</sup> in Kyoto zurück und übermittelte in der nächsten Sitzung dessen Antwort. Dabei gewannen die deutschen Teilnehmer einen tiefen Einblick in das buddhistische Denken, der ihnen sonst wohl selten gewährt worden wäre“ (12).

Mit vielen ehemals in Tübingen studierten Japanern blieb Bollnow bis zu seinem Tod in Kontakt. Die Kontakte äußerten sich neben Briefwechseln auch in den erwähnten Reisen mit den Besuchen ehemaliger Schüler oder den Besuchen der Japaner in Tübingen. Bei Bollnows letztem Aufenthalt in Kyoto kam so auch ein Kreis von zwölf „alten Tübingern“ *zusammen* (vgl. 12). An die fruchtbare Zusam- [24/25] menarbeit zwischen ihm und Bollnow erinnerte sich Prof. Okamoto: „Als Herr Professor Bollnow im Herbst 1966 bei seinem zweiten Japanaufenthalt in Kyoto weilte, hatte ich die glückliche Gelegenheit, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die erste Begegnung mit ihm (...) war mir unvergeßlich. Diese bestärkte mich, die Auseinandersetzung mit der Bollnowschen Fragestellung weiterzuführen. Aus dieser Begegnung entstand seit Wintersemester 1968/69 derart ein längerer Studienaufenthalt in Tübingen, daß ich als Stipendiat vom DAAD nach Deutschland eingeladen wurde, um dort meine Arbeit zu vertiefen, wobei ich durch den ständigen Kontakt mit Herrn Professor Bollnow und seinem Schülerkreis günstige Bedingungen haben konnte. (...) Ich (...) wurde regelmäßig in seinem Haus zum Gespräch eingeladen“ (Okamoto 1991, 15). Okamoto promovierte im März 1971 in Tübingen mit einer Doktorarbeit über die pädagogische Anthropologie Bollnows und seiner Schüler, welche auch 1972 in japanischer Sprache erschien. Anschließend wurde ihm dank der Bemühungen Bollnows und Giels eine Assistentenstelle an der Pädagogischen Hochschule Esslingen übertragen. Dieser Schritt für einen japanischen Kollegen war eine große Seltenheit. Im März 1972 legte Okamoto die Lehrtätigkeit aufgrund eines Postens in Japan nieder. Während seiner Lehrtätigkeit wohnte er jedoch weiterhin in Tübingen und besuchte Bollnows zweistündiges philosophisch-pädagogisches Kolloquium jeden Donnerstag. Okamoto schätzte die für ihn fast vierjährige Zeit in Tübingen als die schönste Zeit seines Leben ein. Die Kontakte rissen jedoch danach nicht ab. Es kam zum Beispiel zu weiteren Besuchen 1977 in Bollnows Villa in Höchenschwand/Schwarzwald oder Okamoto fungierte als Dolmetscher bei Bollnows wiederholten Japanaufenthalten. Der ständige Kontakt zwischen ihnen bestand jedoch hauptsächlich in einem intensiven Briefwechsel (vgl. 16). „In Briefen haben wir schriftlich über Dilthey-Interpretationen, Schleiermacher, Hermeneutik und Praxeologie usw. gründlich diskutiert. Herr Professor Bollnow hat immer gern versucht, auf meine Fragen zu antworten, und er hat sich über meine neuen Arbeiten immer gefreut. Er war ein recht fleißiger Schreiber. Während des Vierteljahrhunderts habe ich von niemand anderen so viele Briefe bekommen“ (16).

In einer e-mail vom 12. Mai 2000 an den Verfasser schrieb Okamoto von folgenden Vorträgen Bollnows in Japan, bei denen er als Dolmetscher fungiert hatte:

1. „Zurück zur Anschauung“, am 16.10.1972 an der Universität Hiroshima.
2. „Erziehung zum Gespräch“, am 17.10.1972 an der Hiroshima Danbara Volksschule.
3. „Hermeneutisch-kritische Erkenntnislehre“, am 26.10.1972 an der Universität. Kyoto. [25/26]

Okamoto schrieb 1972 über Bollnow das Buch: *Bollnow no kyouiku-ningengaku (Pädagogische Anthropologie O.F. Bollnows - ihre Philosophie und Methodologie, 1972, 2. Aufl. 1973, Simul-Verlag Tokio)*.

Ein weiteres Beispiel der Zusammenarbeit über den Aufenthalt eines japanischen Kollegen in Tübingen hinaus, gab Bollnow in seinen Erinnerungen 1990 wieder. So hebt er stellvertretend für viele „Ehemalige“ die Pädagogen Ohtsuka aus Toyama und Morita aus Osaka hervor. Ohtsuka hielt sich zweimal längere Zeit in Tübingen auf. Über den Kreis des Tübinger Pädagogischen Seminars hinaus hatte er engere Beziehungen zu den damals noch bestehenden Pädagogischen Hochschulen in Esslingen und Reutlingen gewonnen. Bollnow besuchte Ohtsuka mehrfach in Toyama und baute so Kontakte mit anderen Professoren der dortigen Universität auf. Durch die Vermittlung Ohtsukas kamen nacheinander drei Schüler Bollnows als Lektoren nach Toyama, so dass sich dort eine richtige Tübinger Tradition ausbildete (vgl. Bollnow 1990, 12). Dazu führte Bollnow weiter aus: „Aus den Anregungen der hiesigen Pädagogischen Hochschulen richtete Ohtsuka an seiner Universität eine eigene ‚Ausbildungsschule‘ ein, in der er insbe-

<sup>18</sup> Zen wird am besten als Meditationsschule im Buddhismus definiert. Die Zen-Bewegung, in China entstanden, fand in neuester Zeit von Japan her im Westen Verbreitung. Seit der Einführung im Westen, wie auch in Deutschland, pluralisiert sich die Zen-Bewegung immer mehr, neue Meditationsweisen entstehen. Vgl. Dumoulin 1990, 1488.

sondere die Möglichkeiten eines ‚Lernens durch dialogisches Denken‘ erproben ließ, für deren Zeitschrift ich wiederum ein pragmatisches Vorwort geschrieben habe. Auch sonst hat Ohtsuka mehrere Arbeiten von mir übersetzt. Leider fanden diese fruchtbaren Beziehungen durch Ohtsukas frühzeitigen Tod ein plötzliches Ende“ (ebd. 12 ff.).

Der andere namentlich schon erwähnte Pädagoge ist Takashi Morita aus Osaka. Morita hielt sich ebenfalls zweimal längere Zeit in Tübingen auf und besuchte Tübingen, und natürlich auch Bollnow, danach mehrmals. Anhand der Begegnungen zwischen Morita und Bollnow lässt sich sehr gut - und auch sicher stellvertretend für andere japanische „Bollnow-Schüler“ - die gewachsene Zusammenarbeit zwischen japanischer und deutscher Pädagogik und Philosophie nachvollziehen. Morita berichtet über seine persönlichen Erinnerungen der Begegnungen mit Bollnow und dessen Gedanken: „Zum Beispiel war ich damals, also ungefähr 1950, als noch junger Student der Philosophie im schweren, harten Kampf, natürlich Studienkampf, mit dem deutschen Idealismus von Kant, Fichte, Schelling bis Hegel. Existentialismus oder Existenzphilosophie gehören zu weiterführenden Entwicklungen der deutschen Philosophie. Deshalb waren Existentialismus oder Existenzphilosophie für uns damals noch kein Gegenstand der Überwindung, sondern erst noch ein Ziel der Studien. Das scheint mir ein Grund zu sein, daß die breitere Rezeption von Bollnows Standpunkt in der japanischen jungen Generation noch etwas später erfolgte. Die damalige geistige Situation in Japan - also direkt nach dem zweiten Weltkrieg - war sozusagen ein Schmelztiegel der sehr verschiedenartigen Tendenzen unter den Bedingungen einer wirtschaftlichen Mangelsituation. Ich wünschte damals als Student in dieser ruhelosen und auch mangelhaften Situation, zunächst die deutsche Tradition des Idealismus zu studieren, um dann darauf einen eigenen Standpunkt zu begründen. Das war in Wirklichkeit auch die übliche Studienweise der Philosophie-Studenten in Japan. Dazu mußten wir einerseits Kants drei Kritiken, Fichtes Wissenschaftslehre und Hegels Logik und Enzyklopädie usw., und natürlich auch unsere eigenen Tradition, die schon in K. Nishidas und H. Tanabes philosophische Schriften ausgedrückt wurde, und andererseits Kierkegaard und Nietzsche studieren. In dieser Situation unter großem Hunger, nicht nur im physischen, sondern auch im geistigen Sinne, habe ich damals Schellings ‚Freiheitslehre‘ als mein Dissertationsthema gewählt. Nach der Graduierung kamen auch die starken Einflüsse der amerikanischen Philosophie, d.h. der damaligen analytical philosophy. Nach einem archimedischen Punkt suchend, mußte ich den Wald der Diskussionen von logical positivism des Wiener Kreises vom späteren Wittgenstein bis zu C. L. Stevenson, M. White, M. Black usw. durchschreiten. Die Überwindung des frühen radikalen, aber zu einfachen Standpunktes des logischen Empirismus schien für uns schon ziemlich leicht, weil wir schon in der eigenen kulturellen Tradition die reiche Welt der Bedeutungen im menschlichen Leben wahrnehmen konnten. In dieser Richtung, also auf dem Weg zum reichen Sinnverständnis des menschlichen Lebens, habe ich damals endlich die tiefe Bedeutung der Arbeiten Bollnows gefunden und ganz allein ziemlich intensiv die Bücher, die Bollnow bis dahin geschrieben hatte, besonders *Wesen der Stimmungen*, *Neue Geborgenheit*, *Maß und Vermessenheit des Menschen* bis *Mensch und Raum* gelesen. Im Jahr 1964 habe ich in der Japanischen Gesellschaft für Philosophie einen Beitrag über das Thema *Die Probleme der Menschlichkeit bei Bollnow gehalten*. Das wurde mir außerordentlich wichtig. Es war meine entscheidende Begegnung mit Bollnows Gedanken. Die Frage nach dem Wesen des Menschen, also des Menschen im ganzen, der Bollnow immer wieder nachgegangen ist, hat hier auch den Weg zu einer anthropologischen Betrachtungsweise gezeigt. Dadurch fand ich für mich eine neue Orientierung und neue Fragestellung für die Erziehung, um Philosophie und Erziehung in diesem Sinne weiterzuführen“ ( Morita 1983, 165 ff, auch Morita 1983a, 623 ff.).

Die Begegnung mit Bollnow fällt in das Jahr 1959, dem ersten Besuch Bollnows in Japan, anlässlich seiner Teilnahme am Symposium in Kyoto. Morita sah hier [27/28] Bollnow zum ersten Mal, allerdings nur aus der Ferne. 1966, bei Bollnows zweitem Besuch, kam es zu direkten Gesprächen zwischen beiden, dank der Vorstellung von Y. Shitahodos. Morita legte Bollnow bei diesen Gesprächen, die oft bis in die Nacht dauerten, seine Fragen zur Philosophie vor. Noch in demselben Jahr las Morita Bollnows damals neuestes Buch *Sprache und Erziehung* und übersetzte es ins Japanische, da es ihm auf den ersten Blick wichtig und bedeutungsvoll wurde. Darüber hinaus begann ein intensiver Briefwechsel zwischen ihnen. Morita erhielt für ihn unerwartet die Unterstützung des japanischen Kultusministeriums für einen Studienaufenthalt in Deutschland und konnte von 1968 bis 1969 bei Bollnow in Tübingen studieren. Nach dem Studium in Deutschland übersetzte Morita weitere Bücher Bollnows ins Japanische und hatte so einen wesentlichen Anteil an der Verbreitung der Gedanken Bollnows in Japan. Eine Übersicht über alle Übersetzungen der Bollnow-Bücher und -Artikel ins Japanische, einschließlich der Übersetzungen Moritas, ist dem Anhang dieser Arbeit zu entnehmen. Die intensive Übersetzungsarbeit verschaffte Morita viele Gelegenheiten zu tiefen Gesprächen mit Bollnow. Zu einem weiteren Forschungsaufenthalt kam es vom Oktober 1975 bis März 1976 in Tübingen bei Bollnow, dank einer Einladung des DAAD. Im April 1983 wurde Morita von der Universität Tübingen zum Symposium für Bollnows 80-jähriges Jubiläum eingeladen. Dort hielt er den Vortrag „Bollnow in Japan“. Anschließend konnte er sich auf weitere Einladung des DAAD bis August 1983 an der Universität Bonn als Gastprofessor aufhalten. Morita nutzte so oft es ging die Gele-

genheit in dieser Zeit, um Bollnow in Tübingen zu besuchen und an seinen Kolloquien teilzunehmen. Im gleichen Zeitraum, nur sechs Jahre später, hielt sich Morita dank einer Einladung des DAAD an der Universität Bochum bei Frithjof Rodi auf und nutzte damals ebenfalls wieder die Gelegenheit, Bollnow aufzusuchen. Das Verhältnis zwischen Morita und Bollnow war wie auch bei Okamoto von einer gegenseitigen Achtung und Wertschätzung geprägt, Morita betreute Bollnow bei den Japanbesuchen 1972, 1978, 1980 und 1986 verantwortungsvoll (vgl. Morita 1983, 165 ff.; Morita 1983a, 623 ff. und Fragebogen).

Am 17. Mai 2000 teilte Morita dem Verfasser mit, dass er seit April 1999 als Professor für „Philosophische Anthropologie“ an der schon erwähnten Koriyama-Frauen-Universität (Fukushima Präfektur in Nord Japan) tätig ist und Kompaktvorlesungen hält. Morita wies noch einmal auf das Verhältnis zwischen Bollnow und dieser Universität hin, welches auch im Kapitel „Zweite Reise“ dieser Arbeit beschrieben wird. [28/29]

### 3.2 Die Aufgabe einer wirklichen Begegnung

Bollnows Geleitwort zu dem Buch *Drei Prinzipien der anthropologischen Pädagogik* von Yukichi Shitahodo gibt die Situation der Pädagogik innerhalb Japan und Deutschland während den 70er Jahren wieder. „Die vergleichende Erziehungswissenschaft hat in letzter Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die geschichtlich gewordene eigene Besonderheit wie die gemeinsame menschliche Grundlage aller Erziehung sind darin durch wechselseitigen Vergleich in neuer Weise deutlich geworden. Fruchtbare Anregungen sind von ihr ausgegangen. Aber das allein genügt nicht. Wenn man im Bereich der Pädagogik zu einer wirklichen Arbeit kommen will, wie dies durch die heutige Weltlage immer dringender gefordert wird, dann genügt es nicht, sich wechselseitig zu unterrichten und die beiderseitigen Verhältnisse miteinander zu vergleichen. Eine wirkliche gemeinsame Arbeit entspringt erst dort, wo man sich, ohne viel auf die Verschiedenheiten zu achten, im über die Grenzen hinausgreifenden Gespräch an die gemeinsam zu bewältigen Aufgaben hingibt. Die Verschiedenheit der kulturellen Überlieferungen, in denen die Partner stehen, wird dabei nicht ausgelöscht, aber sie bleibt gleichsam in Rücken, sie bestimmt, was der einzelne zur Diskussion beiträgt, aber die Aufmerksamkeit ist primär den gemeinsam zu behandelnden Sachfragen zugewandt“ (Bollnow 1971, 5).

Die Erfordernis durch die Weltlage, von der Bollnow sprach, erläutert er an anderer Stelle ausführlich. Seine Überlegungen gehen dorthin, dass in der heutigen Zeit, Bollnow formulierte seine Überlegungen 1975, „(...) die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Staaten der Erde so eng geworden“ sind, „daß es uns nicht mehr wie beim Gespräch der Bürger im ‚Osterspaziergang‘ gleichgültig sein kann, ‚wenn hinten, weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen‘, daß vielmehr jedes Geschehen an irgend einer Stelle der Erde die gesamte Menschheit angeht, so daß wir zum ersten Mal in der Geschichte der von einer Weltgeschichte im strengen Sinn des Worts sprechen können“ (Bollnow 1976, 5). Daraus schlussfolgerte Bollnow, dass die Geschichte nicht mehr aus der Perspektive eines Einzelnen schematisch vom griechisch-römischen Altertum, über das europäische Mittelalter bis zur Neuzeit gesehen werden dürfe - wie es von deutscher Seite aus bekannt ist - sondern: „(...) als die Wechselwirkung verschiedener, untereinander grundsätzlich gleichberechtigter Mächte. Die eigenen Kultur ist nicht mehr die Mitte auf die alles bezogen ist, die Menschheit als die Gesamtheit der die Erde bewohnenden Menschen nimmt zum ersten Mal konkrete Gestalt an. Kultur und Geschichte haben keine bestimmte [29/30] Mitte mehr, sondern sind ein kompliziertes Beziehungssystem mehrerer, grundsätzlich gleichrangiger Mitten. Dieser Vorgang, den wir als eine kopernikanische Wendung in der Geschichte bezeichnen können, erfordert eine erhebliche geistige Anstrengung und ist bis heute noch nicht hinreichend bewältigt“ (5). Für die Philosophie stellt er eine ähnliche Lage dar, wie auch für die Pädagogik. Bollnow verband Zeit seines Lebens Philosophie und Pädagogik und trennte sie nicht streng. Im Gespräch mit K. Giel erwähnte er Ende der 80er Jahre: „Ich habe Philosophie und Pädagogik immer als Einheit betrachtet und mich um Fächergrenzen wenig gekümmert. Ich habe getrieben, was mir Spaß machte. In der Philosophie hat mich von der Teilnahme an der Jugendbewegung her besonders die Ethik beschäftigt, allgemeiner die praktischen Zweige der Philosophie. Das hat sich später zur philosophischen Anthropologie entwickelt, und ich habe insbesondere deren pädagogische Konsequenz zu verfolgen versucht“ (Nipkow 1991, 51). Aus diesen untrennbaren Wissenschaften bei Bollnow legitimiert sich die Absicht des Verfassers, die Zusammenarbeit zwischen Japan und Deutschland auf dem Gebiet der Philosophie gleichfalls zu beachten.

#### Die Philosophie

Im Sommer 1975 fand in Köln im Japanischen Kulturinstitut ein japanisch-deutsches Philosophensymposium unter der Leitung von Bollnow statt, zu dem die Japanische Botschaft eingeladen hatte. Das

Symposium setzte sich aus etwa 30 Gelehrten zusammen und hatte als Aufgabe, einen Beitrag zur Begegnung zwischen japanischer und deutscher Philosophie zu leisten. Das Ziel war eine Klärung der Rolle, die die Philosophie in einer Welt spielen kann, in der Politik, Wirtschaft und Technik die Beziehungen zwischen den Staaten der Erde immer enger verknüpfen (vgl. Bollnow 1976, 5 ff.).

„Im Mittelpunkt stand die Philosophie führender Vertreter einer buddhistisch bestimmten japanischen Tradition in ihrer Beziehung zum westlichen Denken, Kitaro Nishidas und Hajime Tanabes sowie die Aufnahme Heideggers in das östliche Denken auf dem Wege über die zahlreichen vorliegenden Übersetzungen“ (Bollnow 1975a, 991). Zu der Notwendigkeit eines Gedankenaustausches mussten Bollnows Überzeugung nach die Philosophien der großen außereuropäischen Kulturen unter dem Gesichtspunkt absoluter Gleichberechtigung herangezogen werden. Er sprach bis zu diesem Zeitpunkt von nur allzu bescheidenen Anfängen der über den europäischen Bereich hinausgreifenden Betrachtung. Als Versuch einer solchen Betrachtung nannte Bollnow Georg Misch. Misch, der schon in den zwanziger Jahren unter dem Eindruck einer Asienreise die indische, chinesische [30/31] und griechische Philosophie in einer vergleichenden Weise zusammennahm, schrieb dazu *Weg in die Philosophie*. Bollnow über Misch: Misch setzte voraus: „(...) daß sich die Philosophie in den verschiedenen Kulturen zwar in jeweils anderer Brechung, aber doch in grundsätzlich entsprechenden und darum miteinander vergleichbaren Schritten aufbaut. Die Schwierigkeit liegt bei ihm nur darin, daß er die beiden außereuropäischen Entwicklungen nur mit der bis Platon reichenden europäischen Entwicklungen parallelisiert und mit Platon eine neue, mit den anderen Entwicklungen nicht mehr vergleichbare Stufe beginnen läßt“ (Bollnow 1976, 5). Wie bereits in der Einleitung erwähnt, stand der frühe Bollnow unter dem Einfluss des Göttinger Kreises, dem auch Misch angehörte. Mischs Interesse für asiatische und auch indische Philosophie könnte ein Beweggrund Bollnows gewesen sein, im Anschluss an seine erste Japanreise Indien und wahrscheinlich auch Taiwan zu besuchen, um dort Vorträge zu halten und mit Kollegen ins Gespräch zu kommen (vgl. Bollnow 1990,4).

Als zweiten wichtigen Beitrag nennt Bollnow Jaspers Sammelband über *Die großen Philosophen*. Jaspers stellte hier die großen europäischen und asiatischen Denker in einem groß angelegten Gesamtbild nebeneinander. Jedoch werden dabei die einzelnen Philosophen in einer ungeschichtlichen monumentalen Weise dargestellt, anstatt sie zueinander in Beziehung zu setzen oder in einem übergreifenden Entwicklungszusammenhang anzuerkennen.

Bollnow nennt als dritte Person in der interkulturellen philosophischen Betrachtungsweise Albert Schweitzer. „Albert Schweitzer endlich hat wohl die Aufgabe einer systematisch zu behandelnden ‚Weltphilosophie‘ erkannt, von der er selbst nur den Band über *Die Weltanschauung der indischen Denker, Mystik und Ethik* vollendet hat, aber weil er das Verhältnis auf das allzu einfache Schema von optimistischer und pessimistischer Weltanschauung bringt, bleiben seine Untersuchungen ziemlich abstrakt und unfruchtbar“ (Bollnow 1976, 5).

Bollnow fasste die bislang erfolgten Bemühungen zusammen, indem er die Beschäftigung mit der indischen und der chinesischen Philosophie hauptsächlich den Indologen und den Sinologen als ihre Angelegenheit zuschrieb, und es keine Bewusstseinswirkung der Philosophen über die Fächergrenzen hinaus gab. Ein japanisches Denken trat bislang nur über Umwege über eine vergleichende Religionswissenschaft oder Kunstwissenschaft in unser Bewusstsein. Bollnow sagte über die japanische Philosophie, dass sie in Nishida und Tanabe seit langem Weltrang erlangt hatte, in Deutschland jedoch unbekannt blieb (vgl. ebd., 6). Im [31/32] *Japan-Handbuch* von Horst Hammitzsch, welches 1990 schon in seiner 3. Auflage erschien, ist der japanischen Philosophie von ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart und Nishidas und Tanabes Philosophie ein eigenes Kapitel mit fast 100 Seiten gewidmet.

Bollnow erarbeitete sich, sicherlich auch dank seiner Reisen und der wissenschaftlichen Arbeit in Japan, ein genaues Bild über die japanische Philosophie. So beschreibt er die Begegnung mit der japanischen Philosophie als besonders bedeutungsvoll, da sich im 20. Jahrhundert durch Denker wie Nishida und Tanabe eine eigenständige Philosophie entwickelte, die auf der einen Seite tief in der japanischen Tradition verwurzelt ist, auf der anderen Seite aber auch genaueste Kenntnis von der europäischen Philosophie genommen und verarbeitet hat. „Sie hat sich dadurch in der Form der begrifflichen Durchbildung, unbeschadet ihres eigenen Ansatzes, der europäischen Form systematischen philosophischen Denkens angenährt und erscheint darum in besonderer Weise als Gesprächspartner geeignet“ (ebd., 6). Bislang kam es aber nicht zu einer solch wünschenswerten Begegnung zwischen deutschen und japanischen Philosophen. Bollnow gab die die Situation betreffenden Worte des japanischen Botschafters wieder, der die bisherigen Verhältnisse am Bild eines Fernrohrs verdeutlichte: „Wenn man von der einen Seite, von Japan, hindurchschaut, erscheint in Deutschland alles groß und schön, wenn man aber von der anderen Seite, von Deutschland nach Japan hindurchschaut, bleibt alles winzig und klein“ (ebd., 6). Aus seiner Erfahrung mit der Betreuung japanischer Studenten in Tübingen kam Bollnow zu folgendem Urteil: „Wenn die japanischen Philosophen nach Deutschland kommen, haben sie meist ein sehr genaues, bis in

die Einzelheiten der gegenwärtigen Auseinandersetzungen reichendes und in seiner Idealisierung für uns oft beschämendes Bild von der deutschen Philosophie. Die deutschen Philosophen wissen dagegen in der Regel wenig oder gar nichts von der japanischen Philosophie. Das bedeutet: sie versagen, wenn die japanischen Kollegen aufnahmebereit nach Deutschland kommen, vor der Aufgabe einer wirklichen Begegnung. Sie freuen sich, daß die japanischen Kollegen hier lernen wollen, und sind bereit, ihnen dabei behilflich zu sein. Aber es ist ein sehr einseitiges Lernen. Sie fragen nicht, was sie ihrerseits von den Japanern lernen können, und die Japaner sind viel zu höflich, ihnen etwas aufdrängen zu wollen. So kommt es nicht zu einem wirklichen Gespräch, in dem die Begegnungen zwischen japanischer und deutscher Philosophie allein fruchtbar werden können“ (ebd., 6). Die Aufgabe des Symposium sollte dann auch sein, die Möglichkeiten eines solchen Gesprächs zwischen Vertretern der japanischen und der deutschen Philosophie zu erproben. Bollnow stellte hierzu drei Punkte heraus, die es zu beachten galt.

- (1) Die wechselseitige Information,
- (2) Eine vergleichende Betrachtung der beiderseitig entwickelten Formen der Philosophie,
- (3) Das Zusammenfinden zu einer gemeinsamen Arbeit unter gemeinsamer Hinwendung an die sachlichen Probleme.

Eine wechselseitige Information ist die erste Vorbedingung, um zu einem sinnvollen Gespräch zu kommen. Dazu ist es notwendig zu wissen, was auf der anderen Seite an philosophischem Wissen vorhanden ist.

Zu (2):

Durch eine vergleichende Betrachtung der beiderseitig entwickelten Formen der Philosophie, kann es zur Erkenntnis der Einseitigkeiten und zur Korrektur durch die abweichende Auffassung des anderen Partners kommen. Bollnow weiter: „Aber auch hier genügt es nicht, in einer wechselseitig-vergleichenden Betrachtung über die beiderseitigen Verschiedenheiten zu reflektieren. Bedenklich wird vor allem, wenn man diese Verschiedenheiten in einfachen polaren Schematismen einzufangen versucht und damit das Problem ‚erledigt‘ zu haben glaubt. Das geschieht etwa, wenn man den Gegensatz zwischen ‚westlichem‘ und ‚östlichem‘ Denken als den von ‚Tat‘ und ‚Versenkung‘ ausdeutet. So nützlich das für eine erste Orientierung sein mag, so genügt es schon darum nicht, weil man das, was hier das ‚östliche‘ Denken genannt wird, auch als einen typischen Bestandteil der europäischen Tradition wiederfindet (wofür nur an die Mystik Meister Eckeharts erinnert sei), und wahrscheinlich auch umgekehrt, so daß man die beiden Denkweisen in beiden Traditionen (wenn auch vielleicht mit verschiedenem Gewicht) wiederfindet und man mit einem guten Recht auch von einem ‚Japaner in uns‘ sprechen kann“ (ebd., 6).

Zu (3):

Die Verschiedenheit der Traditionen soll hier nicht mehr im Blickfeld der Aufmerksamkeit stehen, sondern das Augenmerk muss in der sachlichen Einstellung auf die gemeinsame Arbeit gerichtet sein. Um die greifbaren Ergebnisse dieser Diskussionen erlebbar zu machen, berichtete Bollnow auch auf dem Symposium in Köln über persönliche Erfahrungen, die er im Umgang mit der anderen Philosophie [33/34] und Pädagogik persönlich machen konnte. Doch wie er von japanischer Seite aus in seinem Denken und auch Schaffen beeinflusst wurde, wird an anderer Stelle dieser Arbeit erläutert.

Das Ergebnis des Symposiums, an dessen Gestaltung und Gelingen Bollnow entscheidenden Anteil hatte, soll kurz zusammengefasst werden. Es stellte sich für beide Seiten heraus, dass es keine östliche und auch keine westliche Wahrheit gibt, sondern nur die eine Wahrheit, die es zu erkennen gilt. Diese Überzeugung konnte in den Gesprächen erarbeitet werden. An dieser Stelle sprach Bollnow, wie auch anderenorts immer wieder, von der absoluten Notwendigkeit, dass wenigstens einige deutsche Philosophen die japanische Sprache so weit lernen, dass sie imstande sind, die Hauptwerke der japanischen Philosophie im Urtext zu lesen und dadurch erst in ihrer Tiefe zu verstehen (ebd., 6 ff.).

Die Pädagogik

Ein wichtiges Anliegen Bollnows war die Zusammenarbeit auf pädagogischem Gebiet. Bollnow erinnerte sich kurz vor seinem Tod an die Begegnungen mit japanischen Pädagogen, die ihm stets präsent geblieben waren. So knüpfte der frühe Bollnow schon bei seinem ersten Japanaufenthalt 1959 enge Beziehungen zu japanischen Pädagogen. Der Japaner Mori sorgte in hingebungsvoller Weise für die beiden Deutschen, Bollnow und Lichtenstein, bei deren Besuch in Japan. Mori vermittelte auch die Bekanntschaft mit dem dortigen schon erwähnten Pädagogen Yukichi Shitahodo, aus der sich bald eine auf wechselseitigem Verständnis beruhende fruchtbare Beziehung entwickelte. Ausdruck dieser Beziehung war für Bollnow, dass Shitahodo ihm seinen Sohn Ibuki zum Studium in Tübingen anvertraute; Ibuki war nicht nur ein angenehmer Gast, sondern sein Aufenthalt wurde auch zum Anlass für eine fortlaufende Verbindung zwischen Bollnow und Yukichi Shitahodo. Die Zusammenarbeit und die damit begründeten Auswirkungen zeigten sich beispielsweise darin, dass Shitahodo sein Seminar für theoretische Pädagogik in eines für



anthropologische Pädagogik umbenannte. Das Buch *Drei Prinzipien der anthropologischen Pädagogik* Shitahodos, welches sich aus einer Festschrift zu Bollnows fünfundsechzigstem Geburtstag entwickelte, erschien 1971 durch seinen Sohn in Deutschland (vgl. Bollnow 1990, 7). „Hier unternimmt er es, selbst ganz in der östlichen, genauer buddhistischen Tradition stehend, die europäischen Strömungen aufzunehmen und *zur* Einheit zu verbinden. Leider hat das Buch wenig Beachtung gefunden und ist vom Verlag nach einigen Jahren wieder eingestampft worden. Meinerseits habe ich mich an der Festschrift zu seinem 77. Geburtstag mit einem Aufsatz über das Schweigen beteiligt. Auch auf meinen [34/35] späteren Reisen habe ich Shitahodo immer wieder aufgesucht, wie auch er einmal in Tübingen war. Es gab jedesmal intensive Gespräche über die beiderseitigen Arbeitspläne. Ein Geschenk Shitahodos, eine wertvolle alte No-Maske, hält in meinem Arbeitszimmer den Geist der japanischen Kultur gegenwärtig“ (Bollnow 1990, 7 ff.). Über Shitahodo bemerkte Bollnow: „Über seine Stellung innerhalb der japanischen Pädagogik, über sein Verhältnis zur religionsphilosophischen Schule Tanabes und Nishidas und über den Einfluß der von ihm ausgehenden pädagogischen Schule kann ich, der Entfernung wegen, nichts aussagen. Für die europäische Pädagogik ist er mit seiner religiös bestimmten pädagogischen Anthropologie ein erregendes Vorbild, an dem diese nicht vorübergehen darf“ (Bollnow 1988, 198).

Shitahodo schickte auch seinen Schüler, den schon erwähnten Hideakira Okamoto, der nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland bei Bollnow promovierte. Okamoto war übrigens der einzige Japaner, der bei Bollnow promovierte, denn im Unterschied zu den Koreanern kamen die Japaner meist nach abgeschlossenem Studium und brachten bestimmte Arbeitspläne mit und hatten auch kein Interesse an einem deutschen Examen (vgl. ders, 8). „Aus dem Umkreis des älteren Shitahodo kam auch der Altphilologe und Pädagoge Koh Mitsui, der schon bei meinem ersten längeren Aufenthalt in Kyoto in Begleitung des jüngeren Shitahodo zu mir in meine Pension kam. Ich habe auch später nie ein deutsches Wort von ihm gehört. Die Unterhaltung mußte immer über einen Dolmetscher geschehen. Aber als er dann zur Bestätigung eines meiner Bücher hervorholte, war dies ein ganz zerlesenes Exemplar, ganz mit Unterstreichungen und Randnotizen durchsetzt, und es zeigte sich bald, daß er sich mit allen Einzelheiten auseinandergesetzt hatte und vieles präsent hatte, was ich schon ganz vergessen hatte. Es entwickelte sich ein intensiver Austausch. Zweimal lud er mich auch zum Vortrag im Seminar seiner im Umkreis von Osaka gelegenen Universität ein. Ich war ganz beschämt, als dort an den Wänden des Seminarraums die Bilder der bedeutenden Pädagogen aufgehängt waren, beginnend mit Sokrates und Plato bis zu Spranger und Bollnow. Im Unterschied zu den meisten japanischen Professoren hatte Mitsui ein überaus vertrautes Verhältnis zu seinen Studenten. Im Anschluß an die Vorträge lud er die Studenten in eine Wirtschaft ein, wo noch ausführlich gefeiert und gesungen wurde. Zeichen unseres Vertrauensverhältnisses war auch, daß er mich in „seinen“ Tempel mitnahm, als dort eine Gedächtnistafel für seinen verstorbenen Sohn aufgehängt wurde, dem Ei-Hei-ji, ziemlich weit in den Bergen gelegen. Dort habe ich mehrere Tage das Leben der buddhistischen Mönche mitgelebt und so einen tiefen Eindruck von ihrem Leben gewonnen. Ich [35/36] gestehe aber, daß die Meditation im ‚Lotossitz‘ für mich so anstrengend war, daß ich nur mit äußerster Kraftanspannung durchgehalten habe. Bei meiner nächsten Reise hatten wir ein ausführliches Kolloquium mit seinen Schülern verabredet, aber er starb ganz unerwartet einen Tag vor dem geplanten Termin. Seine Schüler schickten mir die Armbanduhr, die er noch am Tage seines Todes getragen hatte. Zu der von seinem Schüler K. Yokoyama herausgegebenen Sammlung seiner Aufsätze durfte ich ein kurzes Vorwort schreiben“ (ebd., 8 ff.).

An diesen Ausführungen Bollnows kann die innige und vertrauensvolle Arbeit zwischen ihm und den genannten Japanern nachvollzogen werden. Selten wird wohl ein deutscher Pädagoge und Philosoph interkulturelle Beziehungen so erlebt haben.

Die schon aufgeführten Erkenntnisse über die Zusammenarbeit auf philosophischem Gebiet lassen sich laut Bollnow auch auf den Bereich der Pädagogik beziehen. Es sollen an dieser Stelle die Situation, die Schwierigkeiten und Lösungsansätze, die Bollnow bei seinen Bemühungen um die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen japanischen und deutschen Pädagogen erkannte, herausgestellt werden.

In seinem Einführungsvortrag auf dem japanisch-deutschen Philosophen-Symposium 1975 ging Bollnow auf die Frage der Grundbegriffe der Pädagogik ein. Er stellte fest, dass es in Deutschland zwar eine gute Darstellung des japanischen Unterrichtswesens von P. Luhmer und eine Dokumentation *zur* Geschichte der japanischen Erziehung von H. E. Wittig gab, aber alle Informationen und Betrachtungen zur vergleichenden Pädagogik an der Oberfläche blieben, solange sie nicht zu den entscheidenden Grundbegriffen vordrängen. Bollnow beschäftigte sich mit der Frage, ob in der deutschen Erziehungstradition der Begriff der Bildung und der von ihm abgeleitete Begriff der Bildsamkeit grundlegend sind. Da Bildung aber von Bild abgeleitet ist, der geschlossenen anschaulichen Gestalt, wie etwa dem Standbild, im Bildwerk, in den bildenden Künsten usw., bedeutet dies: „Es geht in der Erziehung um die Ausbildung einer geschlossenen, allseitig entfalteten Gestalt. Auch der Begriff der Persönlichkeit weist in dieselbe Richtung. Das Ziel ist eine ‚geschlossene‘ und ‚gefestigte‘ Persönlichkeit. Wie immer das im Einzelnen auch verstanden

wird, immer geht es in der Erziehung um die Formung des Menschen zu einer abgerundeten Gestalt“ (Bollnow 1976, 8). Bollnow stellt fest, dass es in der traditionellen japanischen Erziehung offenbar gar nicht den entsprechenden Begriff gibt. In der japanischen Erziehung, d.h. in der Ausbildung einer bestimmten Fertigkeit, geht es gerade um die Befreiung vom Alltags-Ich. „Ich halte [36/37] mich aus der deutschen Perspektive vor allem an das Buch von Herrigel über das Bogenschießen und die Ausführungen des Grafen Dürckheim über die Übungen. Was mir daran wesentlich erscheint: wo die deutsche Pädagogik sich dem zu erziehenden Subjekt zuwendet und dieses in seinen natürlichen Anlagen zu entfalten sucht, ist im japanischen eine radikale Umwendung erforderlich, und das Ziel ist nur negativ bestimmt, als Absehen vom natürlichen Ich mit allem seinen Eigenwillen. An dieser Stelle der Gestalt tritt also, wenn man so sagen darf, der Vorgang der Entgestaltung, der Auflösung des Ichs, der Überwindung aller Ichbezogenheit im Einswerden mit dem Gegenstand - im Schwertkampf etwa im Einswerden mit dem Gegner. Auch hier scheint das Problem des Verhältnisses von Begrenztem - in diesem Fall des menschlichen Ichs - und dem Grenzenlosen entscheidend zu sein. Auch hier wäre es eine müßige Spielerei und bloße Freude am Fremdartigen der japanischen Welt, wenn wir nicht fragen würden: Was lernen wir daraus? Was hilft uns das in der Auseinandersetzung mit unseren eigenen Auffassungen von der Erziehung? Wie weit kann uns das weiterführen, wo der klassische Bildungsbegriff fragwürdig geworden ist und sich neue Vorstellungen noch nicht hinreichend abzeichnen“ (ebd., 8)

Hier entstehen für Bollnow Fragen, denen es sich seiner Ansicht nach nachzugehen lohnt, da sie von entscheidender Bedeutung sind. Bollnow verweist unter diesem Gesichtspunkt auch auf die christliche Mystik, etwa bei Meister Eckhart oder bei Angelus Silesius, bei denen ähnliche Gedanken vertreten sind, welche aber nicht für die Pädagogik fruchtbar geworden sind (vgl. ebd., 9).

### 3.3 Die Betrachtung der pädagogischen Zusammenarbeit durch die Zeitschrift „Kultur und Erziehung“

1969 erschien im Toyokan-Verlag das erste Heft einer zweisprachigen Zeitschrift, in der sich japanische und deutsche Pädagogen zum Zweck einer engeren, über die Grenzen der beiderseitigen Kulturen hinausreichenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit vereinigten. Wie schon erwähnt bestritt Bollnow zusammen mit Derbolav den deutschen Teil der zweisprachigen pädagogischen Zeitschrift *Kultur und Erziehung*. Als Herausgeber zeichnete M. Murai, als Schriftleiter K. Nagai. In dem von K. Suzuki verfassten Nachwort wurde die Aufgabe der Zeitschrift folgendermaßen bezeichnet: „Die vorliegende Zeitschrift verfolgt einen doppelten Zweck: einerseits den Deutschsprechenden die sonst aufgrund der Sprachschranke nur schwer zugängliche japanische Kultur und Erziehung nahezubringen [37/38] und andererseits die japanischen Leser mit den neusten Ideen und Strömungen in der deutschen Erziehungswelt bekannt zu machen und so den japanischen Erziehungskreisen - Theoretikern wie auch Praktikern - neue Impulse zu geben“ (Suzuki 1969, 95).

Die Anlage des Heftes gestaltete sich so, dass die Beiträge der deutschen Autoren in japanischer, die der japanischen Autoren in deutscher Übersetzung gebracht wurden. Dies hatte zur Folge, dass der Inhalt der deutschen Beiträge nur aus den sonstigen Veröffentlichungen der betreffenden Autoren erschlossen werden konnte. Die erste Ausgabe enthielt von deutscher Seite: Bollnow mit einem Geleitwort, „Das Problem einer philosophischen Grundlegung der Pädagogik“ von Derbolav, „Bildungsstrukturen in Ost und West“ von L. Froese, „Problem und Methode einer pädagogischen Anthropologie“ von F. Kümmel und „Pädagogische Überlegungen zum Problem des kindlichen Spracherwerbs“ von H. Hornstein. Der japanische Teil enthielt außer dem Geleitwort von Murai noch drei Aufsätze von Murai, K. Nagai und H. Nishimura.

Murai ging in seinem Geleitwort von dem seit 1890 einsetzenden Einfluss der deutschen Kultur aus, der sich trotz des Ende des Zweiten Weltkriegs auch weiterhin auswirkt. Er sieht die japanische Aufgabe in der Beantwortung der Frage, „wie man das Kulturerbe von Kant und Goethe, Herbart und Pestalozzi (...) mit der eigenen Volkskultur und dem Erbe des Konfuzianismus und Buddhismus für die Gegenwart verbinden und wie man darauf die zukünftige Kultur aufbauen sollte“ (Murai 1969, 55).

In seinem Aufsatz „Das Wesen der Pädagogik“ weist Murai auf die Diskontinuität in der Entwicklung der modernen japanischen Pädagogik hin. Entstand noch bis zum Zweiten Weltkrieg eine überwiegend philosophische Pädagogik unter dem deutschen Einfluss von Eucken, Natorp, Dilthey, Spranger usw., die sich wenig um die empirische Forschung kümmerte und somit auch leicht der Verlockung zur grenzenlosen Spekulation erlag, entwickelte sich seitdem nach amerikanischem Vorbild die Vielzahl der empirischen Wissenschaften vom Menschen, die in sich Pädagogische Fakultäten vereinigt, ohne damit eine einheitliche Erziehungswissenschaft aufzubauen. Nach Murai befindet sich die Pädagogik „nach wie vor in einer Situation, dass sie zwischen ihrem am Himmel hängenden Kopf (der Erziehungsphilosophie, d.V.) und ihren an der Erde festgefesselten Gliedern (den empirischen anthropologischen Wissenschaften, d.V.) ih-

ren eigenen Körper nicht zu finden vermag. Die so genannte pädagogische Philosophie leidet an ihrem seit je unveränderlich bleibenden Großkopf, und die anderen Wissenschaften bewe- [38/39] gen sich ohne Interesse für deren Kopf, nach eigenem Belieben“ (1969a, 70). Murai wollte aber „eine Pädagogik mit einem zuverlässigen Körper zur Lösung der aneinander durchdringenden verschiedenen Erziehungsprobleme“ (ebd., 70). Bollnow, der sich mit dem Artikel Murais ein Jahr später auseinandersetzte, stellte die doppelte Betrachtungsweise heraus (vgl. Bollnow 1970, 137 ff). Diese zeigte sich in den Fragen „Wie soll man erziehen?“ und „Was ist Erziehung?“ (vgl. Murai 1969a, 57). In der ersten geht es um die Probleme, die aus der Erziehungspraxis selbst herrühren. Dabei geht es um die ewigen Fragen: „Was für Menschen soll man bilden?“ „Mit welcher Methode soll man erziehen?“ „Was soll man lehren?“ (ebd., 63). Murai spricht allgemein von „Erziehungsproblemen“. Zu ihrer Lösung dient zunächst der gesunde Menschenverstand. Daraus ergibt sich sodann eine eigene (spekulative) Form der Theorie. Murai bezeichnet sie (mit einem vielleicht nicht ganz glücklich übersetzten Wort) als „Gedanke“. Aber so notwendig sich dieser „Gedanke“ entwickelt, so kann er doch noch keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Diese entwickelt sich erst, wenn die Erziehungsprobleme zum Gegenstand einer systematischen empirischen Forschung gemacht werden, und so versteht Murai die Pädagogik als „Wissenschaft der Erziehungsprobleme“ (ebd., 64,66,70). Dazu genügt es aber nicht, dass die Pädagogik die Ergebnisse der sonstigen empirischen anthropologischen Wissenschaften auf die Erziehung anwendet. „Vielmehr soll die Pädagogik selbst eine empirische Wissenschaft sein“ (ebd., 71). Aber sie ist dann eine empirische Wissenschaft besonderer Art, und Murai präzisiert seine These sogleich dahin, dass: „(...) sie erst durch ihre Entwicklung zu einer solchen von den oben genannten Wissenschaften völlig unterschiedlichen Wissenschaft werden und mit diesen in einem engen Mitverhältnis stehen (...)“ kann (ebd., 71). Der Grund dafür liegt in einem eigentümlichen Zirkelverhältnis, in dem die Erziehungswissenschaft zu der schon vorher bestehenden Erziehungspraxis und den daraus erwachsenden 'Gedanken' steht. „Die Erziehungspraxis ist die Grundlage der Erziehungswissenschaft und zugleich deren Ziel“ (ebd., 72). Daraus ergibt sich: „(...) die ununterbrochene Kreisbewegung, die auf das Verhältnis zwischen Praxis, Gedanken und Wissenschaft hinweist“ (ebd., 72). Bollnow bewertete den Aufsatz Murais als eine gegenwärtige Einführung in Methodenproblematik der Pädagogik, und wünschte sich: „(...) daß sich aus diesem Anfang ein für beide Seiten fruchtbares Gespräch zwischen der japanischen und der deutschen Pädagogik entwickelt“ (Bollnow 1970, 140).

In Bollnows Geleitwort zur Zeitschrift Kultur und Erziehung gibt er dem Leser Ziele bekannt, welche er für relevant im Kontext der japanisch-deutschen Pädagogik [39/40] erachtet. Auch den Zweck einer solchen Zeitschrift erläuterte Bollnow: Sie sollte den Beziehungen zwischen der japanischen und der deutschen Pädagogik dienen und zugleich ein Stück vergleichende Erziehungswissenschaft sein. Bollnow präzisiert die Ziele in drei Aufgabenbereiche, welche aufeinander aufbauen und sich schrittweise vertiefen:

1. Ein Ziel war die wechselseitige Unterrichtung über die pädagogischen Verhältnisse im jeweils anderen Land, was das praktische Erziehungswesen, die äußeren Einrichtungen der schulischen und außerschulischen Erziehung die Lage der Jugend in einer sich wandelnden Welt und allgemein die Situation der Erziehung des geistigen Lebens einschloss. Hier sollten die neuen Bestrebungen auf erzieherischem Gebiet und deren daraus abgeleiteten Pläne angesiedelt sein. Weiterhin gehörten Bollnows Ansicht nach auch die wissenschaftlichen Arbeiten und deren Ergebnisse hierzu. Hieraus sollte ein umfassendes Programm wechselseitiger Information entstehen, welches jedoch auch in seinen Ansatzpunkten fruchtbar gemacht werden sollte, um die Möglichkeiten für eigene Arbeiten zu nutzen (vgl. Bollnow 1970, 140).

2. Weiterführend wäre es, wenn auch auf die Vergangenheit zurückgegriffen sowie die vergleichende Geschichte der Pädagogik mit einbezogen würde. Ziel dabei sollte das Lernen aus der fremden Geschichte und aus der Einseitigkeit der eigenen Überlieferung sein, um sich aus dieser Befangenheit zu befreien zu können (vgl. Kosaka 1959, 181 ff.). Bollnow erachtete aus deutscher Perspektive etwa Arbeiten über die Übernahme und Aneignung der chinesischen Kultur und der buddhistischen Religion in Japan als nützlich, um einen Beitrag zum Verständnis der Kulturbewegungen zu liefern. Dazu verwies er auf Y. Shitahodos Äußerungen auf dem Kyoto Symposium 1959, der diese Form mit der europäischen Perspektive verglich. In dieser Betrachtung ging es um die Übernahme der alten griechisch-römischen Kultur durch die neueren europäischen Völker. Daran wäre es möglich, das Wesen der Begegnung der Kulturen allgemein und der Übernahme einer älteren durch eine jüngere zu studieren (vgl. Shitahodo 1959, 17 ff.). Bollnow schlug weiterhin vor, die Geschichte und Auswirkungen der europäischen Einflüsse kritisch zu betrachten, um daraus Lehren zu ziehen. Weitere Ansätze zu diesem Themengebiet waren für ihn die Betrachtung der eigentümlichen östlichen Form des Lehrer-Schüler-Verhältnisses wie sie in der altentümlichen Überlieferung bestand, um sie dann von den westlichen Formen zu unterscheiden. Dabei würden systematische Fragen aufgeworfen werden. Weiterhin wäre es erfahrungswert, ob und wie in [40/41] der Geschichtsschreibung eine Pädagogik in Japan ausgebildet ist, ob es schon in der Vergangenheit den unsrigen vergleichbare pädagogische Klassiker gab und ob es sich lohnt, diese kennenzulernen und zu übersetzen ( vgl. Bollnow 1970, 140).

3. „Aber auch das scheint mir noch zu wenig zu sein. Solange man sich wechselseitig nur unterrichtet und vergleichend betrachtet, bleibt man letztlich doch nur im Vorfeld einer wirklichen gemeinsamen Arbeit. Denn diese kommt erst zustande, wenn man weniger darauf achtet, was der eine oder andere beizutragen hat, sondern wenn man sich in sachlicher Einstellung an die gemeinsame Aufgabe hingibt. Erst von ihr können dann die Unterschiede der beiden Perspektiven fruchtbar einbezogen werden. Erst auf diese Weise bestimmt sich dann auch, was man den anderen sinnvoll fragen kann“ (ebd., 140 ff.).

Bollnow sah die Lage der Pädagogik genauso wie die der Philosophie in einem engeren Zusammenwachsen der Völker und Kulturen. „Eine ernsthafte Krise in irgendeinem Teil der Welt zieht uns alle in Mitleidenschaft. Es ist das alles umfassende politische Geschehen, und es ist ebenso sehr die alles umfassende Wirtschaft und Technik. Es ist die einheitlich technische Zivilisation, die mit ihren Erzeugnissen, vom Flugzeug bis zum einfachen häuslichen Gebrauchsgegenstand die ganze Welt in einer gleichmachenden Weise durchdringt (ebd., 141). Bollnow sah für die Philosophie und die Pädagogik weitaus schwierigere Prozesse des Zusammenwachsens, als in der Technik und Politik. Die Zeitschrift *Kultur und Erziehung* bezeichnete er: „(...) als einen bescheidenen Beitrag zu der großen Aufgabe, auch die Pädagogik aus der Einseitigkeit einer europäischen (oder japanischen) Perspektive zu befreien und im großen weltumspannenden Zusammenhang zu sehen“ (ebd., 142). Immer wieder betonte er, dass es nicht genüge, sich wechselseitig zu unterrichten und voneinander zu lernen, sondern darüber hinaus müsse sich der gemeinsamen Aufgabe einer aufzubauenden Erziehungswissenschaft hingegeben werden. Als gemeinsame Fragen, die die Pädagogik in Japan wie auch in Deutschland betreffen, sah Bollnow die Auseinandersetzung mit der Technik, die Auswirkung soziologischer Erkenntnisse auf die Pädagogik oder allgemein das Problem einer anthropologischen Begründung der Pädagogik. Bei einer gemeinsamen Arbeit würden die Verschiedenheiten der Überlieferung und der Betrachtungsweise nicht verloren gehen, sondern sogar als bereichernd ganz selbstverständlich eingehen. Hieraus entspringt ein echtes Gespräch zwischen den Kulturen. „Dieses auf dem Gebiet der Pädagogik in Gang zu bringen ist das große Ziel, daß sich diese neu beginnende Zeitschrift gesetzt hat. Sie will die [41/42] Phänomene der Erziehung gewissermaßen stereoskopisch zu sehen versuchen, voll plastisch in der doppelseitigen Betrachtung der beiden Kulturperspektiven, und darum die Verschiedenheit nicht zum ständigen Gegenstand der Reflexion machen, sondern sie fruchtbar eingehen lassen in die gemeinsame Arbeit an unserer Wissenschaft“ (ebd., 143).

Doch warum engagierte sich Bollnow gerade bei der Zusammenarbeit zwischen Japan und Deutschland? Sicherlich aufgrund seiner vielfältig schon beschriebenen Kontakte, doch bei seinen immer wieder betonten Ansichten der weltumspannenden Pädagogik erscheint der Fokus auf diese beiden Kulturkreise als zu klein. Bollnow begründete sein Engagement - als Folge dessen auch die genannte Zeitschrift entstand - mit einem ersten Anfang auf diesem Gebiet. Dieser erste Anfang rührt sicherlich aus der persönlichen Situation Bollnows heraus, dass er auf diesem Gebiet, einen Beitrag leisten möchte. Außerdem sah er auch beide Nationen in einer vergleichbaren Lage und Ausgangssituation. Diese Situation stellte der von autoritären Regierungen entfesselte Krieg dar, der beide Völker in ein bis dahin nicht gekanntes Trauma stürzte. „Alle überkommenden Ordnungen, auch alle die Erziehung leitenden Bildungsideale sind aufs schwerste erschüttert worden. Und in dieser Lage einer vollen Katastrophe mußte die Pädagogik neu einsetzen“ (ebd., 143). Bollnow sah nach eigenen Angaben die Dinge selbstverständlich nur von der deutschen Seite her, durch seine Erfahrungen und Kontakte mit japanischen Kollegen stellten sich die Verhältnisse aber ähnlich für ihn dar. Da der Aufbau einer neuen Erziehung im Einklang mit den Besatzungsmächten erfolgen musste, in Japan ausschließlich mit Amerika, entstand das Problem der *reeducation*. Dabei gingen von der amerikanischen Wissenschaft starke und bleibende Impulse aus. Morita erinnerte sich dazu: „Nach der Graduierung erlebte ich dann die starken Einflüsse der amerikanischen Philosophie, d. h. der damaligen analytical philosophy“ (Morita 1983a, 624). Die Frage war jedoch, inwieweit sich pädagogische Anschauungen und Einrichtungen unverändert auf ein anderes Land übertragen lassen. „Und so mußte es zu einer positiv zu verstehenden Auseinandersetzung kommen zwischen den von außen mächtig einströmenden Ideen und der bisherigen Tradition. Es galt, all die Impulse und Bereicherungen, die aus dieser fest gegründeten demokratischen Welt und der in ihr entwickelten wissenschaftlichen Methoden kamen, aufzunehmen und bei uns fruchtbar zu machen und zugleich doch den völligen Bruch zu vermeiden und die eigenen Überlieferung auf die Tragfähigkeit ihrer Grundlagen zu überprüfen und im neuen Aufbau lebendig zu erhalten“ (Bollnow, 1970, 143). [42/43]

Bollnow fragte sich, wie wir uns für den Fortschritt der modernen technischen Welt offenhalten könnten, ohne die Werte einer überlieferten Kultur mit der von ihr geprägten Menschlichkeit preiszugeben und wie beides zu vereinigen sei. Hier steht gerade der Erzieher in der Situation, das einzelne Kind in unsere zwiespältige Welt einzuführen, da die moderne Welt offensichtlich noch nicht die sittlich formenden Kräfte entwickelt hat, um die technischen Errungenschaften auch menschlich zu bewältigen. Auf der anderen Seite erweisen sich die sittlichen Haltungen der klassischen Welt den neuen Aufgaben gegenüber als unzureichend. Bollnow verglich diese Situation mit Japan, genauer, er wandte seinen Blick dorthin und

ergründete eine Vielzahl ihm aufkommender Fragen. Als Beispiele seien hier genannt: „Wie sieht man dort die Probleme? Welche Lösungen hat man dort ins Auge gefaßt?“ (ebd., 144). Die japanische Wissenschaft betreffend fragte Bollnow: „Wie ist in ihr das Verhältnis zwischen einer vorwiegend naturwissenschaftlich orientierten empirischen Forschung und einer mehr philosophischen Pädagogik? Wie steht es mit der Verarbeitung teils amerikanischer, teils europäischer und unter diesen speziell deutscher Anregungen? Wie wirkt sich insbesondere der Studienaufenthalt japanischer Gelehrter in den betreffenden Ländern | aus? Wie hat sich das Verhältnis zu den Nachbarwissenschaften entwickelt?“ I (ebd., 144). Zum Ende seines Geleitwortes für die Zeitschrift *Kultur und Erziehung* I formulierte Bollnow nochmals das ihm wichtig erscheinende Ziel der gemeinsamen Zusammenarbeit, um die er sich so stark bemühte und für die auch das Entstehen dieser in ihrer Form bisher einzigartigen Zeitschrift ein Indiz war.

Bei Bollnows drittem Aufenthalt in Japan 1972 versuchte er einer Beantwortung der Fragen näher zu kommen. So versuchte er im Gespräch mit japanischen Kollegen zu untersuchen: „(...) was das japanische Geistesleben, insbesondere die konfuzianische und buddhistische Überlieferung, für ein umfassendes Verständnis des Menschen (...) beiträgt, welche Gesichtspunkte sich daraus für die Relativierung mancher uns selbstverständlich scheinender europäischer Auffassungen ergeben, und, welche Forderungen sich aus einer so gewonnenen philosophischen Anthropologie für die Erziehung ergeben“ (Bollnow 1972, 9). Bollnow war der Tamagawa-Universität dankbar, dass ihm neben den dortigen Symposien und Vorlesungen viel Zeit verblieb, um die früheren Verbindungen zu japanischen Kollegen zu vertiefen und neue Verbindungen zu knüpfen. Bollnow, der von sich selbst sagte, er habe dadurch viel lernen können, deutete aber auf die Grenze der Sprache, die er schmerzlich erfahren musste. Je mehr die Gespräche in die Tiefe gingen, wurde diese Grenze von ihm als schmerzlicher empfunden. Um die Gespräche zu einem befriedigenden Abschluss zu führen, wäre die Beherrschung [43/44] der japanischen Sprache notwendig gewesen. Bollnow bedauerte immer wieder, dass er diese nicht gelernt hatte.

K. Suzuki erinnerte sich 1991 an die Zusammenarbeit mit Bollnow und Derbolav, wobei er auch die engagierte Arbeit der beiden in Zusammenhang mit der Zeitschrift *Kultur und Erziehung* besonders hervorhob. Trotz der Schwierigkeiten bei der Übersetzung vom Japanischen ins Deutsche erschien die Zeitschrift 17 Jahre lang, wenn auch in unregelmäßigen Abständen. Als 1986 mit Heft 7 die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen musste, die genauen Gründe wurden nicht genannt, waren Bollnow und Derbolav betroffen und unglücklich. Suzuki publizierte jedoch, z. T. aus Eigenmitteln, eine neue Zeitschrift mit dem japanischen Titel *Nichidoku Bunka Kenkyu*, welche sich nicht mehr allein mit der Pädagogik, sondern auch mit Fragen der Kultur beschäftigte. Abweichend vom japanischen Titel wurde der deutsche Titel *Zeitschrift für Kulturbegegnung* gefunden (vgl. Suzuki 1991, 118 ff.). Dazu Suzuki: „Wie sehr dieser deutsche Titel meinen Gefallen fand, kann jeder Freund Bollnows an dem Wort 'Begegnung' ablesen. Als 1989 das erste Heft der Zeitschrift erschien, war Prof. Bollnow darüber sehr erfreut (...)“ (ebd., 119).

#### 4. Die Einflussnahme der japanischen Kontakte auf die wissenschaftliche Arbeit und Person Bollnows oder „Der Japaner in mir“

In diesem Abschnitt soll untersucht werden, ob die japanischen Kontakte auf die Arbeit und auf die Person Bollnows einen Einfluss gehabt haben. Diese Untersuchung kann nicht vollständig diesem Vorhaben gerecht werden. Da sich Bollnow in schriftlicher Form oftmals am Rande zu dieser Problematik äußerte, soll es jedoch nicht unversucht gelassen werden. Wie schon ausführlicher in dieser Arbeit belegt, sind sich Fachkreise über eine entscheidende Einflussnahme Bollnows in Japan einig. Jedoch gibt es so gut wie keine ausführlichen Belege über eine Beeinflussung Bollnows von japanischer Seite. Wer sich mit den Kontakten Bollnows zu Japan auseinandersetzt, kommt aber an diesem Punkt nicht vorbei. Japanische Philosophie und Pädagogik gehörte, gerade für den späteren Bollnow, ebenso zu seinem wissenschaftlichen Themengebiet wie europäische Vertreter. Den Nachweis für eine Beeinflussung zu erbringen ist Anliegen dieses Kapitels. [44/45]

Über den Zweck seiner zweiten Japanreise gab Bollnow an, dass er eine große außereuropäische Kultur aus eigener Anschauung näher kennenlernen wollte. Wie schon erläutert, erkannte er eine neue Aufgabe der Philosophie, über die Gebundenheit an die europäische Perspektive hinwegzukommen, herausragende Leistungen großer außereuropäischer Denker mit einzubeziehen und die Philosophie vor dem Hintergrund des gesamten Menschheit zu betrachten. Bollnow schlussfolgerte für sich daraus, eine anschauliche Erkenntnis der Kulturen zu erlangen, um daraus die betreffenden Denker richtig zu verstehen. Dazu Bollnow: „Ich wollte lernen und versuchen, eine freiere Weite des Blicks auch für mein eigenes Denken zu gewinnen“ (Bollnow 1967, 82). Dafür waren ihm auch die Kontakte, insbesondere die Betreuung der in Deutschland studierenden Japaner sehr wichtig. „Ich fühlte mich ja nicht als Lehrer, sondern wollte meinerseits viel sehen und aufnehmen“ (ebd., 82). Auch in den Anmerkungen Bollnows zu seiner dritten Japanreise finden sich deutliche Hinweise auf eine Einflussnahme der japanischen Begegnungen auf die

Person Bollnows. So konnte Bollnow an der Tamagawa-Universität die von früher her bestehenden Verbindungen zu japanischen Kollegen in Gesprächen vertiefen. Bollnow erinnerte sich ein Jahr später: „Ich habe in diesen intensiven Gesprächen sehr viel gelernt, von dem ich hoffe, daß es sich in meinen eigenen Arbeiten auswirken wird, und ich hoffe auch, von meiner Seite einige Anregungen gegeben zu haben“ (Bollnow 1973, 9). Über die Einladung zu diesem dritten Besuch in Japan war er sehr dankbar, ermöglichte dies doch dem gegenüber der japanischen Kultur aufgeschlossenen Bollnow „(...) fruchtbare Begegnungen (...)“ (ebd., 11). Der Ausdruck „fruchtbare Begegnung“ ist bei Bollnow insofern wörtlich zu verstehen, als dass er und seine japanischen Kollegen einen Nutzen aus den wissenschaftlichen Kontakten ziehen konnten. Dazu Bollnow: „Ich habe viel gelernt und hoffe auch meinerseits zum Austausch beigetragen zu haben“ (ebd., 11).

Im Gespräch zwischen Göbbeler, Lessing und Bollnow wurde Bollnow nach der Ursache für die starke Wirkung seiner Schriften im ostasiatischen Raum befragt. Er antwortete hier ausweichend, indem er lieber von dem japanischen Einfluss sprach: „Ich würde nicht von der Wirkung sprechen, die ich vielleicht in Japan oder Korea ausgeübt habe, sondern lieber von dem Einfluß, *den* die asiatische - nicht nur japanische - Welt auf mich ausgeübt hat“ (Göbbeler/Lessing 1983, 86). Beeinflusst von Mischs Gedanken, „(...) daß man die Geschichte der Philosophie nicht einseitig aus der europäischen Perspektive sehen dürfe, sondern die verschiedenen Hochkulturen vergleichend zusammennehmen müsse“, dem Versuch Chinesisch zu lernen, dem frühen Interesse an japanischen Holzschnitten und [45/46] nicht zuletzt beeinflusst durch die zahlreichen Kontakte und Besuche japanischer Gäste in Deutschland, bildete sich bei Bollnow eine sogenannte Ausgangsgrundlage für die in den darauffolgenden Jahren anhaltende Beeinflussung seiner Person (86 ff.). Über seine Japanbesuche sprach Bollnow als von einer beglückenden Erfahrung. „Auf der einen Seite war es eine faszinierend fremdartige Welt. Auf der anderen Seite fühlte ich mich in ihr von vornherein wie zu Hause, zumal sich überall Kollegen fanden, mit denen sich fruchtbare Gesprächssituationen ergaben, und die mich in einer sehr verständnisvollen Weise einführten. Ich brauche kaum zu betonen, daß es das alte Japan war, das mich anzog, nicht das moderne, weitgehend amerikanisierte“ (87 ff.).

Ein sehr schönes Beispiel für ein solch fruchtbares Gespräch findet sich in der Zeitschrift *Neues aus Japan* in dem Bollnow-Bericht „Probleme der Begegnung zwischen japanischer und deutscher Philosophie“. Im Gespräch mit japanischen Kollegen stellte Bollnow fest, dass sich die Auswirkungen im Gespräch selbst noch gar nicht ergaben, sondern erst lange danach, nach einer rückblickenden Besinnung (vgl. Bollnow 1976, 7). Das folgende längere Zitat soll ein Beispiel für einen wissenschaftlichen Kontakt Bollnows mit einem Japaner sein, in dem er in seinem Denken entsprechend beeinflusst wurde:

„Ich (Bollnow, d.V) sprach mit einem japanischen Kollegen über mein kleines Buch über *Sprache und Erziehung* und der darin vertretenen Auffassung von der Sprache. Er antwortete darauf, in sehr behutsamer Form kritisierend, ich hätte darin wohl Gutes von der Sprache gesagt, aber nicht genügend das Schweigen bedacht, aus dem jedes gesprochene Wort hervorgehe und in das es wieder zurückfalle. Der Einwand kam mir unerwartet, und ich erwiderte darauf, daß ich in dem Buch doch einen verhältnismäßig großen Abschnitt über das Schweigen geschrieben habe und noch ausführlicher schon vorher in dem Buch über *Die Ehrfurcht*. Dann aber wurde mir klar, daß diese Behandlung des Schweigens einseitig war, weil sie das Schweigen als Verstummen aufgefaßt hatte, als Verstummen in den verschiedensten Formen: als Verschweigen dessen, was man nicht gestehen will, auch als Verschwiegenheit, die ein geheimes Wissen zu wahren hat, als das Schweigen der Verachtung, die den anderen nicht der Antwort würdigt, oder in der höchsten Form als das Schweigen der Ehrfurcht, die in der Ergriffenheit verstummt. (...) Jetzt aber kam mir zu Bewußtsein, daß die an diesen Beispielen entwickelte Darstellung einseitig blieb, weil sie das Schweigen im Verschweigen und Verstummen als eine defiziente Form des Redens auffaßte, als etwas, in dem das zunächst gegebene Reden aus irgend einem Grunde abgebrochen wird, und ich darüber die ursprünglichere Form des Schweigens vergessen hatte, das Schwei- [46/47] gen als *der* gestaltensträchtige Hintergrund, aus dem sich das gestaltete Wort mühsam herauslöst und in den es am Ende des Gesprächs wieder zurückkehrt. Das Schweigen als *der* Nährboden der Rede ist ursprünglicher als jedes gesprochene Wort“ (ebd., 7).

Nachdem Bollnow die Unvollständigkeit seiner fachlichen Gedanken aufgezeigt bekommen hatte, schrieb er weiter: „Jetzt aber stutzte ich (nicht schon während des Gesprächs, sondern erst, als ich mir die Dinge nachträglich durch den Kopf gehen ließ), denn mir war dabei die Einseitigkeit des bisherigen Ansatzes deutlich geworden“ (ebd., 7). Bollnow räumte ein, dass es die angedeuteten Vorgänge, wie im ausgesprochenen Bekenntnis, Versprechen, Urteil, Gutachten usw. gibt, dass sie aber eine Kehrseite besitzen. Das ausgesprochene Wort ist in Bollnows Betrachtung fest geworden, tot und in seiner Endgültigkeit gewährt es keine weitere Entwicklung. Bollnow erkannte, dass mit den angedeuteten Fällen nur eine Möglichkeit des Sprechens wiedergegeben wurde, der zur Fixierung drängende Zug. Diese Fälle bringen jedoch nicht zum Ausdruck, was im ruhigen und bedachtsamen, ernsthaft in die Tiefe dringenden Gespräch

passiert. Hier wagt sich das Wort des Partners abwägend und zögernd in den Bereich des Dunkels und wird vom anderen verständnisvoll-kritisch geprüft. Solch ein Gespräch geht zwischen den Partnern hin und her, und, wenn es nicht künstlich abgeschnitten wird, endet es selten in einem fixierten Ergebnis, sondern sinkt in das Schweigen zurück. Dieser Vorgang ist nach Bollnow kein äußerer Abschluss und auch kein Abbrechen, weil die Kräfte erschöpft sind, sondern eine Zurücknahme des Ausgesprochenen in den Untergrund des Schweigens, in dem es weiterwirkt und gegebenenfalls auch wieder aufgenommen wird (vgl. 7). Bollnows Worte zu dieser Einsicht, die klar auf die Kritik des japanischen Kollegen zurückzuführen ist: „So war ich durch den aus einer anderen Tradition herkommenden Einwand des japanischen Kollegen zu einer wesentlichen Korrektur gekommen, und dieser Einwand war darum so fruchtbar, weil in ihm nichts argumentierend Entwickeltes lag, sondern die Weisheit einer alten Kultur, und ich kam mir, obgleich nach Jahren wohl der Ältere, vor wie ein vorwitziger Schüler“ (ebd., 7).

Doch es liegen noch weitere Beispiele vor, wie Bollnow nicht nur Japanern Anregungen gab, sondern selbst beeinflusst wurde. So sprach er in einem Vortrag über die anthropologische Bedeutung der Hoffnung. Die Vorträge der ersten Japanreise erschienen unter dem Titel *Philosophie der Hoffnung*.<sup>19</sup> Darin hatte Bollnow die Hoffnung als die Grundverfassung des Menschen herauszuarbeiten versucht, die Hoffnung als das unbedingte Vertrauen, trotz der Bedrohlichkeit der Zukunft nicht ins Bodenlose stürzen zu müssen, sondern aufgefangen zu werden [47/48] von einem tragenden Grund. „Da wandte mir (Bollnow, d.V.) ein japanischer Kollege ein, ob das nicht viel zu europäisch gesehen sei, viel zu sehr von einer menschlichen Aktivität her, von einer Eigenkraft her gesehen. Ich war so erstaunt, daß ich zunächst gar nicht antworten konnte, denn ich hatte für diese letzte, 'metaphysische' Hoffnung (im Unterschied zu Bloch) gerade die Notwendigkeit des Verzichts auf den Eigenwillen betont, die volle Gelassenheit und das Vertrauen auf etwas, das uns über unser Wissen und Planen hinaus aus der Zukunft uns tragend entgegenkommt, ich hatte gegenüber allen bildhaften Vorstellungen, die wir uns von der Zukunft machen, die grundsätzliche Bildlosigkeit der echten Hoffnung betont. Und ich hatte geglaubt, damit in Übereinstimmung mit einem auch dem Japaner vertrautem Denken zu sein. Erst später, erst beim nachträglichen Nachdenken habe ich den Einwand begriffen oder glaube ihn begriffen zu haben: daß auch die in aller Bildlosigkeit gefaßte Hoffnung schon durch die Ausrichtung der Zeit auf die Zukunft hin ein dynamisches Moment enthält, selbst dann noch, wenn man sich unter Verzicht auf den Eigenwillen von einem umfassenden Sein getragen fühlt. (Dabei ist ganz interessant, daß erst ein japanischer Kollege mich darauf aufmerksam machen mußte, daß der Begriff der Bildlosigkeit von Meister Eckehart entlehnt sei, das stimmt natürlich, aber war mir nicht bewußt gewesen“ (ebd., 8).

Ein weiteres Beispiel ergänzt die eigenen Darstellungen Bollnows, in dem er im Nachhinein zum Nachdenken angeregt wurde. So beschrieb er ein Gespräch mit einer jüngeren Kunsthistorikerin, die sich zu einer Europareise rüstete. „Sie entwickelte den Unterschied, den sie zwischen der ostasiatischen und der europäischen Kunst zu sehen glaubte. In der europäischen Kunst, so sagte sie, gehe es um eine klar umrissene Gestalt, die sich von dem als solchem unwichtigen Hintergrund abhebt und endgültig dasteht. In der chinesisch-japanischen Malerei, so fuhr sie fort, sei der Hintergrund das eigentlich Bedeutsame, alles einzelne Gebilde nur zufällige und vorübergehende Gestaltung, die von diesem Hintergrund getragen sei, der Hintergrund also das eigentlich Wirkliche. Sie meinte weiterhin, daß sich die Linien in der europäischen Kunst um eine Mitte zusammenschließen, während sie dort, im Chinesisch-Japanischen, von der Mitte weggerichtet im Grenzenlosen verlaufen, weshalb die Malereien auch keinen Rahmen im europäischen Sinn vertragen“ (ebd., 7).

Über den Inhalt des Gesprächs äußerte Bollnow, dass es ihm zu dem Zeitpunkt noch nicht einleuchtete. Er schrieb, dass er zwar auf das ausgewogene Gleichgewicht zwischen Figur und Hintergrund schon in den griechischen Bauornamenten hingewiesen hatte, ebenso auf die Gemälde des alten [48/49] Rembrandts, des alten Tizians, in denen alle sichtbare Gestalt, ohne feste Konturen anzunehmen, aus einem dunklen, gestaltungsträchtigen Hintergrund hervorgehe und von ihm getragen bleibt, und in anderer Weise wieder auf die Impressionisten. Es ließen sich zu allem Gegenbeispiele finden. Die japanische Kunsthistorikerin erwiderte jedoch, dass bei den genannten Malern der Hintergrund das nächtliche Dunkel sei, als aller Geheimnisse mächtiger Schoß, jedoch ist das reine Weiß bei den Japanern, d.h. die Leere, das reine Nichts, das hier Bedeutung erlangt, zu der es auch keine europäischen Entsprechungen gäbe. Das Gespräch endete, ohne eine volle Klärung, und Bollnow sprach, dass ihm erst viel später richtig klar wurde, in wie enger Beziehung das zu der anderen beim Schweigen behandelten Frage stehe (vgl. 7).

Doch nicht nur an diesen Gesprächsbeispielen lassen sich Anhaltspunkte für eine Einflussnahme der japanischen Kultur auf Bollnow ausmachen. Speziell in seinen Werken wird bei näherer Betrachtung diese

<sup>19</sup> Kojima, T., Hg. *Philosophie der Hoffnung*. Tokio: Meisei Verlag, 1976. Übersetzung von 1959 in Japan gehaltenen Vorträgen.

Einflussnahme sichtbar. So erwähnt Han in seiner Dissertation das Buch *Weg in die Philosophie*, in dem Bollnow die europäische Perspektive mit denen, die in Ostasien Geltung haben, vergleichend zusammenfasst und erläuterte, nachdem sie vorher schon in seinen Seminaren im Ausland durchgesprochen worden waren. Han spricht hier von einem starken Einfluss des ostasiatischen Raums, speziell Japans und Koreas, der sich in Schriften Bollnows stark bemerkbar macht (vgl. Han 1994, 47). Immer wieder konnte die starke Offenheit gegenüber andersartigem Denken und Handeln bei Bollnow beobachtet werden. So erinnerte sich Eberhard Scheiffele: „Als ich in den Sechziger Jahren in Tübingen studierte, war viel die Rede von 'offener Diskussion', von 'antiautoritärem Verhalten'. Doch keiner meiner anderen Professoren hat es wie er verstanden, die Studenten zum Reden zu ermuntern, indem er sich zurückhielt, geduldig zuhörte, oft einfach schweig. Welch große erzieherische Kunst dazu gehörte, erkannte ich erst, als Bollnow-sensai einmal drei Monate lang abwesend war. Es war, wenn ich mich recht entsinne, seine erste Japan-Reise. Mancher hatte zunächst gedacht: unter der Leitung seiner fähigen Assistenten wird sich der Charakter des Seminars kaum ändern. Doch bald sollte sich bemerkbar machen, daß sie uns fehlte, diese gelassene, weil nicht alles an sich ziehende, sondern freilassende Mitte, das Fragen, halb scherzende Bemerkungen, sachliche Erklärungen, das Schweigenkönnen im rechten Augenblick, kurz: das mütterliche Geschick unseres Lehrers. (...) Der Mensch müsse lernen, im Gespräch von vornherein damit zu rechnen, daß die Meinung des anderen richtig und daher die eigene zu ändern sei. Bollnow hat sich aufrichtig bemüht, anderen Ansichten gerecht zu werden“ (Scheiffele 1991, 7). [49/50]

Diese Ansichten Bollnows waren wie geschaffen für die Aufnahme in die fernöstliche Kultur, für ein Verstehen und In-sich-aufnehmen fremder Gedanken. Aus dem Zitat geht diese persönliche Haltung Bollnows schon vor seiner ersten Reise nach Japan hervor, wie stark muss sie dann erst durch die vielen japanischen Kontakte bestärkt worden sein?

### Vom Geist des Übens

Besonders deutlich wird dem Betrachter die Beeinflussung Bollnows durch japanische Erfahrungen, wenn er sich mit dem Buch *Vom Geist des Übens* auseinandersetzt. Bevor erläutert wird, wo im Einzelnen diese Einflussnahme liegt, soll kurz auf den Inhalt des 1978 publizierten Werkes eingegangen werden.

Bollnows Buch *Vom Geist des Übens* enthält eine provozierende These, dass es beim Üben nicht um Lerndrill gehe, sondern um die Gestaltung des inneren Menschen. „Niemand kommt um die Erfahrung herum, dass z.B. die Künste nur durch stetige Übung erlernt und lebendig erhalten werden können. Die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf wandelbare Lebenslagen steht und fällt mit Fähigkeiten, die nur im Ausüben erworben werden. Ernstfälle selbst freilich, darin zeigt sich eine existenzielle Grenze, entziehen sich der Vorübung“ (Bräuer 1980, 647). Bräuer beurteilte in seiner Buchbesprechung weiter, dass Bollnow das Problem auf dem Wege der Analyse des Sprachgebrauchs auf den Nenner einer elementaren anthropologischen Fragestellung zu bringen versuchte. „Die schrittweise und keineswegs unkritische Einbeziehung fernöstlicher Erfahrungen, die in den Hauptzügen literarisch vermittelt, aber auch unverkennbar mit den Farben eigenen Erlebens grundiert sind, läßt deutlich werden, daß das Üben noch in eine andere Dimension reicht, die aus dem Komplex praktischer Zwecksetzungen hinausweist“ (ebd., 647). Da der Mensch im Üben nicht nur seine Kunstfertigkeit auf einzelnen Gebieten verbessert, gewinnt er sein Selbst nicht anders als in den Formen des Übens. Diese Formen befreien ihn aus dem willentlichen Vergessensein und bringen ihn in den Zustand einer neuartigen Gelöstheit. „So gesehen wird diszipliniertes Üben zu einem Weg der Klärung, des Verfügens über seine leiblichen Möglichkeiten in der Balance zwischen konzentrierter Hingabe an Aufgaben und einer neu gewonnenen Lockerheit. Übungen, recht verstanden und vollzogen, bilden einen Weg zur inneren Freiheit“ (ebd., 648). Doch erschienen Übungen langweilig und beschwerlich, eine Last für Schüler und Lehrer. Immer wieder wurde versucht, Üben spielerisch zu vermitteln, um es den Schülern schmackhaft zu machen. Doch ohne die Freude am Üben [50/51] bleiben sicherlich alle Versuche vergeblich. Die europäische Tradition bietet für ein selbstgewolltes Üben wenig Ansatzpunkte.

Bollnow fand das Interesse für das Üben in Japan, genauer im Zen-Buddhismus, in dem für ausgebildete Übungsformen ein Verständnis entwickelt worden ist, bei dem die Übungen nicht nur dem Erwerb eines jeweils bestimmten Könnens dienen. Das Verständnis bewirkt zugleich eine innere Wandlung des Menschen, den Durchbruch durch die Zerstreuung des Alltagslebens in der gesammelten Hingabe an das Tun. Ist dieser Schritt gelungen, hat die Übung ihren subalternen Charakter verloren und wird für den Menschen zu einem tief beglückenden Tun. Hieraus können bei Bollnow aus dem tieferen Verständnis des Übens die begründeten Erfahrungen auch für uns fruchtbar gemacht werden. Für die Didaktik können sie neue Impulse geben und auch als Weg zur inneren Freiheit des Menschen beitragen (vgl. Bollnow 1978, 3). Kurz zusammengefasst lässt sich der Inhalt wie folgt beschreiben:



- Die Praxis als „Ort“ des Übens,
- Formen des Übens im geistigen und leiblichen Bereich,
- Die Freude am vollkommenen Können,
- Richtig verstandenes Üben schenkt innere Freiheit.

Bollnow selbst äußerte sich folgendermaßen: „(...) das mir besonders wichtige kleine Buch *Vom Geist des Übens* (...) das über die didaktische Perspektive hinaus ein allgemeineres philosophisches Interesse beanspruchen möchte. Wenn es auch vielleicht nicht einfach als eine Übertragung japanischer Übungsformen auf deutsche Verhältnisse zu verstehen ist, so ist doch der Grundgedanke, daß der Mensch sich in selbstvergessender Hingabe an sein Üben von seinem kleinen selbstbezogenen und immer besorgten Alltag befreit und den Zugang zu seinem verborgenen tieferen Ich gewinnt, stark von japanischen Vorstellungen beeinflusst“ (Göbbeler/Lessing 1983, 89). An anderer Stelle kommt der Einfluss japanischer Erfahrung auf Bollnow noch stärker zum Ausdruck. Im Gespräch mit Giel räumte er ein: „Dieses Buch ist in der Tat stark von japanischen Erfahrungen bestimmt. Ich habe versucht, die verbreitete Vorstellung von der Übung als einer lästigen Notwendigkeit zu zerstreuen und zu zeigen, wie die richtig verstandene Übung als selbstvergessende Versenkung den Menschen von seinem sorgenden Alltags-Ich befreit und sein tieferes wahres Ich freimacht“ (Nipkow 1991, 56) [51/52]

Den fachlichen Einblick in das Üben in Japan konnte Bollnow nur durch seine Besuche dort gewonnen haben, da er in seinem Buch konkrete Beispiele für Übungstechniken in Japan anführte. So verwies er auf die alte japanische Kultur, „(...) in der, soweit ein Fremder darüber zu urteilen vermag, die Übung bestimmter handwerklicher und künstlerischer Fertigkeiten eine sehr viel größere Rolle spielt als bei uns“ (Bollnow 1978, 59). Als Beispiele führte er die Tuschzeichnungen an oder die dem Rang der Malerei gleichgestellte Kunst des kalligraphischen Schreibens, welche er im Einzelnen noch beschrieb (ebd., 59). In einem anderen Kapitel stellte Bollnow fest, „(...) daß es vor allem der Zen-Buddhismus gewesen ist, durch den in Japan die Kultur des Übens zu einer Entfaltung gekommen ist, die nachdenkliche Europäer in ihren Bann gezogen hat“ (ebd., 67). Mit Sicherheit meinte Bollnow mit den „nachdenklichen Europäern“ auch sich selbst.

Bollnow versuchte eindeutig in seinem *Vom Geist des Übens* das japanische Üben aus seiner im Buddhismus verwurzelten Voraussetzung zu verstehen und leitete Erkenntnisse für das allgemeine philosophisch-anthropologische Verständnis der Übung ab, welche sicherlich nicht vollständig in die europäischen Verhältnisse übertragen werden konnten, jedoch für Bollnow ein durchaus lernenswerten Inhalt hatten, der eine Bereicherung der Pädagogik in Europa darstellt (vgl. dazu auch 67).

Die am Anfang dieses Kapitels gestellte Frage, ob die Kontakte Bollnows zu Japan auch eine Beeinflussung seiner Arbeit und Person mit sich brachten, lässt sich positiv beantworten, d.h. es kann von einer solchen Einflussnahme ausgegangen werden. Die aufgeführten Beispiele können nur einen kleinen Beleg dafür geben, aber hoffentlich um so stichhaltiger.

Bollnow sprach rückblickend auf sein reichhaltiges Leben davon, dass die Begegnungen mit der japanischen Kultur und den japanischen Menschen entscheidend für ihn waren. Es war für ihn beglückend, wenn er spontan in dem verstanden wurde, was er an deutscher Pädagogik mitbrachte. Er deutete eine „gewisse Affinität“ an, die von Anfang an bestand. Aber noch wichtiger war ihm, was er besonders in Kyoto in der Schule Nishidas und Tanabes von der religiösen Welt des Buddhismus verstand und darin letztendlich eine tiefe Übereinstimmung empfand, was ihm von Jugend an von Meister Eckhart her vertraut war. Er fand sich selbst dort wieder, und es war ihm, als ob eine tiefe Schicht seiner Seele in der Begegnung mit dem japanischen Denken angesprochen wurde (vgl. Nipkow 1991, 55 ff.). [52/53]

Kurz vor seinem Tod sagte er über seine Empfindungen: „Im Ganzen kann ich sagen, daß ich das japanische Denken nie als fremd empfunden habe. Ich habe im Gegenteil von Anfang an eine tiefe innere Verwandtschaft gespürt. Mir ist, als seien tiefere Schichten der eigenen Seele erst in der Berührung mit dem japanischen Denken richtig wach geworden. Ich habe, scherzhaft zugespitzt, von einem 'Japaner in mir' gesprochen“ (Bollnow 1990, 9).

Alle drei befragten ehemaligen japanischen Schüler Bollnows, Oda, Okamoto und Morita, sind fest davon überzeugt, dass die Begegnungen mit der japanischen kulturellen Tradition, den Menschen und der Natur Bollnow in seinem Denken und Schaffen sicher entscheidend beeinflusst haben. Morita wies auf Bollnows *Die pädagogische Atmosphäre* und *Vom Geist des Übens* hin, in denen dieser Einfluss ersichtlich wird.

## 5. Zusammenfassung

Zusammengefasst lassen sich für die erstgestellte Frage dieser Arbeit „Wie sahen die Kontakte Bollnows

zu den Japanern aus?“ folgende Antworten finden. Bollnows Kontakte ergaben sich durch die in Tübingen studierenden Japaner (und Koreaner) und zum anderen durch seine sechs Reisen und den damit verbundenen und daraus sich entwickelnden Beziehungen zu japanischen Kollegen und japanischen Institutionen, insbesondere Lehreinrichtungen, wie die Tamagawa-Universität.

Bollnow kam mit insgesamt drei Gruppen japanischer Gelehrter, teils, wie beschrieben, in Tübingen, teils in Japan in Berührung. Folgend werden die drei Gruppen genannt:

1. Die japanischen Germanisten, welche vor allem um Tsuji an der Tokio-Universität ihren Mittelpunkt hatten. Bollnows Interesse lag hier darin, zu verfolgen wie sich im Blick von Außen ein ganz neues Verständnis der deutschen Sprache und Literatur ergab.
2. Die Verbindung mit der Tamagawa-Schule und -Universität, welche eine Art pädagogischer Provinz darstellt, in der das, was Goethe vorschwebte, in einer [53/54] großartigen Weise verwirklicht ist. Hier wurde Bollnow zum Ehrenprofessor ernannt.
3. Die buddhistischen Religionsphilosophen mit ihrer Herkunft von Nishida und Tanabe, die ihren Sitz in Kyoto haben. Mit diesem Kreis fühlte sich Bollnow besonders verbunden und empfand eine weit über die Grenzen der Sprachen und Kultur hinausgehende Verwandtschaft.

Aus den genannten Gruppen studierten Kollegen für längere oder kürzere Zeit in Tübingen, zum großen Teil bei Bollnow. Neben vielen anderen, welche hier nicht weiter aufgezählt werden können, ist noch der befreundete Pädagoge Shitahodo zu nennen, der unter Tübinger Einfluss sein Seminar in Kyoto in eines für pädagogische Anthropologie umbenannte (vgl. Göbbeler/Lessing 1983 88 ff. und Han 1994, 47 ff.).

Die Frage nach der Gestaltung der Reisen Bollnows nach Japan wurde durch das dritte Kapitel dieser Arbeit beantwortet. Zusammenfassend sind insbesondere Bollnows Aufenthaltsdauer in Japan während jeder Reise herauszustellen, er verweilte immer ca. drei Monate zusammenhängend, so dass ein Aufenthalt von mehr als einem Jahr zusammenkam. Der Anlass der Reisen bestand hauptsächlich *in* japanischen Einladungen, jedoch geschah die zweite Reise auf Bollnows Eigeninitiative hin. Aufgrund des großen Bekanntheitsgrades Bollnows in japanischen Fachkreisen gestalteten sich die Reisen zu einem großen Teil als Vortragsreihen, die viel Zeit in Anspruch nahmen. Immer wurde er liebevoll in Japan betreut, oft von ehemaligen Tübinger Studenten. Bollnow blieb aber auch Zeit, sich mit den Lebensgewohnheiten, der fremden Kultur, der Religion und der Natur zu beschäftigen, die ihm nicht minder wichtig waren. Hier schöpfte er die Kraft für seine Vorträge oder die anschließende Arbeit in Deutschland. Durch den Besuch vieler Institutionen an verschiedenen Orten in Japan entstanden, neben der Vermittlung durch bereits bekannte Kollegen, neue persönliche Kontakte, die seinen japanischen Bekanntenkreis stark vergrößerten. Bollnow arbeitete in Japan wissenschaftlich genauso intensiv wie in Tübingen, auch hier gab es lange und außerplanmäßig intensive Gespräche mit japanischen Gelehrten.

Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen Bollnow und den japanischen Kollegen? Diese Frage wird durch die Kontakte in Tübingen und Japan beantwortet. So arbeitete Bollnow mit „seinen“ japanischen Studenten in Seminaren wissenschaftlich zusammen und erweiterte diese Arbeit auch auf [54/55] Besuche bei sich zu Hause, wo ebenfalls Arbeitsgespräche stattfanden. Doch nicht nur die in Tübingen studierenden Japaner besuchten ihn, auch eigens deswegen angereiste Kollegen, wie Murai im Auftrag der Zusammenarbeit für die Zeitschrift *Kultur und Erziehung*. Nach Beendigung des Studiums in Tübingen riss der Kontakt zwischen Bollnow und seinen wieder in Japan tätigen Schülern nicht ab. Zahlreiche Briefwechsel mit wissenschaftlichen Gesprächen entwickelten sich, bis noch kurz vor seinem Tode. Auch die Übersetzungsarbeiten seiner Werke in die japanische Sprache durch ehemalige Schüler erweiterten die Korrespondenz auf dem Postweg über inhaltliche Fragen.

In Deutschland leitete Bollnow das japanisch-deutsche Philosophen-Symposium in Köln, in dem deutsche und japanische Gelehrte den Stand ihrer Zusammenarbeit erörterten und neue Wege einer zusammenführenden Verständigung suchten und analysierten. Hier war Bollnow ebenfalls maßgeblich an der Zusammenarbeit zwischen deutschen und japanischen Wissenschaftlern beteiligt. Die redaktionelle Zusammenarbeit mit japanischen Kollegen für die Zeitschrift *Kultur und Erziehung* über viele Jahre hinweg ist ein weiterer Baustein der gemeinsamen Arbeit. In Japan gab es neben den Vorträgen Kolloquien zu den Themen der Pädagogik und Philosophie, in denen intensiv zusammengearbeitet wurde, trotz einiger Sprachbarrieren.

Zur Frage, wie Bollnow auf den japanischen Kulturkreis kam, gehen die Gründe seines Interesse zeitlich weit zurück. Sein Lehrer Georg Misch mit seinen Ideen kann bei dem Stand der Recherchen als ausschlaggebender Impuls für Bollnow Interesse an der fernöstlichen Kultur gewertet werden sowie auch die Begegnungen mit Spranger. Als Göttinger Privatdozent versuchte Bollnow chinesisch zu lernen und sammelte japanische Holzschnitte. Diese Begebenheiten und der erste Kontakt zu japanischen Studenten in Tübingen hatten einen katalytischen Charakter, der sich in den aufgeführten Reisen und den Tübinger Begegnungen fortsetzte.

Die Frage nach der Einflussnahme der japanischen Kultur auf Bollnow wurde durch Einzelbeispiele, welche er selbst wiedergab, belegt. Aber auch eine persönliche Einschätzung seiner ehemaligen japanischen Schüler zeigten diese Beeinflussung auf. Nicht zuletzt in Bollnows Werken, insbesondere in *Vom Geist des Übens*, ist die Einflussnahme der japanischen Erlebnisse und Gedanken für den Leser spürbar und z.T. auch eindeutig durch den Autor benannt. Letztendlich ist es Bollnow selbst, der die Beeinflussung seiner Person und seines Schaffens [55/56] bestätigt und sich dadurch in seiner persönlichen Entwicklung als erfahrener und gereifter betrachtete.

Als Bollnow 1991 einem schweren Leiden erlag, waren auch in Japan die Kollegen sehr betroffen. Seine letzter Japanaufenthalt lag da schon fünf Jahre zurück. Aufgrund seines hohen Alters und gesundheitlicher Beschwerden, Bollnow wurde fast 88 Jahre alt, wollte er sich aus dem öffentlichen Diskurs ganz zurückziehen und nur noch privat schreiben. Diesen Vorsatz hielt er jedoch nicht ganz aufrecht. In seinen letzten Lebensjahren wurden dann in seinen schriftlichen Beiträgen seine Beschwerden sichtbar. Er selbst schrieb 1990: „Ich bedaure, daß ich so spät begonnen habe, meine Erinnerungen aufzuzeichnen, denn heute verläßt mich in vielem mein Gedächtnis, und ich bin oft nicht einmal mehr imstande, zwischen den verschiedenen Reisen zu unterscheiden“ (Bollnow 1990, 1). In einem bisher unveröffentlichten Aufsatz<sup>20</sup> vom August 1990 schrieb Bollnow, dass seine Hoffnung, die Gedanken in einem größeren Zusammenhang aufzunehmen und fortzuentwickeln, sich nicht erfüllte. Er bezeichnete dieses Manuskript als eine Art „geistigen Fleckenteppich“, an dem vielleicht einige Freunde etwas Freude haben sollten (vgl. Bollnow 1990a, 1).

H. Krämer erinnerte sich: „In Bollnows letzten Lebensjahren wurden meine Besuche auf seine Bitten hin kürzer, obwohl die Gespräche kaum etwas an Intensität verloren und er selbst von gleichbleibender geistiger Präsenz war und bis zuletzt blieb. Ich selbst gedenke in Dankbarkeit eines Gesprächspartners, wie ich ihm weder vorher noch nachher wieder begegnet bin“ (Krämer 1997, 322).

Suzuki erinnerte sich an den letzten Brief, den er von Bollnow erhielt. In diesem Brief vom 5. Juli 1990 hieß es: „Unter dem Druck der verschiedenen Ansprüche, denen ich mit zunehmendem Alter immer weniger nachkommen kann, habe ich nicht die Kraft gehabt, auf Ihre Planung und das, was ich meinerseits beitragen könnte, einzugehen. (...) Aber mich interessiert Ihre weitere Planung. Wenn ich noch einen Aufsatz beitragen kann, will ich es gerne versuchen. Aber wie gesagt, ich bin alt und weiß nicht, ob mir noch einer gelingt“ (Suzuki 1991, 119 ff.). Dazu schrieb Suzuki: „In den Jahren 1989 und 1990 erhielt ich, gegen seine frühere Gepflogenheit, keine Weihnachtskarte mehr von ihm, und ich begann mir Sorgen um sein Befinden zu machen, zumal ich seit einigen Jahren immer mehr Tippfehler in seinen Briefen feststellen mußte“ (ebd., 120). Ähnlich erinnerte sich auch sein früherer Schüler Okamoto: „In seinem Brief vom 6.7.1990 hat er mir am Ende des Briefes so geschrieben: ‚Aber jetzt werde ich langsam alt und weiß [56/57] nicht, ob noch die eine oder andere Arbeit gelingt. Da muß ich hoffen, daß meine Schüler, darunter auch Herr Okamoto, die von mir begonnene Arbeit fortsetzen,‘“ (Okamoto 1991, 18).

Doch wie sieht es mit dem geistigen Vermächtnis Bollnows in Japan aus? Leben seine Gedanken auch nach seinem Tode dort weiter? Dass sein Wirken als ein Vermächtnis für Japan angesehen wird, belegt Okamoto 1991, da er von diesem Vermächtnis schreibt, welches er sich zur Aufgabe machte (vgl. ebd. 18). Auf die Frage „Haben Sie die Geisteswissenschaftliche Pädagogik Bollnows umsetzen können?“ des Verfassers in den Fragebögen an die japanischen Professoren ergaben sich eindeutige Anhaltspunkte für das große Bemühen, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Morita gab zur Antwort, dass er hoffe, diese Aufgabe zu erfüllen, sich selbst aber in dieser Tätigkeit noch nicht an einem Endpunkt angelangt sehe.

Um zu ergründen, ob Bollnows Gedanken und seine Lehre in Japan auch nach dessen Tod weiterlebt, wurde diese Frage als ein Punkt in die Fragebögen aufgenommen. Schon die Angaben Moritas, dass er weiter versuchen möchte, die Pädagogik Bollnows in Japan umzusetzen, kann als Beleg gewertet werden, dass Bollnows Gedanken weitergetragen werden. Morita antwortete auf die Frage nach dem Weiterleben der Lehre Bollnows, dass er glaube, dass Gedanken und Lehre Bollnows in Japan noch weiterleben. Er übersetzte 1998 auf Wunsch einer japanischen Zeitschrift den Bollnow-Aufsatz „Die Stadt, das Grün und der Mensch“ und publizierte ihn. Auch Oda glaubt an ein Fortleben der philosophisch-pädagogischen Gedanken Bollnows, wohingegen Okamoto Einschränkungen angab. So sieht er zwar ein Fortbestehen der Lehre Bollnows auch nach seinem Tod in Japan, aber leider nicht so stark wie früher. Auf Nachfragen des Verfassers per e-mail gab Okamoto am 6. März 2000 zwei Gründe hierfür an, die er sich vorstellen könne:

Allgemein dominiert in Japan seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vorwiegend die amerikanische empirisch-positivistische Tendenz sehr stark in der japanischen Pädagogik (oder besser gesagt, Erziehungswissenschaft) und neuerdings leider auch in der Philosophie der Erziehung.

<sup>20</sup> Der unveröffentlichte Aufsatz „Mensch und Natur“ wurde dem Verfasser freundlicherweise von Herrn Prof. Kümmel als Kopie überlassen.

Außerdem kamen in Japan seit den 80er Jahren vor allem die ideologiekritische Richtung und die postmoderne Forschung in Mode, so dass die geisteswissenschaftliche Pädagogik von beiden Seiten kritisiert und allmählich außer Acht gelassen wurde. [57/58]

Obwohl es insgesamt 28 Bücher von Bollnow gibt, die bisher ins Japanische übersetzt wurden (welches außerordentlich viel im Vergleich mit anderen ausländischen Forschern ist), gibt es seit seinem Tod bis heute keine neue Übersetzung seiner Bücher. Den Grund dafür kennt Okamoto nicht. Er mutmaßt jedoch, dass dies möglicherweise mit dem Verlust der persönlichen Wirkung nach Bollnows Tode zusammenhängen könnte.

Die Frage nach dem Weiterleben der Bollnow-Gedanken auch nach dessen Tod kann aufgrund des Rechercheergebnisses mit einem Ja beantwortet werden. Jedoch sind sicherlich Faktoren wie eine besonders intensive Beziehung oder enge Kontakte zu japanischen Kollegen und Institutionen der Vergangenheit ausschlaggebend für ein solches Fortbestehen. Darauf kann auch aus einem Brief von Oda vom 25. April 2000 an den Verfasser geschlossen werden, da er schrieb, dass er selbst und seine Kollegen in Japan sehr stark von Bollnow nicht nur schriftlich, sondern auch persönlich den stärksten Eindruck hatten. Inwieweit in Japan jüngere Pädagogen und Philosophen auf Bollnows geistiges Vermächtnis eingehen, bedürfte weiterer Untersuchungen.

Bollnow selbst bedauerte, dass er erst sehr spät begonnen hatte, seine Erinnerungen aufzuschreiben (1990). Die wenigen Beiträge von deutschen Kollegen zu seiner Lebensgeschichte können dieses reichhaltige und sicherlich auch erfüllte Leben nicht wiedergeben. Die japanischen Schüler Bollnows erlebten ihn z.T. zeitlich begrenzt, geben aber die Beziehungen zu ihm in besonders liebe- und achtungsvollen Darstellungen wieder. Von deutscher Seite ist solch eine Darstellung auch bei D. Larese enthalten: „Ich habe selten so eindrücklich die stille, ausstrahlende und nachhaltige Wirkung seiner Person und seiner Lehre erlebt wie an der Feier zu seinen Ehren, die wir am 2. März 1975 in Amriswil durchführten, und wie dabei viele seiner Schüler, die nun an maßgebenden Posten der pädagogischen Hochschulen im süddeutschen Raum wirken, nicht nur ehrend das Wort in der Öffentlichkeit der Feier ergriffen, sondern im abendlichen Gespräch im Rittersaal des Schlosses Hagenwil die tiefe Berührung in ihrem Wesen spüren ließen, ohne dies mit pathetischen Worten kundzutun. Es ist wie ein Neuland, ein weißer Kontinent, in den Bollnow sie führt, er gibt eine neue Besinnung in der Sprache unserer Gegenwart auf die inneren Werte, die in den Begriffen Geborgenheit, Begegnung, Unzerstörbarkeit, Heimat, Wohnen im Ganzen, Festlichkeit, Ehrfurcht oder wie wir das Natürlich-Menschliche im Weiteren benennen wollen, zu Hause sind. Ich glaube, eine Faszination seines [58/59] Wirkens ist der Zusammenklang von Philosophie und Pädagogik, oder wie er selber sagt, dort, wo sich Philosophie und Pädagogik überschneiden, liegt sein eigentliches Interessengebiet“ (Larese 1979, 27).

Bollnows Wirken in Japan und mit Japanern in Tübingen hat vielfältige Spuren hinterlassen. „Unter den deutschsprachigen Autoren, deren ethische Reflexion der japanischen Moral- und Erziehungsphilosophie nach dem Zweiten Weltkrieg neue Denkanstöße gaben, ist Bollnow besonders hervorzuheben. Nicht nur weil er Existenzphilosophie und Pädagogik ausdrücklich zueinander in Beziehung gesetzt und die Frage nach dem Menschen in den Mittelpunkt der philosophischen und pädagogischen Besinnung gerückt hat, sondern weil er auf das japanische Erziehungsdenken der letzten zweieinhalb Jahrzehnte stärker eingewirkt hat als jeder andere lebende Pädagoge“ urteilte Wilhelm 1984 über Bollnows Einflussnahme in Japan (Wilhelm 1984, 171).

Murai beurteilte den Stellenwert Bollnows nach dessen Tod, indem er Bollnow zugestand, eine gefühlsmäßige „(...) Verbundenheit mit den Menschen, mit der Natur und mit der Welt (...)“ gemeinsam zu haben, und dass „(...) er diese Haltung in seiner Persönlichkeit in einem Maße verkörpert, wie es uns selbst wohl unerreichbar ist“ (Murai 1991, 1 ff.). Morita schrieb zu seinem Verhältnis zu Bollnow 1993: „Noch heute kann ich, wenn ich in Kyoto spazieren gehe, in Gedanken ein Gespräch mit meinem verehrten Tübinger Lehrer beginnen. Ich sehe ihn dann auf der Holzveranda eines Tempels sitzen, im stillem Gespräch mit der reichen Natur eines japanischen Gartens“ (Morita 1993, 323 ff.).

1990 zog Bollnow noch einmal eine kurze Bilanz über seine Beziehungen zu den Kulturen des fernen Ostens: „Der Zustrom der Japaner ist in meinen Fächern wesentlich kleiner geworden, was wohl mit meinem Ausscheiden aus der aktiven Lehrtätigkeit zusammenhängt. Von den japanischen Freunden sind manche inzwischen gestorben. Manche Beziehungen sind inzwischen auch eingeschlafen, was mich, wo ich mich stärker eingesetzt hatte, schmerzlich berührt hat. Aber das ist wohl natürlich. Um so erfreulicher ist es für mich, wie viele Beziehungen auch heute noch lebendig fortbestehen. Eine besondere Freude ist es für mich, daß diese Beziehungen von meinen Schülern lebendig fortgeführt werden. Friedrich Kümmel und Frithjof Rodi sind inzwischen selber in Japan gewesen und haben alte Beziehungen aufgenommen und neue angeknüpft. Rodi hat in seinem Dilthey-Jahrbuch eine von A. Matsutomo erstellte Bibliographie *Dilthey in Japan* veröffentlicht. Außerdem sind drei meiner früheren Doktoranden als Lektoren [59/60] nach Japan gegangen und haben im übrigen auch japanische Frauen gefunden. Während Wolfgang Wil-

helm und Richard Scheiffele wohl bis zu ihrem Ruhestand in Japan bleiben, wo beide inzwischen eine fruchtbare Tätigkeit im Sinne der Kulturbeziehungen entwickelt haben“ (Bollnow 1990, 14).

Das Leben Otto Friedrich Bollnows zeichnete sich durch die ständigen Bemühungen um eine wirkliche pädagogische und philosophische Annäherung zwischen der japanischen und deutschen Kultur aus. Bollnow lebte wie nur selten jemand auf diesem Gebiet diesen Gedanken an eine kulturübergreifende Pädagogik und Philosophie. Sein Lebenswerk ist Vermächtnis und Aufgabe zugleich für kommende Generationen. [60/61]

#### Literatur

*Alexander, R. (1988): Umschlaggestaltung für: Otto Friedrich Bollnow 1988: Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Aachen.*

*Bollnow, O.F. (1966): Otto Friedrich Bollnow. In: Böhm, W. E. (Hg.) 1966: Forscher und Gelehrte. Stuttgart.*

*Bollnow, O.F. (1967): Eine Reise nach Japan und Korea. In: Attempto, Heft 22, 1967, S. 82-89.*

*Bollnow, O.F. (1970): Besprechungen. In: Pädagogische Rundschau, Heft 24, 1970, S. 137-145.*

*Bollnow, O.F. (1971): Geleitwort. In: Shitahodo, Y. 1971: Drei Prinzipien der anthropologischen Pädagogik. Heidelberg.*

*Bollnow, O.F. (1972): Prof. Bollnow berichtet über Japanaufenthalt. In: Informationen Berichte Diskussionen. Informationsdienst der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, 2. Mai 1973, Nr. 4.*

*Bollnow, O.F. (1975): Lebensabriß. In: Pongratz (Hg.) 1975: Pädagogik in Selbstdarstellung, Band 1, Hamburg.*

*Bollnow, O.F. (1975a): Japanisch-deutsches Philosophen-Symposium in Köln. In: Universitas 30 (1975), S. 991-992.*

*Bollnow, O.F. (1976): Probleme der Begegnung zwischen japanischer und deutscher Philosophie. In: Japanische Botschaft 1976 (Hg.): Neues aus Japan, Heft 226, S. 5-9.*

*Bollnow, O.F. (1978): Vom Geist des Übens. Eine Rückbesinnung auf elementare didaktische Erfahrung. Freiburg.*

*Bollnow, O.F. (1988): Zwischen Philosophie und Pädagogik. Vorträge und Aufsätze. Aachen.*

*Bollnow, O.F. (1990): Meine Beziehungen zu den Kulturen des fernen Ostens. Universitätsarchiv Tübingen. Signatur: S 94/38.*

*Bollnow, O.F. (1990a): Mensch und Natur. Unveröffentlichtes Manuskript. 44 Seiten, Höchenschwand.*

*Bräuer, G. (1980): Otto Friedrich Bollnow. Vom Geist des Übens. In: Universitas 35(1980), S. 647-648.*

*Dumoulin, H. (1990): Zen. In: Hammitzsch, H. (Hg.) 1990: Japan-Handbuch, 3. Auflage, Stuttgart.*

*Göbbeler, H.-P./ Lessing, H.-U. (1983): O.F. Bollnow im Gespräch. Freiburg/ München.*

*Hamada, J. (1990): Nishida-Philosophie. In: Hammitzsch, H. (Hg.) 1990: Japan-Handbuch, 3. Auflage, Stuttgart.*

*Han, S.-J. (1994): Die Pädagogische Anthropologie O.F. Bollnows und ihre Rezeptionsgeschichte in Korea. Diss. Düsseldorf.*

63

*Kluge, I. (1990): Orden. In: Hammitzsch, H. (Hg.) 1990: Japan-Handbuch, 3. Auflage, Stuttgart.*

*Krämer, H. (1997): Otto Friedrich Bollnow im Gespräch. In: Kümmel (Hg.) 1997: O.F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Freiburg/ München.*

*Kümmel, F. (1997): O.F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Freiburg/ München.*

*Kosaka, M. (1959): Mutual Appreciation of Eastern and Western Cultural Values and Education. Proceedings of the International Conference on Educational Research, 1959, August 31-September 8, Tokio, erschienen Tokio 1961, S. 181 ff.*

*Larese, Dino (1979): Auf dem Weg zum Menschen. Begegnungen, Biographien, Dokumentationen. Darmstadt.*

*Laube, J. (1990): Tenrikyo. In: Hammitzsch, H. (Hg.) 1990: Japan-Handbuch, 3. Auflage, Stuttgart.*

*Misch, G. (1926): Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel, Leipzig und Berlin, 2. Erweiterte Auflage München 1950*

*Morita, T (1983): Bollnow in Japan. In: Schwartländer (Hg) 1984: Die Verantwortung der Vernunft in einer friedlosen Welt. Tübingen.*

*Morita, T. (1983a):* Zur Bollnow - Rezeption in Japan. In: Pädagogische Rundschau Heft 37, 1983, S. 623-627.

*Morita, T. (1993):* Bollnow in Japan. Zu einigen Gedanken über die Natur in Bollnows Spätwerk. In: Kümmel (Hg.) 1997: O.F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Freiburg/ München.

*Murai, M. (1991):* Prof. Otto Friedrich Bollnow. Ein persönliches Erinnerungsbild. In: Zeitschrift für Kulturbegegnung, Jahrgang 2, 1991, Heft 1. Tokyo.

*Murai, M. (1969):* Geleitwort. In: Kultur und Erziehung. Beiträge aus Deutschland und Japan. Nr. 1, Toyokan-Verlag A.G. Chiyoda-ku Kanda Awaji-cho 2-13, Tokio-Japan.

*Murai, M. (1969a):* Das Wesen der Pädagogik. In: Kultur und Erziehung. Beiträge aus Deutschland und Japan. Nr. 1, Toyokan-Verlag A.G. Chiyoda-ku Kanda Awaji-cho 2-13, Tokio-Japan.

*Nipkow, K. E. (1991):* Otto Friedrich Bollnow im Gespräch mit Klaus Giel. In: Kaufmann, Lütgert, Schulze u.a. (Hg.) 1991: Kontinuität und Traditionsbrüche in der Pädagogik. Weinheim und Basel.

*Okamoto, H. (1971):* Studie über die Pädagogische Anthropologie O.F. Bollnows mit seinen Schülern. Diss. Tübingen.

*Okamoto, H. (1991):* Zum Tode meines Doktorvaters Prof. Otto Friedrich Bollnow. In: Zeitschrift für Kulturbegegnung, Jahrgang 2, 1991, Heft 1. Tokyo.

*Sauer, E.-K. (1976):* Die philosophische Anthropologie Otto Friedrich Bollnows. Diss. Wien.

*Schaub, H.J. / Zenke, K. G. (1995):* Wörterbuch zur Pädagogik. München.

64

*Scheiffele, E. (1991):* Bollnow als Erzieher. In: Zeitschrift für Kulturbegegnung, Jahrgang 2, 1991, Heft 1, Tokyo.

*Shitahodo, Y. (1959):* On the Philosophical Background of the History of Education. Proceedings of the Kyoto Symposium, 1959, Sept. 10-12, S. 17-27.

*Shitahodo, Y. (1971):* Drei Prinzipien der anthropologischen Pädagogik. Heidelberg.

*Suzuki, K. (1991):* Zur Erinnerung an Prof. Otto Friedrich Bollnow. Ein Nachruf des Herausgebers. In: Zeitschrift für Kulturbegegnung, Jahrgang 2, 1991, Heft 1, Tokyo.

*Suzuki, K. (1969):* Nachwort. In: Murai (Hg.) 1969: Kultur und Erziehung. Beiträge aus Deutschland und Japan. Nr. 1, Toyokan-Verlag A.G. Chiyoda-ku Kanda Awaji-cho 2-13, Tokio-Japan.

*Teichler, U. (1990):* Hochschule. In: Hammitzsch, H. (Hg.) 1990: Japan-Handbuch, 3. Auflage, Stuttgart.

*Wilhelm, W. (1984):* O.F. Bollnows fernöstlicher Wirkungskreis. In: Schwartländer (Hg.) 1984: Die Verantwortung der Vernunft in einer friedlosen Welt. Tübingen.

*Wimmer, R. (1997):* Gedenkrede zum Tod Otto Friedrich Bollnows. In: Kümmel, F. (Hg.) 1997: O.F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Freiburg/ München.

65

Alfred K. Tremel

Das Eigene und das Fremde verstehen, oder:

Was kann die Interkulturelle Pädagogik von Otto Friedrich Bollnow lernen?

Otto Friedrich Bollnow ist einer der wenigen philosophischen Pädagogen des 20. Jahrhunderts, die schulbildend geworden sind. Das ist zunächst nur eine andere Formulierung dafür, dass sein Wirken eine ungewöhnlich große Resonanz gefunden hat. Dabei genügt es offenbar nicht, nur viel publiziert zu haben (und Bollnow hat viel publiziert<sup>1</sup> - das haben Andere auch, es muss vielmehr noch etwas dazukommen, damit andere Menschen das von einem Autor begonnene Gespräch fortsetzen und eine Kommunikationsgemeinschaft bilden, die man als (wissenschaftliche) „Schule“ zu bezeichnen pflegt - in diesem Falle als „Bollnow-Schule“.

Es soll im Folgenden nicht um das Geheimnis dieser Wirksamkeit gehen. Dieses zu entschlüsseln, bedürfte es einer weit gründlicheren und umfangreicheren Analyse als das hier möglich ist. Wie ein Autor ein Klassiker wird, eine „Schule“ bildet, oder aber kaum gelesen schnell wieder der Vergessenheit anheim fällt, ist eine schwierig zu beantwortende Frage, die einen erheblichen theorietechnischen Aufwand erforderlich machte (vgl. Tremel 1998). Bollnow starb 1991 achtundachtzigjährig in Tübingen, und das heißt auch: noch leben viele seiner Schüler, viele, die bei ihm promoviert oder habilitiert haben und viele, die ihn bei irgendeiner Gelegenheit persönlich kennen und schätzen gelernt haben. Ein Teil seiner *Resonanz* lässt sich vermutlich allein daraus erklären, dass Bollnow viele „Schüler“ - und das nicht nur als „Doktorvater“ - in der persönlichen Interaktion betreut und beeinflusst hat (nicht wenige davon sind inzwischen selbst prominente und einflussreiche Wissenschaftler), so dass die „Schule“ zumindest ein Stück weit auch aus der gemeinsamen Erinnerung an die Persönlichkeit des Menschen und Lehrers selbst lebt.

Wenn das so wäre, dann würde allerdings die Bollnow-Schule auch in dem Maße kleiner werden, als seine Schüler sterben und es irgendeinmal niemanden mehr gibt, der ihn persönlich gekannt hat. Natürlich muss das nicht so kommen, denn das Werk Bollnows „lebt“ in dem Maße weiter, wie es gelesen und diskutiert wird. Es lebt in der Kommunikation eines Sprachspiels weiter und bedarf der Zeitzeugen nicht mehr. Alle Klassiker leben in dieser Weise über ihren biologischen Tod hinaus weiter und „sterben“ ein zweites Mal erst dann, wenn - wie die Götter - niemand mehr ihrer gedenkt. Niemand weiß, ob und inwieweit der Einfluss des bollnowschen [66/67] Werks auch in die Zukunft hineinreichen wird, und ob Bollnow für künftige Generationen an Studenten und Wissenschaftlern zu einem Klassiker werden wird. Es ist anzunehmen, dass dies in dem Maße wahrscheinlich wird, als nicht nur die Person Bollnow, sondern auch das Werk Bollnows anschlussfähig an weitere Kommunikation ist.

Ich will im Folgenden anhand eines kleinen Teilgebiets der Frage nachgehen, ob Bollnows Werk solche systematischen Anschlüsse für weitere Kommunikation offeriert, die es wahrscheinlich machen, dass sie auch in Zukunft im Gespräch bleiben. Im Besonderen geht es um die Frage, was die Interkulturelle Pädagogik von Bollnow lernen kann; oder anders gefragt: Welche Anschlussmöglichkeiten für Interkulturelle Pädagogik lassen sich bei Bollnow entdecken und sind es wert, dass man sich ihrer erinnert, auch wenn der prominente Autor inzwischen selbst nicht mehr lebt.

Dabei geht es natürlich nicht darum, Bollnow zum „interkulturellen Pädagogen“ zu machen. Der Begriff der Interkulturellen Pädagogik etablierte sich erst später und wurde meines Wissens von Bollnow nicht gebraucht. Und trotzdem lassen sich in seiner Person und seinem Werk (mindestens) vier für die interkulturelle Pädagogik relevanten Anknüpfungspunkte entdecken - Lernchancen, Erinnerungspunkte, Anschlussmöglichkeiten für ein Weiterdenken.<sup>2</sup>

## 1. Das Vorbild - oder die Begegnung mit dem Menschen

Wer Bollnow selbst noch gekannt hat (und ich hatte das Glück, ihn bei verschiedenen Gelegenheiten, insb. durch die Teilnahme an seinem Donnerstagabendseminar mit Giel, noch persönlich kennen gelernt zu

<sup>1</sup> 1 Bollnows Bibliografie umfasst über 38 Bücher und 256 Aufsätze, des Weiteren eine Reihe kleinerer Veröffentlichungen (vgl. Göbbeler/Lessing 1983, S. 91 ff.; Boelhaue 1997, S. 465 ff.).

<sup>2</sup> 2 Die folgenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch, in irgendeinem Sinne „vollständig“ zu sein. Weder wurde das gesamte, sehr umfangreiche Werk Bollnows durchforstet, noch sämtliche Motive, die für die Interkulturelle Pädagogik möglicherweise bedeutsam sein können, entfaltet. Es bleibt einer umfangreicheren Forschungsarbeit vorbehalten, die hier begonnene Spurensuche fortzusetzen.

haben), der war beeindruckt von seiner menschlichen Persönlichkeit im konkreten Umgang einer Begegnung. Er war von bemerkenswerter Freundlichkeit, Höflichkeit und Aufmerksamkeit und versuchte immer, auch dort wo er sehr kritisch angefragt wurde (und das war in der studentenbewegten Zeit der sechziger und siebziger Jahre durchaus häufig der Fall), zunächst den Anderen zu verstehen und durch Stil und Form seiner Antwort so etwas wie Respekt vor dem Andern zu vermitteln. Dabei war seine Art alles andere als anbiedernd; eine distanzlose Kumpelhaftigkeit war ihm zuwider. Offenbar traf er im konkreten Umgang mit den Menschen, und das bestätigen vermutlich übereinstimmend alle, die ihn kannten, genau die richtige Mitte zwischen [67/68] Distanz und Nähe. In der Begegnung mit Bollnow gewann man schnell den Eindruck, es mit einer bedeutenden Persönlichkeit zu tun zu haben - ein Eindruck, der aber keinesfalls herabziehend und verkleinernd, sondern im Gegenteil, erhebend wirkte.

Der Begriff der „Begegnung“ spielt dabei natürlich auf einen semantischen Topos an, der in Bollnows Werk eine wichtige Rolle trägt. Ich will hier jedoch zunächst ganz im Sinne einer theorieleeren Begegnung mit einem Menschen in einer konkreten Situation verstehen und die Frage stellen, ob in einem solchen Habitus möglicherweise etwas Allgemeines zum Ausdruck kommt, das für die Interkulturelle Pädagogik wichtig ist. Könnte es sein, so könnte man nämlich fragen, dass die Interkulturelle Pädagogik vor lauter theoretischer Konzeptionen die konkrete Situation einer Interaktion unter Anwesenden aus dem Auge verloren hat? Und weiter könnte man fragen: Lassen sich spezifische Formen einer solchen konkreten Begegnung unterscheiden und ihre Anschlussfähigkeit für interkulturelles Verstehen bestimmen? Schließlich wird man, wenn sich diese Frage bejahen lässt, dann noch eine weitere stellen müssen: Kann man zu einem solchen Habitus erziehen? Gibt es didaktische Formen, die seine Erreichung wahrscheinlich machen - oder sind sie gewissermaßen „angeboren“ (im Sinne des „geborenen Erziehers“)?

Sollte dieses Spektrum an Fragen nicht völlig unsinnig erscheinen, könnte die Erinnerung daran möglicherweise den Blick schärfen für die basalen konkreten Situationen gelingender Kulturbegegnung. Die Beobachtung solcher Situationen, in denen sich Menschen unterschiedlichster Art begegnen, könnte empirischer oder phänomenologischer Art sein. Das erscheint dann als lohnend, wenn es gelänge, die Muster gelingender und misslingender Begegnungen zu rekonstruieren. Dies wäre eine Möglichkeit, die in der Literatur zur interkulturellen Pädagogik nicht gerade selten zu beobachtende Flucht in idealtypische, normativ übersteigerte und deshalb immer: kontrafaktische Topoi zu vermeiden und stattdessen die faktischen Formen eines konkreten Umganges mit fremden Menschen in den Blick zu bekommen, bei dem der Andere a priori weder ab-, noch aufgewertet wird, sondern wie selbstverständlich das Alter Ego ist. Ich vermute, dass dann solche anscheinend alten und überholten Tugenden wiederentdeckt würden wie Geduld, Güte, Höflichkeit, Vertrauen, Zuvorkommenheit, Stil, Takt, Wohlwollen, aber auch Distanz und Respekt, aber auch Vorsicht.

All das sind Formen der Vergemeinschaftung, die unsere angeborenen Neigungen, genetisch Verwandte zu bevorzugen, überschreiten und zwischen fremden [68/69] Menschen eine Form des Umgangs kultivieren, der eine wichtige Voraussetzung für soziale Systembildung ist. Nicht Liebe, sondern Höflichkeit und auch nicht unbedingt Empathie, sondern vielmehr die Fähigkeit, das Verhalten regeiförmig und damit erwartbar zu gestalten sind hier gefragt. Kein gefühlsschwangerer Altruismus, sondern eine distanzierte Form der Achtung vor anderen Menschen schimmert hier durch, eine Achtung, die Kant als eine freie Unterordnung unter das als moralisch erkannte „Gesetz“, Bollnow aber als schiere Selbstverständlichkeit einer einfachen Sittlichkeit bezeichnen würde.

Was hier zum Ausdruck kommt, ist der Mensch Bollnow in seinem konkreten Umgang mit anderen Menschen als ein mögliches Vorbild. Obwohl das Vorbild eine alte pädagogische Kategorie ist, hat man sich ihrer lange Zeit geschämt. Vermutlich zu Recht, weil in der Vergangenheit zu oft das propagierte Vorbild dadurch missbraucht wurde, dass es als „potestas“, durch Überwältigung, statt mit Überzeugung daherkam. Dort jedoch, wo ein Mensch überzeugt, kann er freiwillig zum Vorbild genommen werden. Ein solches Vorbild gründet auf „auctoritas“, also auf der überzeugenden Überlegenheit, die es ausstrahlt und kann Lernprozesse auslösen. Zumindest als mögliche Option sollte man sich vielleicht auch heute noch in der Interkulturellen Pädagogik an solche musterhaften Formen des Mit-einanderumgehens und ihrer pädagogischen Wirkung erinnern. Sie sind, wie jede wirkliche Begegnung „unplanbar“ und deshalb auch „nicht methodisierbar“ (1959, 124 ff.). Was nicht lehrbar, aber vielleicht lernbar ist, kann durch Pädagogik nur dadurch optimiert werden, dass versucht wird, die Voraussetzungen zu schaffen, die es wahrscheinlich machen. Für ein solches Lehren benötigt man ein Wissen über vorbildhafte Muster, an denen man sich ausrichten und ein „Lernen am Modell“ modelliert werden kann. Möglicherweise hat Otto Friedrich Bollnow ein solches Muster (oder Modell) vorgelebt, und wir können uns selbst nach seinem Tode daran erinnern, dass Erziehung leichter wird, wenn sie sich an solchen Mustern glücklicher Menschen- und Kulturbegegnung orientieren kann.



## 2. „Einfache Sittlichkeit“ statt hoher Ideale

Damit wurde schon unmerklich zu einem zweiten wichtigen Gesichtspunkt übergeleitet, nämlich zu Bollnows Rückgriff auf die basalen Grundlagen allgemeinmenschlicher Tugenden, zu dem, was er im Unterschied zu der hypertrophen Semantik der praktischen Philosophie als „einfache Sittlichkeit“ [69/70] bezeichnet. Diese sind weniger in den Büchern der großen Ethiker zu finden als vielmehr in den „einfachen Fragen des alltäglichen Daseins“ bzw. den „einfachen Erscheinungen des Lebens“ (1962, 5<sup>3</sup>). Den großen Krieg gerade überlebt, war er sich im Klaren darüber, dass „alle hohen Ideale fragwürdig geworden waren, weil sie von der nationalsozialistischen Führung so schändlich mißbraucht waren“ (1983, 37). In der „Rückbesinnung auf die schlichten und einfachen Tugenden, die vor allen bestimmten ethischen und politischen Systemen als die unerläßliche Grundlage alles menschliche(n) Zusammenlebens bestimmen“ (1962, 9) sieht er die Grundlage für den realistischen Neubeginn einer Pädagogik und Philosophie nach Auschwitz. Deshalb bleibt ihm nur, bei den „ganz einfachen, unscheinbaren Tugenden“ (ebd.) einzusetzen, bei den schieren Selbstverständlichkeiten - nämlich z.B. beim gegenseitigen Vertrauen und der Hilfsbereitschaft in der Familie und zwischen den Nachbarn, bei der Pflichterfüllung nach einem Versprechen, dem Anstand und der Verlässlichkeit von Personen u.a.m.

Das einschlägige Werk erschien 1947 kurz nach Beendigung des 2. Weltkrieges und hatte den Titel „Einfache Sittlichkeit“ und den Untertitel „Kleine philosophische Aufsätze“ - ein programmatischer Titel mit austauschbaren Prädikaten, denn es hätte genau so gut auch „Kleine Sittlichkeit“ im Titel und „Einfache philosophische Aufsätze“ heißen können, war doch das „Streben nach einer höchsten Einfachheit der Darstellung und der Sprache, der Versuch, behutsam vordringende Analyse mit allgemeiner Verständlichkeit auch für den philosophisch nicht vorgebildeten Leser zu verbinden“ (im Vorwort zur 2. Auflage 1956) Programm und Ausdruck des Bemühens, die Sache, um die es geht, in der Sprache widerspiegeln zu lassen.

Bollnow vermeidet jede Übersteigerung einer normativen Erwartungshaltung, die das Gute nur fordert und angesichts der Welt, die so ist, wie sie ist, nur noch beleidigt sein kann, dadurch, dass er keine abstrakten Werte beschwört, die es zu begründen und zu verwirklichen gälte, sondern stattdessen zurückgeht auf die gemeinsam gelebten Tugenden im Umgang miteinander. Es geht ihm immer zunächst darum, auszugehen „von dem, was wir vorfinden“ (1970, S. 41) und diese alltäglich gelebte Wirklichkeit und ihre „gemeinsame und gemeinsam verpflichtenden Wahrheit“ (1959, S. 112) „deutend zum Verständnis zu bringen“ (sinng. 1969, S. 18). In einem Interview fasst er zusammen: „Hermeneutik im philosophischen Sinne ist das Verfahren, dass im Leben schon immer vorhandene Lebens- und Weltverständnis zu entfalten und zu klarem Bewußtsein zu bringen“ (1985,86). [70/71]

Dieser Ansatz vermeidet von vornherein das unlösbare theoretische Begründungsproblem kontrafaktischer Normen. Allerdings kann der Rückgriff auf den in konkreten Situationen immer mit erhobenen „Anspruch allgemein bindender Vernunftgesetze“ nicht vermeiden, dass der Universalisierungsanspruch immer nur in der konkreten Situation selbst erhoben und nur so weit eingelöst, als er eben in dieser Situation stillschweigend akzeptiert wird: Die Wahrheit „auf allgemeine Vernunft... (ist) (immer nur)... auf einen bestimmten konkreten Kreis von Menschen (bezogen), für den die Anerkennung grade dieser Wahrheit mögliche Folgen haben kann“ (1949, 105). Die allgemeinen Geltungsansprüche (auf Wahrheit, Gerechtigkeit u.Ä.) werden damit nicht im luftleeren Raum abstrakter Deduktionen eingelöst, sondern ereignen sich immer schon und immer nur dort, wo sie als Voraussetzungen in das Handeln selbst eingehen. Sie sind „Grundlage eines gemeinsamen Handelns“ (ebd., 105) selbst, und deshalb geht es in der Interkulturellen Pädagogik zunächst einfach darum, Situationen eines solchen gemeinsamen Handelns zu realisieren, in dem das Allgemeine im je Besonderen aufleuchtet.

Zwischen „Schlechthinniger Allgemeinheit“ und einem völligen relativistischen „Partikularismus“ gründet Bollnow damit das gelingende Leben „zwischen den Stühlen“. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine solche gelingende Lebenspraxis auf eine immer breitere Grundlage gestellt werden kann, sieht Bollnow in dem Maße gegeben als das „Schicksal der Völker“ im Zuge eines allgemeinen Globalisierungsprozesses immer mehr konkrete Situationen für ein gegenseitiges Kennenlernen und ein gemeinsames Gespräch provoziert (vgl. ebd., 107). Dieses optimistische Vertrauen in die Praxis des verbundenen Gesprächs ist in Anbetracht der vielen Erfahrungen der missglückten Begegnung und des Missverstehens vielleicht selbst eine kontrafaktische Idee - im Sinne Kants eine regulative Idee: theoretisch möglicherweise falsch, aber praktisch ganz nützlich, ja vielleicht unentbehrlich.

<sup>3</sup> 3 Ich zitiere der Einfachheit halber im Folgenden Bollnow ohne Namensangabe nur durch die Jahreszahl der im Literaturverzeichnis ausgewiesenen Titel.

### 3. Das Verstehen des Fremden und des Eigenen

Die Formulierung „... deutend zum Verständnis zu bringen“ ist für Bollnow die Umschreibung seines hermeneutischen Grundverständnisses, das den Umgang mit der Welt in all ihrer Intransparenz doch im optimistischen Modus des Verstehens begreift und auf einen alle Menschen umgreifenden Grund zurückführt. Es ist bemerkenswert, dass dieser Grund einer - nicht nur interkulturellen - Begegnung bei [71/72] Bollnow keinen transzendentalen oder auch nur quasitranszendentalen Stellenwert besitzt (wie das etwa bei Habermas und Apel noch gedacht wird), sondern als empirische Bedingung gedacht wird, die sich, wenn überhaupt, nur in der konkreten Begegnung selbst ereignet: „Aber diese Voraussetzung wird hier nicht willkürlich hypothetisch gesetzt, sondern wird im Erlebnis der Begegnung selber als letzter tragender Grund erfahren“ (1959, S. 112). Dieser letzte Grund einer glückenden Begegnung trägt sogar die Differenzenerfahrungen „fremder Völker und fremder Zeiten“ (ebd.): „Und daß, wie die beglückende Erfahrung lehrt, die Begegnung auch über den geschichtlichen Abstand hinweg mit den Großen fremder Völker und fremder Zeiten möglich ist, beweist, daß es auch für die Menschheit im ganzen so etwas wie eine gemeinsam verpflichtende Wahrheit gibt“ (ebd.). Es ist „auch in der fremden Gestalt... derselbe menschliche Geist, der sich darin wiederfindet“ (1959, 120).

Bollnow ist nicht so weltfremd, dass er nicht gleichzeitig auch wüsste, dass man sich über kulturelle Differenzen hinweg nicht nur verstehen, sondern auch häufig missverstehen kann und der Streit über die „gemeinsam verpflichtende Wahrheit“ fanatische Züge annehmen kann. Man darf diesen Rückgriff auf die konkrete Situation der Begegnung sicher nicht so verstehen, dass sie per se immer eine glückende (und beglückende) ist, auf der man aufbauen kann, vielmehr geht es um eine mühsame ständige „Korrektur und nähere Bestimmung“ (1070, S. 24), ausgehend „von dem, was wir vorfinden“ (ebd., 41), also um das, was Karl Popper wahrscheinlich als „Stückwerks-Technologie“ bezeichnen würde (vgl. Popper 1969, S. 47 ff.). Es geht nicht um ein „Entweder-Oder“, sondern immer nur um ein „Mehr oder Weniger“ (1949, 100), also nicht um Gesellschaftsverbesserung im Ganzen durch ein grenzenloses Verstehen von Allem und Jedem, sondern um das mühsame, seine Grenzen kennende Verstehen des Andern und des Fremden inmitten einer immer unvollkommenen und nicht vollständig überschau- und durchschaubaren konkreten Situation der Begegnung. Man lebt eben nicht entweder in einer völlig verstandenen Welt, aber auch nicht in einer völlig unverstandenen Welt; vielmehr leben wir in Situationen, die wir ein wenig mehr oder weniger verstehen oder nicht verstehen. Das, so zeigt uns Bollnow, ist unsere Chance, die wir ergreifen müssen.

Dies erinnert an die kantische Vorstellung einer universalhistorischen Entwicklung, die gerade in den Antagonismen der Kulturen - Kant nennt das die „ungesellige Geselligkeit der Menschen“ (Kant 1964) - einen gesellschaftlichen Fortschritt zu einem „weltbürgerlichen Zustand“ erkennen kann. Im Bestreben, das Eigene [72/73] dadurch zu erhalten und zu optimieren, dass man das Fremde kennen lernt, vollzieht sich ein verborgener Plan der Natur. Das heißt also: Es ist gewissermaßen „natürlich“, wenn wir unseren Eigennutz durch Kooperation optimieren und so, auf lange Sicht, eine immer mehr vernetzte weltbürgerliche Gesellschaft - die Weltgesellschaft - erreichen, indem sich die Menschen immer häufiger begegnen.

Wohl ist das „Erlebnis der Begegnung selber als letzter tragender Grund erfahren“ (1959, 112), aber dieses Erlebnis ereignet sich immer in einem „offenen Horizont“, so dass das Verstehen sich oft nur auf einer kleinen Insel inmitten eines großen Ozeans von Nichtversehen ereignen mag. Den empirischen Grund dieses Erlebnisses weiß Bollnow im „Wesen der Sprache“ aufgehoben und zwar der gesprochenen Sprache des Alltags. Sie ist nicht absolut klar und exakt, wie das Wissenschaftler gerne hätten, sondern vollzieht sich immer in einem offenen, dunklen Horizont des Verweises auf ein Undsoweiter. Hier berührt sich Bollnow mit einem Verständnis von Sinn, das Niklas Luhmann - in einer ganz anderen, nämlich systemtheoretischen, Sprache und ohne Bezugnahme auf den Subjektbegriff, als „Ordnungsform menschlichen Erlebens“ bezeichnet, die wohl in abgrenzbaren Zusammenhängen auftritt, zugleich aber immer über den Zusammenhang, dem er angehört, hinausverweist und damit in (vgl. Luhmann 1971) einem offenen, nicht abschließbaren Verweisungshorizont mündet.

Es gibt mehr Berührungspunkte zwischen der Hermeneutik Bollnows und der Systemtheorie Luhmanns als hier angedeutet werden können (und es wäre eine lohnende Aufgabe, diese Berührungspunkte und die Gemeinsamkeiten trotz der sehr unterschiedlichen Semantik gegenseitig zu übersetzen und herauszuarbeiten). Dazu gehört sicher auch der Rückgang auf die faktische Wirklichkeit anstelle der Begründung letzter invarianter Prinzipien. Wenn Luhmann die Leistung der Wissenschaft „nicht mehr als Begründung erwartet in der Art einer logisch stichhaltigen Rückführung von Aussagen auf letzte, invariante Prinzipien, sondern sie in ihrem Beitrag zur gesellschaftlichen Konstitution einer sinnhaft geordneten Welt erblickt“ (Luhmann 1971, 86), dann würde Bollnow dem sicher auch zustimmen können. Bollnows Beitrag zu einer sinnhaft geordneten Welt muss vor allem darin gesehen werden, dass er die Welt als eine sinnhaft geordnete begreift und verstehend auslegt. Als „Aufhellung schon bestehender Zusammenhänge“

(1969, 19) bedarf diese Lebenshermeneutik keiner theoretischen Deduktion, sondern vor allem des praktischen Gesprächs. [73/74]

#### 4. Das Lernen von fremden Kulturen

Es ist ein Teil dieses praktischen Gesprächs, dass Bollnow nicht nur über andere Kulturen schreibt, sondern ihre Begegnung praktisch herbeiführt und kontinuierlich ausbaut. Schon früh war das Interesse an der chinesischen Kultur erwacht. Im Kontext eines vertrauten neuhumanistischen Verständnisses vom Bildungswert fremder Kulturen, führte der Kontakt insb. mit japanischen Studenten schließlich zu einer Reihe von Ostasienreisen mit längeren Aufenthalten in Japan. Bollnow hat in Japan eine starke Wirkung und hinterließ deutliche Spuren.<sup>4</sup>

Es ist bezeichnend, wie Bollnow in einem Interview im Frühjahr 1982 auf die Frage nach diese starken Wirkung antwortet. Auf die Frage „Worauf führen Sie diese starke Wirkung (im ostasiatischen Bereich) zurück?“ antwortet Bollnow: „Ich würde nicht von der Wirkung sprechen, die ich vielleicht in Japan oder Korea ausgeübt habe, sondern lieber von dem Einfluß, den die asiatische - nicht nur japanische -Welt auf mich ausgeübt hat“ (Göbbeler/Lessing 1983, 86). Eine solche Antwort rückt die Fragestellung zurecht und macht deutlich, dass ein interkulturelles Lehren mit dem interkulturellen Lernen beginnt. Der interkulturelle wissenschaftliche Kontakt ist offensichtlich für Bollnow keine Einbahnstraße, sondern in erster Linie eine Möglichkeit, sich selbst zu entwickeln, indem man von der anderen Kultur lernt.

Dieses Bildungsverständnis erinnert an einen anderen großen deutschen Denker: Goethe. Dieser hat im *West-östlichen Divan* mit einem vergleichbaren Verständnis von einer anderen west-östlichen Kultur zu lernen versucht und die ernsthafte Beschäftigung mit ihr mit einer „reichen Ernte“ gekrönt. (Goethe 1989, 539). Dabei ging Goethe so weit, dass er sich in die Rolle eines (lernenden) Kindes versetzt sah, das in Anbetracht des Reichtums, den die fremde Kultur darstellt, mit einem kleinen Löffel einen Ozean auszuschöpfen versucht: „... und so muß man es denn auch machen, wenn man ihm (den Stoff) etwas abgewinnen will, und sollte man dabei auch die Rolle des Kindes spielen, das mit einer Muschel den Ozean in sein Grübchen schöpfen will“ (ebd.).

Diese Herangehensweise an eine andere Kultur ist weit entfernt von einer kultur-oder ethnozentrischen Denkweise, die wie selbstverständlich die eigene Kultur zum Maßstab aller Dinge nimmt; sie sieht vielmehr die Möglichkeiten, am fremden Stoff zu lernen, als eine Chance der eigenen Bildung. Deutlich wird dieses Verständnis einer interkulturellen Begegnung dort wo Bollnow - gerade einmal vier Jahre nach [74/75] dem Ende des 2. Weltkrieges - davon spricht, dass die „Berührung mit den fremden Möglichkeiten seine eigenen Lebensmöglichkeiten ausweitet, aber zugleich dadurch in seiner eignen Eigenart fester bestimmt wird“ (1949, 60). Der Kulturkontakt und damit die Berührung des gegenseitig Fremden wird bei Bollnow gerade nicht als ein auf Konsens zielendes Bemühen um Verstehen verstanden, sondern als Vollzug eines „kritischen Verstehens“, in dessen Verlauf man sich entlang der Differenzenerfahrung von „Heimat“ einerseits und dem „Fremden als dem Unheimlichen und Bedrohlichen“ andererseits erfährt und auseinandersetzt.<sup>5</sup> Dass diese Auseinandersetzung unterm Strich produktiv sein wird, war für Bollnow klar, aber auch, dass sie in der Regel keinesfalls nur harmonisch und ohne Brüche und Ängste verläuft.

Vielleicht ist es auch diese Erfahrung eines „kritischen Verstehens“ im Horizont interkultureller Begegnungen, auf die das Wort vom „zwischen den Stühlen Sitzen“ passt. Nicht nur philosophisch hat er sich immer „zwischen alle Stühle gesetzt“ (Göbbeler/Lessing 1983, 22), sondern auch, was seine interkulturellen Kontakte betrifft. Denn es ist schließlich das verbindene Gespräch, das die unterschiedlichen „Sitzweisen“ der Kulturen miteinander zu verbinden erlaubt (vgl. ebd., 10) und das „Sitzen zwischen den Stühlen“ produktiv macht. Er weiß, dass jedes Verstehen letzten Endes immer „subjektiv“, ja „einsam“ ist, aber durch das gemeinsame Gespräch „objektiv“ werden kann: „das Gespräch als Ort der Wahrheit“ (1985, 62).

So lange das Gespräch dauert, lebt ein soziales System. So lange der Faden des Gesprächs nicht abreißt, wird Scheherazade nicht sterben (und die Erzählungen dauern über „Tausendundeine Nacht“). Was kann interkulturelle Pädagogik anders sein als das Lehren, ein solches Gesprächs zwischen den Menschen unterschiedlichster Kulturen zu beginnen und nicht abreißen zu lassen?

[75/76/77]

<sup>4</sup> 4 Vgl. dazu den Beitrag von Jan Schwill in diesem Band.

<sup>5</sup> 5 In einer von Bollnow berichteten frühesten Kindheitserinnerung kommt die ursprüngliche Differenz von „Geborgenheit Drinnen“ und „Bedrohlichkeit des Draußen“ sinnbildlich - und geradezu an das platonische Höhlengleichnis erinnernd - zum Ausdruck (vgl. 1962, 193 ff.).

## Literatur

*Boelhauve, Ursula (1997):* Verstehende Pädagogik: Die pädagogische Theorie Otto Friedrich Bollnows aus hermeneutischer, anthropologischer und ethischer Sicht im Kontext seiner Philosophie; mit einer Bibliographie der deutschsprachigen Schriften O. F. Bollnows. Alsbach/Bergstraße.

*Bollnow, Otto Friedrich (1959a):* Das Verstehen. Drei Aufsätze zur Theorie der Geisteswissenschaften. Mainz/Rhein.

*Bollnow, Otto Friedrich (1959b):* Existenzphilosophie und Pädagogik. Stuttgart.

*Bollnow, Otto Friedrich (1962<sup>3</sup>):* Einfache Sittlichkeit. Kleine philosophische Aufsätze. Göttingen.

*Bollnow, Otto Friedrich (1963):* Mensch und Raum. Stuttgart.

*Bollnow, Otto Friedrich (1965<sup>2</sup>):* Die pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung. Heidelberg.

*Bollnow, Otto Friedrich (1966<sup>2a</sup>):* Die Macht des Worts. Bochum.

*Bollnow, Otto Friedrich (1966<sup>2b</sup>):* Sprache und Erziehung. Stuttgart. *Bollnow, Otto Friedrich (1969):* Erziehung in anthropologischer Sicht. Zürich.

*Bollnow, Otto Friedrich (1982):* Studien zur Hermeneutik. Band I: Zur Philosophie der Geisteswissenschaften. Freiburg/München.

*Göbbeler, Hans-Peter/Lessing, Hans-Ulrich (Hg.) (1983):* Otto Friedrich Bollnow im Gespräch. Freiburg/München.

*Goethe, Johann Wolfgang von (1989):* Werke, Kommentare und Register, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 2, Gedichte und Epen II. München.

*Kant, Immanuel (1981):* Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. 1. Teil. Darmstadt, S. 33 - 50.

*Kümmel, Friedrich (Hg.) (1997):* O. F. Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Freiburg/München.

*Luhmann, Niklas (1971):* Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: J. Habermas/N. Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt a.M., S. 25-100.

*Lutze, Katinka (1996):* Wagnis Vertrauen - Das Verhältnis des Menschen zum Fremden in der anthropologischen Pädagogik Otto Friedrich Bollnows. Eitorf.

*Popper, Karl R. (1969<sup>2y</sup>):* Das Elend des Historizismus. Tübingen.

*Treml, Alfred K. (1998):* Klassiker. Die Evolution einflussreicher Semantik. Band 1: Theorie. St. Augustin.